A 000 792 724 7
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

LIBRARY

Kaiser Friedrichs Tagebücher.

Zum siebzigsten Geburtstage Kaiser Friedrichs

18. Oktober 1901.

Friedrich III

Kaiser Friedrichs

Kaiser Friedrichs Tagebücher

über die Kriege 1866 und 1870—1871 sowie über seine Reisen nach dem Morgenlande und nach Spanien.

Herausgegeben von

Margaretha von Poschinger.

Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung
(vorm. Ed. Dörings Erben)
Berlin 1902.

DD
224.3
P77

Inhaltsangabe.

		Seite
Einleitung		1
I.	Aus dem Tagebuche des Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Feldzuge 1866	3
II.	Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach dem Morgenlande 1869	43
III.	Aus dem Tagebuche des Kronprinzen im Kriege gegen Frankreich 1870—71	101
IV.	Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach Spanien 1883	139

Schon frühzeitig zeigte sich bei Kaiser Friedrich die Neigung, welcher er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, die flüchtigen Bilder des Augenblicks, Ereignisse und Erlebnisse, Wahrnehmungen und Empfindungen vor dem Vergessen zu bewahren, indem er sie in Tagebüchern aufzeichnete. Mochte es ihm einerseits werthvoll erscheinen, so über sein Leben Buch zu führen und sein eigener Geschichtsschreiber zu sein, so mag andererseits nicht weniger die stille Freude am litterarischen Schaffen und Gestalten zur weiteren Entwickelung dieser Gewohnheit beigetragen haben.

Die ersten tagebuchartigen Aufzeichnungen des Kaisers stammen aus seinem elften Lebensjahre; ihnen reihen sich in den folgenden drei Jahren weitere an. Der jugendliche Autor beschreibt darin nach Knabenart, in gedrängter Kürze, Hoffestlichkeiten, ein Kadetten-Manöver, sowie u. A. die Grundsteinlegung und Einweihung des Denkmals König Friedrich Wilhelms III. in Potsdam. Aus späterer Zeit liegen Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Wilhelm über seine Reisen nach Rußland in den Jahren 1852 und 1856 vor, welche recht anziehend geschrieben sind und von einer erfreulichen litterarischen Befähigung zeugen.

Als zehn Jahre später Kronprinz Friedrich Wilhelm als siegreicher Heerführer aus dem böhmischen Feldzuge heimgekehrt war, drängte es ihn, die gewaltigen Erlebnisse jener Zeit an der Hand von Notizen und Feldbriefen in einem Tagebuche zusammenzustellen. Hat der erlauchte Verfasser in letzterem seine hohe Begabung für die eindrucksvolle Schilderung der ernsten und furchtbaren Bilder des Krieges dargethan, so bekundet er in den späteren Aufzeichnungen über seine Reise nach dem Morgenlande im Jahre 1869 ein hochentwickeltes Vermögen, Zustände und Menschen der von ihm bereisten Länder nach der historischen und kulturellen Seite zu beleuchten. Mit dem offenen Auge des Künstlers entwirft er landschaftliche Gemälde von höchster Schönheit, mit feinem Verständniß beschreibt er den Anblick der in Trümmern liegenden, noch immer bewunderungswürdigen Kunstschöpfungen längst vergangener Zeiten. Unterstützt wird die reine Wirkung dieser lebensvollen und plastischen Schilderungen durch eine ungemein ansprechende, an glücklichen Wendungen reiche Schreibart.

Die Vorzüge einer überaus anschaulichen Darstellung und künstlerischen Erfassung des Gesehenen treten auch in dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach Spanien im Jahre 1883 angenehm zu Tage und machen die Lektüre zu einem wirklichen Genuß.

Als getreuer Chronist hat der Kronprinz auch die Denkwürdigkeiten der Kriegsjahre 1870—71, soweit sie an seine Person herantraten, Tag für Tag aufgezeichnet. Hier zeigt er sich als weitschauender Politiker großen Styls, der ganz und gar von dem Gedanken der Einigung Deutschlands und von dem Vorsatze des freiheitlichen Ausbaues des Reichs erfüllt ist. Seine Ausführungen haben an manchen Stellen programmatischen Charakter und athmen eine imponirende sittliche Größe.

I.

Angesichts der Kriegsrüstungen Österreichs hatte König Wilhelm I. in den Tagen vom 3. bis 12. Mai 1866 eine Anzahl Ordres unterzeichnet, durch welche die gesammte Feldarmee aufgeboten wurde.

Während mehrere Korps sich als I. Armee und Elb-Armee auf beiden Ufern der Elbe und in der Lausitz unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen sammelten, wurde eine II. Armee zur Deckung von Schlesien gebildet und der Oberbefehl dem Kronprinzen übertragen.

Diese II. Armee bestand anfangs aus dem 5. Armee-Korps (General v. Steinmetz) und dem 6. Armee-Korps (General v. Mutius), doch stießen sehr bald noch zu derselben das 1. Armee-Korps (General v. Bonin) und das Garde-Korps unter dem Prinzen August von Württemberg. Eine Kavallerie-Division wurde noch speziell aus verschiedenen Regimentern des 5. und 6. Armee-Korps formirt und Generalmajor v. Hartmann zum Kommandeur derselben ernannt.

Die Ernennung des Kronprinzen zum Oberbefehlshaber dieser Armee unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Infanterie erfolgte am 17. Mai; unter dem 2. Juni wurde ihm noch das Militär-Gouvernement der Provinz Schlesien anvertraut.

Chef des Generalstabes war Generalmajor v. Blumenthal, Oberquartiermeister Generalmajor v. Stosch. Als persönliche Adjutanten des Kronprinzen fungirten Hauptmann v. Jasmund vom Leibgrenadier-Regiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8 und Premier-Leutenant Graf zu Eulenburg vom 1. Garde-Regiment zu Fuß.

Am 15. Juni erfolgte die Kriegserklärung an Sachsen, Hannover und Kurhessen, nachdem diese Staaten das preußische Angebot der Neutralität abgelehnt hatten. Am 18. Juni erließ König Wilhelm sein Kriegsmanifest.

Am 20. Juni Abends lief beim Hauptquartier der schlesischen Armee ein Befehl des Königs ein, daß am 21. Morgens bei sämmtlichen gegenüberstehenden österreichischen Vorposten-Kommandeuren Schreiben des Kronprinzen abzugeben seien, des Inhalts: daß durch das Verfahren Österreichs zu Frankfurt a. M. der Kriegszustand faktisch ausgebrochen wäre, die preußischen Truppen daher die Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren.

Noch an demselben Abend erließ der Kronprinz an seine Truppen einen Armee-Befehl.

Am 22. Juni war im Hauptquartier des Kronprinzen der telegraphische Befehl des Königs eingetroffen, gemeinschaftlich mit der I. Armee die Offensive nach Böhmen in der Richtung auf Gitschin zu ergreifen. Dem Feinde hatte man ungefähr nachrechnen können, daß zur Zeit des Einmarsches der II. Armee in Böhmen sein Gros noch nicht derartig in seinem Links-Abmarsch vorgeschritten sein könne, um den im Gebirge einzeln hervorbrechenden Kolonnen der Kronprinzlichen Armee einen vereinigten Widerstand entgegenzusetzen.

Die Verbindung mit der I. Armee konnte nur vom rechten Flügel der II. Armee aus hergestellt werden. Der Kronprinz befahl deshalb, daß für diesen Rechts-Abmarsch das 1. Armee-Korps, gefolgt von der Kavallerie-Division, die Avantgarde bilden und über den Paß von Trautenau vorgehen, das 5. Korps aber von Reinerz aus sich in den Besitz des Passes von Nachod setzen sollte, um dort die Bewegung der Armee gegen die von dieser Seite aus erwarteten Hauptkräfte des Feindes zu decken. Dem Garde-Korps wurde die Bestimmung, die Wege zwischen beiden genannten Korps zu benutzen, um als Reserve nach Bedürfniß dem einen oder dem anderen zugeführt zu werden, oder sich des dritten Ausganges aus dem Gebirge, des Passes von Eipel, zu bemächtigen. Das 6. Korps mußte noch bei Glatz gegen die südlich dieser Festung sich zeigenden feindlichen Abtheilungen verbleiben, es sollte sobald als möglich ebenfalls herangezogen werden und vorläufig schon die Brigade Hoffmann dieses Korps zur Erhaltung der Verbindung mit dem 5. Korps auf Reinerz vorschieben.

Am 26. überschritten die Kolonnen des Garde-Korps, welches aus seiner an der Neisse am weitesten rückwärts gelegenen Stellung jetzt einen Marsch voraus gewinnen mußte, um nach beiden Seiten als Reserve rechtzeitig bei der Hand sein zu können, bei Tunschendorf und Johannesberg unter dem Jubel der Truppen und unter den Augen des Kronprinzen die Grenze Österreichs. Abtheilungen des 3. Garde-Ulanen-Regiments hatten hierbei ein siegreiches Gefecht gegen österreichische Dragoner vom Regiment Windisch-Grätz und Mexiko-Ulanen. Das Korps bivouakirte zwischen Politz und Braunau.

Seitens des 5. Korps wurde die 9. Infanterie-Division in der Richtung auf Nachod gegen die Grenze vorgeschoben. Der Grenzort Schlaney war vom Feinde mit ca. 60 Mann Infanterie, 2 Eskadrons und 2 Geschützen besetzt, die Brücke über die Metau abgebrochen. Zwei Geschütze der 5. 4pfd. Fuß-Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 5 fuhren dagegen auf und fielen hier die ersten Kanonenschüsse seitens der II. Armee. Der Feind wurde zum Abzuge gezwungen und noch am Abend die Stadt und der Paß von Nachod von den Preußen besetzt.

Nach diesen vorbereitenden Bewegungen am 26. eröffnete der 27. Juni die Reihe der glänzenden und schweren Tage, durch welche sich die II. Armee das Hervorbrechen aus dem Gebirge erzwang.

Aus meinem Tagebuche im Feldzuge 1866.

Friedrich Wilhelm.

(Vom Kronprinzen nach dem Kriege aus Notizen und Briefen an seine Gemahlin unter Weglassung aller politischen und höheren militärischen Erwägungen zusammengestellt.)

Am 26. Juni überschritten wir die österreichische Grenze. Mein Hauptquartier war Tags zuvor Eggersdorf beim Grafen Magnis gewesen, und begab ich mich von dort aus am Morgen des 26. Juni nach der Braunauer Straße, auf welcher das Gardekorps seinen Vormarsch gegen Böhmen unternahm.

Als der österreichische Grenzstein erreicht war, erhob sich lauter Jubel; jeder Zug ließ sein Hurrah erklingen, die Musik spielte, viele Kompagnien sangen National-Melodien; wo mich die Leute erkannten, ward mir eine herzliche Begrüßung zu Theil, namentlich, als ich mit dem Garde-Füsilier-Regimente die Stadt Braunau gleichzeitig erreichte. Alle Dörfer waren von der männlichen Bevölkerung verlassen, nur Greise, Weiber und Kinder schauten ängstlich aus den halbgeöffneten Thüren, brachten dann aber, als sie merkten, daß wir ihnen nichts Böses thaten, Wasser an die Soldaten, denen solcher Genuß bei der starken Sonnenhitze wohl zu gönnen war.

Etwa anderthalb Meilen jenseits von Braunau wurden Vorposten bezogen, woselbst ich noch bei dem Garde-Grenadier-Regiment der Königin verweilte. Auf dem Marsche begegneten wir drei Mann vom dritten Garde-Ulanen-Regimente, die ein kleines Gefecht mit Windischgrätz-Dragonern gehabt hatten, wobei von Letzteren zwei Dragoner schwer verwundet, einer gefangen genommen war; unseren Ulanen ward ein Pferd erstochen, wofür der Betreffende aber sofort ein österreichisches Pferd mit preußischem Sattel- und Zaumzeug zäumte und lustig weiterritt.

In Braunau begrüßte mich das zweite Bataillon des ersten Garde-Regiments mit lautem Zuruf; dann erschien der Abt des Benedictiner-Klosters, dem ich später auch einen Gegenbesuch machte, um gleichzeitig die schöne Klosterkirche zu sehen. — -- —

Den 27. Juni 1866.

Der Weitermarsch ging heute in der Richtung auf Hronow über steile, beschwerliche Gebirgswege. Die Infanterie ließ zum Theile ihr Gepäck nachfahren, wodurch die Kolonnen ungeheuer lang ausgedehnt wurden. Alles war frohen Muthes. Major von der Burg und Hauptmann Mischke schickte ich zum ersten Armeekorps nach der Richtung des Passes von Trautenau.

Unweit Hronow hörte man Kanonendonner und traf auch ein Zug vom achten Dragoner-Regimente (zweites schlesisches) ein, der die Verbindung mit dem fünften Armeekorps herstellte. Ich ritt nun sofort dem Kanonendonner nach in der Richtung auf Nachod, wo bereits von ferne der Jubelruf der die Grenze überschreitenden Kolonnen sich vernehmen ließ. Am Zollhause von Nachod lag ein todter österreichischer Infanterist, der bei einem kurzen Gefechte gestern Abend geblieben war, bei welcher Gelegenheit die neunte Division sich bereits in den Besitz jenes bedeutenden Défilés gesetzt hatte.

Es war schwül und furchtbar staubig; Kanonenschüsse fielen, doch glaubten wir Alle, daß der Feind hier keinen ernstlichen Widerstand leisten wolle, zumal der Paß mit seinem so hoch und dominirend gelegenen Schlosse gar nicht besetzt gewesen war.

Die Stadt war wie ausgestorben, auf dem Markte lag ein verwundeter Dragoner-Offizier; gleich darauf kam eine Ordonnanz eilig angesprengt, das leichte Feldlazareth der Division heranzuholen; es war also doch Ernst, und kamen mir auch bereits Leichtverwundete entgegen. Auf der Chaussee weiterreitend, sah ich zur Linken einen steilen Berg, mit Tannen bewachsen, auf den Artillerie hinauffuhr, Granaten platzten in der Luft.

Nicht ohne Mühe mir zwischen Geschützen und Munitionswagen Bahn brechend, wobei Hauptmann Fassong (der fünften Artillerie-Brigade) mir voraneilte, redete ich einige Artilleristen an, die sich mit mir über den Beginn eines Gefechtes freuten, als eine Granate über uns wegsauste. Ein neben mir reitender Artillerie-Unteroffizier sagte mit strahlendem Gesichte: „Das war eine richtige!" Gleich darauf geriethen wir dicht an dem Waldesrande in Kleingewehrfeuer; einige Munitionswagen, auf die sich Verwundete gesetzt hatten, kamen mir wild entgegen; aus dieser Verworrenheit herauszukommen, war nicht leicht, zumal der Weg hohlwegartig sich ge-

staltete. Ich suchte nach einem besseren Platze, der Uebersicht gewährte, und wollte auf einen andern Berg hinauf; hierbei ward ich aber plötzlich von einem Zuge des vierten Dragoner-Regiments gefaßt, der, über eine Bergkuppe in wildem Durcheinander jagend, eiligst aus dem Gefechte lief, wobei lose Pferde und Kavalleristen verschiedener Waffengattungen wettliefen. Dem Strudel Widerstand zu leisten, war nicht möglich, zumal ich mich zwischen dieser wilden Jagd, einer Infanterie-Kolonne sowie Geschützen und Munitionswagen befand, ja sogar dicht vor mir auf dem Wege, den ich kam, ein Geschütz abgeprotzt wurde; erst die fast gänzliche Verstopfung der Straße hemmte die Dragoner, denen ich Arreststrafen zudonnerte, während lose Pferde mich an die Räder der Geschütze und Munitionswagen herandrängten. An meiner Seite gewahrte ich gleichzeitig Rittmeister von Plötz und Lieutenant Baensch (sechste Artillerie-Brigade) mit gezogenen Säbeln, erwartend, daß feindliche Kavallerie ein Handgemenge mit uns haben würde. Es kam aber nicht dazu, vielmehr schienen die guten Dragoner bei einer Attaque, die übrigens gelungen gewesen sein soll, einen panischen Schrecken, Gott weiß warum, bekommen zu haben, als dieser Zug debordirend auf einem der Flügel mit vorgegangen war. Ich war wüthend, konnte aber nicht helfen, vielmehr rief ich der Infanterie-Kolonne des 46. Infanterie-Regiments zu, es gäbe vorn ein hübsches Gefecht, worauf Alles mit Jubel antwortete. Generalmajor v. Stosch griff hierbei mit großer Umsicht in die Bewegung der Infanterie-Kolonnen ein, um dieselben auf dem kürzesten Wege vorwärts ins Gefecht zu bringen. Endlich fand ich meine Höhe. Von derselben aus sah man die Kavallerie neben den Halbbataillonen der Infanterie halten und alle Augenblicke ihre Stellung des Granatfeuers wegen ändern. General-Lieutenant v. Löwenfeld, so lautete eine Meldung, sei spät mit dem Gros der 9. Division ins Gefecht geführt worden, so daß er die Stellung nicht länger mehr werde behaupten können.

Während ich mit Blumenthal und Stosch überlegte, was nunmehr zu thun sei, war die 10. Division bereits herangerückt, hatte sofort in das Gefecht eingegriffen und kam dann auch gleich darauf die Meldung, das Gefecht sei im besten Gange, und hörte man das Hurrah-Rufen unsererseits.

Hauptmann von Jarotzki vom Stabe des General-Kommandos des fünften Armee-Korps meldete mir, eine Standarte sei durch das zweite schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8 erobert worden. Ich fiel ihm vor Freude um den Hals und theilte es sofort den mir zunächststehenden Truppen mit, die in lauten Jubel ausbrachen. Unmittelbar vorher hatte Colonel Walker mich auf die Kornblumen rings um uns her aufmerksam gemacht und ich mir eben eine solche

für meine Frau angesteckt. Dies schien ein gutes Omen sein zu sollen und muß zu der vielfachen Bedeutung jener Blumen für uns hinzugerechnet werden. Bald nachher ward abermals eine Standarte als erobert gemeldet, und zwar durch das 1. Ulanen-Regiment (westpreußisches).

Nun ritt ich hinab, um den Braven meine Anerkennung auszusprechen. Zwei Soldaten trugen den im Unterleibe schwer verwundeten Grafen Rittberg vom 58. Infanterie-Regimente vorbei, der jedoch bei Bewußtsein war und mich erkannte, auch sich rührend freute über die eroberten Standarten. Bald war die Kavallerie erreicht. Die zweiten schlesischen Dragoner Nr. 8 hielten auf der Chaussee; Oberstlieutenant von Wichmann, Kommandeur des Regimentes, dem in Folge eines Hiebes das geronnene Blut stromweise auf dem Gesichte klebte, meldete mir mit strahlendem Antlitz die That des Regimentes; die Leute mit ebenso stolzem wie freudigem Ausdruck antworteten mir auf meine Anerkennungsworte mit einem Hurrah, das ich nicht vergessen werde.

Leider lag fast die Hälfte des Offizierkorps kampfunfähig. Dann gings zum westpreußischen Ulanen-Regiment, und hier dieselbe Scene. Der Kommandeur, verwundet, fehlte; um Einem wenigstens die Hand zu reichen, gab ich sie dem Standartenträger. Generał von Wnuck, dem Tags zuvor die Führung der Brigade übertragen worden war, hatte die Attaque mitgemacht und einen Hieb über den Hinterkopf erhalten, glücklicherweise waren die inneren Theile nicht verletzt und die Wunde unschädlich geblieben. Während jener Begrüßungen pfiffen die Granaten über uns weg und nannte ein Dragoner, sich zu mir wendend, dies „österreichische Bienen".

In einem nahe gelegenen Gehöft suchten wir unsere Pferde zu tränken. Hier kam ich mit dem 47. Infanterie-Regiment und dem 5. Jägerbataillon zusammen, die Leute alle voller Begeisterung und Freude. Zu gleicher Zeit brachte mir ein Tambour vom 1. westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 eine Fahne, die genommen oder wohl besser im Handgemenge dem erschossenen Fahnenträger abgenommen worden war. Ein verwundet liegender österreicher Infanterist schien mir eine Uniform ähnlich der meines österreichischen Regiments zu tragen; durch einen polnisch redenden Musketier gefragt, antwortete er: „Kronprinz von Preußen-Infanterie" — also mein eigener Name kämpfte gegen mich. Dies mag wohl ein seltener Fall sein.

Ich ritt nun abermals auf eine Höhe, und krepirte dabei ganz nahe vor uns eine Granate in einem todten Pferde, welches in Folge dessen alle Viere von sich streckte.

Bald darauf sahen wir die westpreußischen Ulanen eine Attaque auf Kavallerie machen, wobei Angreifer und Angegriffene sich wirbelnd bewegten; hierbei eroberte das Regiment zwei Geschütze.

Ich schickte Leopold Hohenzollern fort, um Steinmetz aufzusuchen und um genaue Nachrichten über den Stand des Gefechtes zu bekommen, dessen siegreicher Ausgang mir zweifellos erschien. Nicht lange nachher begegnete ich Steinmetz, den ich umarmte und als Sieger begrüßte, denn von allen Seiten sah man jetzt den Feind in der Richtung von Skalitz auf Josephstadt abziehen.

Nach Besprechung der Hauptsachen für den nächsten Tag und genauer Wiederholung der für den Vormarsch gegen die Elbe bereits gegebenen Befehle beschlossen wir, der heutigen Waffenthat den Namen „Schlacht von Nachod" zu geben. An den König wurden Telegramme mit der Meldung über den erfochtenen Sieg aufgesetzt.

Hierauf beritt ich die einzelnen Positionen des Schlachtfeldes; zunächst an der rechten Flügelstellung lag ein junger österreichischer Offizier von den „Kaiser-Kürassieren" schwer am Bein verwundet, todte Pferde und Leichen österreichischer Kavalleristen ringsumher; in einem Bache lag ein umgeworfenes österreichisches Geschütz, welches das 6. Brandenburgische Regiment Nr. 52 genommen haben wollte. Hier begegnete ich den westpreußischen Ulanen und sprach ihnen meine Anerkennung für die Eroberung der beiden Geschütze aus. Weiter links gewahrten wir ein grausiges Leichenfeld, bedeckt mit österreichischen Infanteristen, Opfer unserer Zündnadelgewehre. Gewimmer und Gestöhne ringsumher, während unsere Leute theils die Feinde auf den Verbandplatz trugen, theils deren eroberte Gewehre abschossen, so daß man Gefahr lief, von den eigenen Leuten angeschossen zu werden. Hier begegnete ich Adalbert, der heute viel mit der Infanterie im Feuer gewesen war. General-Lieutenant v. Kirchbach erklärte mir die Hauptmomente der Thätigkeit seiner 10. Division, die hier mehrere tapfere Offiziere verloren hatte, deren Leichen an mir vorübergetragen wurden, so ein Hauptmann v. Heuduck, Lieutenant Walter. Vielen Verwundeten reichte ich die Hand; mit ruhiger Ergebung, ohne laute Klagen nahmen sie ihr Schicksal hin.

Nach Skalitz zu fällt das Terrain steil ab und hatten sich hier nahe an achtzig Geschütze aufgestellt, welche, im feindlichen Granatfeuer haltend, wenig gelitten hatten, weil der Feind aus der Tiefe heraufschoß, also keine direkte Wirkung erzielen konnte.

Manchem der Leute sagte ich anerkennende Worte, und als ich bei einer Batterie, die, auf dem linken Flügel stehend, viel zu thun gehabt, auch Verluste erlitten hatte, einem Unteroffizier und Gefreiten die Hand reichte, liefen alle Kanoniere herzu und drückten mir die Hand. Um eine Waldparzelle hatte unsere Infanterie von

der 9. Division einen schweren Kampf bestanden; wieder lagen hier Oesterreicher haufenweise, Verwundete jammerten nach Wasser, einer hingegen steckte sich ruhig die Pfeife an.

Weiter kamen wir an der Leiche des Majors v. Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment vorbei, der im Kavallerie-Gefecht geblieben war; seine Perrücke lag unter seinem Kopf abgefallen, der eine Handschuh halb ausgezogen. Die meisten todten Preußen hatten einen ruhigen Ausdruck.

Auf dem linken Flügel hatte sich das Infanterie-Gefecht um einen Hohlweg, dann um eine Kirche nebst Mauer bewegt, wo abermals Haufen von Oesterreichern lagen, Kaiser-Jäger drei Mann hoch aufeinandergethürmt, wiederum die Folgen unserer Zündnadeln. Unterwegs traf ich manches brave Bataillon, dem ich anerkennende Worte sagen konnte, und begegnete auch Generallieutenant v. Löwenfeld. Generalmajor v. Ollech soll schwer verwundet sein, Oberstlieutenant v. Walther, Kommandeur des 46. Infanterie-Regiments, am Kopf verletzt.

Wir saßen bereits 13 Stunden zu Pferde, es wurde Abend, und mußten wir an den Heimweg denken, da mein Hauptquartier noch zwei Meilen weit weg war.

Ich besuchte noch, an zwei Verbandplätzen vorbeikommend, ein Offiziers-Lazareth, neben welchem eine Scheune ebenfalls für Verwundete eingerichtet war. Welche Jammerbilder traf ich dort! Ein Feldwebel vom 52. Infanterie-Regimente rief mich, mir die Hand reichend, und begehrte zu wissen, wie der Ausgang der Schlacht gewesen sei. Auf meine Erzählung aller unserer Erfolge rief er aus: „Nun, Gott sei Dank, trage ich ja gerne meine Wunden!“

Mehrere gefangene Offiziere und Mannschaften meines österreichischen Regiments begegneten mir jetzt, denen ich mich als Inhaber zu erkennen gab, wobei wir uns die Hände reichten: Eine seltsame Begegnung!

In Nachod selbst lag der Kommandeur des Regiments, Oberst Freiherr v. Wimpffen, mir seit 1852 aus Petersburg bekannt, am Arme verwundet, mit ihm noch mehrere Offiziere des Regiments. Mehrere unserer Dragoner-Offiziere litten schwer, waren aber gehobener Stimmung über unseren Sieg und die Thaten des Regiments. Generalmajor v. Ollech lag gut, war aber schwer in den Schenkel verwundet, sonst unverändert der Alte.

Ich befahl, das Schloß von Nachod, welches mehrere Etagen hoch ist und einem Prinzen Lippe-Bückeburg, im österreichischen Dienste stehend, gehört, zum Lazareth einzurichten. Fürst Pleß war den ganzen Tag thätig, als Johanniter für die Verwundeten zu sorgen.

Noch muß ich erwähnen, daß, als ich am Morgen auf der oben gedachten Höhe hielt, ich zunächst eine Batterie heraufkommen ließ, was nicht ohne Schwierigkeit der steilen Anhöhe wegen vor sich ging; Infanterie vom 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 hatte bereits die Spitze besetzt. Ich ließ nun auch die uns gegenüberliegende Bergkuppe besetzen, weil mir von Neustadt her unser linker Flügel bedroht schien, umsomehr, als der Wald keine Fernsicht gestattete. Die Truppen hatten bereits drei Meilen zurückgelegt, ehe sie ins Gefecht kamen, und waren theilweise so erschöpft, daß die Leute in den Chausseegräben liegen blieben. Ich gab hierauf den Befehl, das Gepäck abzulegen, was zum Theil bereits seitens der Avantgarde selbstständig geschehen war, wodurch sichtlich die Mannschaften wesentliche Erleichterungen verspürten. Freilich hatte eine solche Maßregel die Gefahr, daß Mancher seinen Tornister nicht wiederfindet, ja nach Umständen sogar, im Falle verlorener Positionen, das Gepäck in Feindeshände geräth; aber bei der sengenden Hitze waren Erleichterungen dieser Art geboten.

Mit Sonnenuntergang verließ ich Nachod, Gott dankend mit tiefer Inbrunst, daß er unseren Truppen den Sieg verliehen und somit gleich am ersten Tage des Feldzuges der Welt gezeigt wurde, was unsere Offiziere und Soldaten bedeuten. Während des Tages dachten wir mehrmals daran, daß heute, als an dem verordneten Bet- und Bußtage, in den Kirchen des Vaterlandes für den Erfolg unserer Waffen Gebete zum Himmel stiegen. Für Deutschlands Geschick unter Preußens Leitung muß dieser Tag schon ein bedeutungsvolles Gewicht in die Wagschale legen.

Den 28. Juni 1866.

Gestern spät in der Nacht kehrten Major von der Burg und Hauptmann Mischke vom ersten Armee-Korps, wohin ich sie geschickt, zurück. Bei Trautenau war es mit den Oesterreichern unter Gablenz zu einem blutigen Gefechte gekommen. Bei diesem hatten bis 4 Uhr Nachmittags unsere braven Ostpreußen die eroberte Stadt Trautenau behauptet. Dann aber war Gablenz mit frischen Truppen aufgetreten, und Bonin hatte die bereits errungene Position wieder geräumt. Somit stand Nachts wohl eine Rückwärtsbewegung des ersten Armee-Korps zu erwarten, umsomehr, als einzelne Truppentheile in Unordnung abgezogen sein sollten.

Es leuchtete mir sofort ein, daß mit aller Anstrengung die wichtige Stellung von Trautenau wieder eingenommen werden müsse, darum dictirte ich augenblicklich für die Garde den Befehl, auf Trautenau abzumarschiren, um über Eipel in Gablenz rechtsrück-

wärtige Flanke zu dringen und uns somit wieder in den Besitz von Trautenau zu setzen *); denn hierdurch mußte das erste Armee-Korps eine ungeheure Erleichterung seiner Aufgabe erhalten. In Blumenthals Zimmer schrieben wir Vier die Befehle für die einzelnen Korps, so daß es halb 2 Uhr Morgens war, als wir uns zu Bett legten.

Mit dem ganzen Stabe ritt ich am 28. früh nach Kosteletz, einem Gebirgsdorfe, dreiviertel Meilen von Nachod entfernt, unmittelbar an der Josephstadt-Schwadowitzer Eisenbahn gelegen, woselbst ich mich in der Mitte meiner Armee befand und einzugreifen vermochte, je nachdem Nachod oder Trautenau eine besondere Bedeutung erhielt.

Albrecht (Sohn) mit der schweren Garde-Brigade, die Garde-Reserve-Artillerie und mehrere Kolonnen biwakirten hier. Steinmetz ließ um Verstärkung bitten, weil er von Uebermacht angegriffen würde; ich konnte ihm aber nur Albrecht schicken, indem ich diesen der Garde entzog, da das Garde-Korps für den heutigen wichtigen Tag seine gesammten Kräfte vereint behalten mußte. Um halb 12 Uhr begann heftig das Kanonenfeuer bei Skalitz, dessen Dampf wir sahen, ohne eine eigentliche Uebersicht der Operation zu erlangen. Steinmetz mußte also in ernstem Kampfe sich befinden; natürlich war ich in Sorgen, da ich ihm die verlangte Verstärkung hatte versagen müssen und mir sagte, daß er nicht ohne dringendste Noth um mehr Truppen gebeten haben könnte. Vorwärts, auf Eipel zu, hörte und sah man ebenfalls Artillerie in Thätigkeit. Gegen 2 Uhr erhob sich eine ungeheure Staubwand, die in der Richtung auf Nachod sich bewegte, so daß wir eine zeitlang sicher glaubten, das fünfte Armee-Korps sei zu einer Rückwärtsbewegung genöthigt worden. Eine unendliche Wohlthat war es daher, gegen Abend das österreichische Feuer sich mehr und mehr auf Josephstadt abziehen zu sehen, und zwar so lebhaft von den Unsrigen verfolgt, das zweifellos der Tag abermals unser, der brave Steinmetz mit seinem tapferen Korps einen neuen Sieg errungen haben mußte.

Major von Gaffron und Hauptmann Kroseck, die ich zum fünften Armee-Korps geschickt hatte, bestätigten dies auch bald, und es soll

*) Dieser Befehl hatte folgenden Wortlaut: „Da das Gefecht des I. Armee-Korps bei Trautenau einen unentschiedenen Ausgang genommen hat, befehle Ich, daß das Garde-Korps seinen Vormarsch in der befohlenen Richtung bis Kaile fortsetzt und von dort, wenn das Gefecht bei Trautenau noch fortdauert, auf diesen Ort marschirt und sogleich in das Gefecht mit eingreift. Es muß möglichst früh aufgebrochen werden. Friedrich Wilhelm, Kronprinz." Sybel bemerkt hierzu in seinem Werke „Die Begründung des Deutschen Reichs" (V S. 143), um den Schwung zu charakterisiren, von welchem der Kronprinz erfüllt war: „Eine so schwere und dabei so unvollständige Meldung hätte gar manchen Strategen zu vermehrter und jedenfalls abwartender Vorsicht bestimmt: bei dem Kronprinzen rief sie auf der Stelle den Beschluß hervor, mit beschleunigter und verdoppelter Energie vorwärts zu gehen."

der heutige Kampf noch blutiger als der gestrige gewesen sein. Adalbert hatte sich ungeheuer exponirt, namentlich als er beim Königs-Grenadier-Regiment im stärksten Feuer hielt, und dabei Lieutenant von St. Paul vom 3. Garde-Regiment zu Fuß, der in Vertretung seines kranken Bruders bei ihm adjutantirte, verloren.

Ich besuchte noch unsere Verwundeten vom 3. Garde-Ulanen-Regiment, die gestern bei Czerwenagora eine prächtig gelungene Attaque auf österreichische Mexiko-Ulanen gemacht hatten, und ritt dann nach Eipel, um hier zu übernachten. Es war ein herrlicher Ritt längs der Südseite unseres lieben Riesengebirges, dessen Schneekoppe gestern wie heute Zeuge unserer Siege gewesen war. In Eipel biwakirte die Garde und hier erhielt ich erst Kenntniß von dem blutigen Gefechte, an welchem sich die meisten Berliner und Potsdamer Infanterie-Regimenter betheiligt haben sollen; mancher liebe Bekannte war dabei gefallen.

Kaum angelangt, überzeugten wir uns, daß Eipel dem Feinde ziemlich offen ausgesetzt lag und mein Hauptquartier nicht sicher erschien; auch fand ich die Stimmung hier trotz der sicheren Erfolge gerade nicht gehoben. Zugleich kam Lieutenant v. Rosenberg vom Posener Ulanen-Regiment, meldend, das erste Armee-Korps sei gestern Nachts ohne Aufenthalt bis über die Grenze nach Liebau zurückgegangen und biwakire dort mit der Hartmann'schen Kavallerie-Division. Was eigentlich aus Trautenau geworden sei, war nicht zu ergründen.

Es verstrichen nun peinliche Augenblicke der Berathung über das, was zu thun sei, währenddem die Dämmerung bereits hereinbrach. Da kam Major von der Burg, den ich zum Garde-Korps geschickt hatte, mit der Meldung, Alles stände vortrefflich; das Gefecht sei zwar sehr blutig, aber der Erfolg äußerst glänzend gewesen. Trautenau sei in unseren Händen, der Prinz von Württemberg bereits dort einquartirt, und Gablenz, völlig geschlagen, sei flüchtend. Sofort ließ ich Bonin befehlen, angesichts dieses über Trautenau nach Arnau zu marschiren und sich des dortigen Elbe-Ueberganges zu bemächtigen; dem Prinzen von Württemberg befahl ich, auf Königinhof, dem General v. Steinmetz, auf Gradlitz zu gehen, um die dortigen Défiléen zu nehmen, während General v. Mutius dem fünften Korps folgen solle. Ich selbst fuhr sofort mit meinen beiden persönlichen Adjutanten und von der Burg nach Trautenau. Die Fahrt in einer unvergeßlich schönen Mondscheinnacht, gehoben durch den eigenthümlichen Duft von Gebirgs- und Tannenluft, war wunderbar schön.

Kurz vor Trautenau trat Leichengeruch an Stelle dieses Genusses, und todte Pferde, Leichen und all die zahlreichen

Trümmer, die ein Schlachtfeld kennzeichnen, spiegelten sich unheimlich im Mondschein. Am Thor hielten uns unsere eigenen Posten vom Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth auf; ihre Kompagnie hatte heute eine Fahne erobert. Kein Bewohner war zu erblicken, nur hie und da Soldaten; auf dem hübschen, mit Steinlauben umgebenen Marktplatze: Biwak, Marketender, Gefangene, eroberte Geschütze, auch etliche Leichtverwundete, hierzu Mondlicht und Marketender-Laternenschein.

Wir quartirten uns in das erste beste Zimmer im „Hotel", in dem der Prinz von Württemberg lag, ein, nachdem zuvor ein betrunkener österreichischer Soldat hinausbefördert worden war, und schliefen dann gründlich, denn es war wieder 2 Uhr Morgens geworden, ehe wir zur Ruhe gekommen waren.

Den 29. Juni 1866.

Der Prinz von Württemberg war sehr glücklich über den gestrigen Sieg und lobte die Tapferkeit von Offizieren und Mannschaften aufs Höchste. Namentlich hatte das zweite Bataillon des Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments schwere Verluste erlitten; Oberstlieutenant v. Gaudy, die Hauptleute v. Witzleben und v. Wittich waren todt. Ich ritt zu den biwakirenden Truppen hinaus, sie begrüßten mich mit ungeheurem Jubel. Als ich einigen Leuten von Kaiser Franz die Hand reichte, stürzte sofort Alles auf mich zu und wollte meine Hand fassen, was mich sehr bewegte. Ein Grenadier stellte eine Birkenstange vor mich hin; verwundert, was das heißen sollte, sah ich denselben an. „Sehen Sie einmal die Spitze darauf an!" hieß es. Es war die Fahnenspitze mit dem Eisernen Kreuz; der Stock war im Handgemenge zerbrochen und nicht zu finden gewesen, die Spitze aber hatten die braven Leute gerettet und in solcher Gestalt mitgebracht. Ich konnte nicht anders, ich küßte die Spitze; galt es ja doch allen den Braven!

Jetzt kam auch Bonin mit seinem Armeekorps an. Die Anstrengung seiner braven Truppen während des vorgestrigen Gefechtes, sowie die Uebermüdung der Leute sollen ungeheuer gewesen sein. Ich ließ das Korps an mir vorbeidefiliren, mein ostpreußisches Grenadier-Regiment an der Tête der Avantgarde, die Leute für ihre Tapferkeit belobend. Sie sahen frisch und unternehmend aus trotz der afrikanischen Hitze und des mahlenden Staubes. Mehrere vorgestern verwundete Offiziere, unter ihnen Hauptmann v. Lettow, Lieutenant v. Loellhövel, Fähnrich v. Borbstädt von meinem ostpreußischen Regiment, lagen in Trautenau. Ich besuchte sie, sie waren von den Oesterreichern auf einen Tag zu Gefangenen erklärt, ja ihnen ihre

Degen abgenommen worden. In der ganzen Stadt roch es abscheulich nach Blut, und sie war so voll von Verwundeten und Gefangenen, daß viele Oesterreicher unter den Laubenhallen liegen mußten, nicht ein einziger österreichischer Arzt bei ihnen! Drei preußische Aerzte waren zu Gefangenen gemacht und nur auf ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht gegen Oesterreich kämpfen zu wollen, bei den Unsrigen gelassen worden! Allerdings hat sich ja Oesterreich geweigert, der Genfer Konvention beizutreten.

Nachmittags ging das Hauptquartier nach Prausnitz, einem freundlichen Dorfe rückwärts zwischen Gradlitz und Königinhof an der Elbe gelegen. Der Weg führte über einen großen Theil des Schlachtfeldes von dem gestrigen Gefechte des Garde-Korps. Er sah ganz entsetzlich aus, denn vermischt mit den gestern Gefallenen lagen die bereits stark verwesenden todten Oesterreicher vom 28.; dazu Haufen von Waffen und Waffenröcken, wie vor einer Munitions-Kammer. Es waren dies wahrscheinlich die Stellen, wo die Oesterreicher gerastet hatten oder angetreten, respektive gefangen genommen worden waren. Es giebt doch nichts Grauenvolleres als ein Schlachtfeld am Tage nach dem Ereignisse! Wer es nicht mit Stumpfsinn anblickt, kann es nur mit dem tiefsten Weh betrachten. Zum Glücke liegen die Unserigen immer nur wenige Stunden, denn Krankenträger und Kameraden beeilen sich, stets Verwundete und Todte auf die Verbandplätze zu tragen.

Man wollte Schüsse gehört haben; da aber schließlich jede zuschlagende Thür den erregten Nerven den Eindruck von Schüssen macht, so wollte es Keiner glauben, bis ich mich dann doch von der Wahrheit überzeugte. Bald nämlich kam die Meldung, es sei eine heftige Kanonade bei dem fünften Korps gewesen, während die Avantgarde des Garde-Korps nach leichtem Gefecht den Elbe-Uebergang bei Königinhof genommen und dabei eine Fahne vom Regiment Coronini durch die 12. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß erobert worden sei.

Ich lag beim Pastor (Pfarrer), der aus Angst mit seinem Vieh und dem größten Theil der Einwohner in den Wald geflüchtet war. Da keine Autorität im Orte war, unsere in der Umgegend biwakirenden Truppen aber leben mußten, die Proviant-Kolonnen jedoch noch nicht zur Stelle waren, so mußte requirirt werden. Hierbei mußte freilich manche arme Familie das wenige ihr noch von den Oesterreichern gelassene Vieh hergeben; doch es war eben nicht zu helfen. Vor unserer Ankunft hatten doch auch die Kaiserlichen selbst ihre eigenen Landsleute nicht geschont.

Nach einigen Stunden kam der Pastor (Pfarrer), Jesuit vom reinsten Wasser, und hieß uns willkommen; mit ihm zusammen eine

schnippische, aufgedonnerte Dame, die aus Trautenau zu ihrem Bekannten, dem Pfarrer, „geflüchtet" war; endlich auch der Kaplan, zitternd wie ein Espenlaub und vor Angst so viele Worte machend, daß man ihm gern einhalf, seinen eigenen Satz einmal zu Ende zu bringen. Endlich konnten wir früh zu Bett gehen, wiewohl das Essen ein spätes Souper statt eines Mittagbrotes geworden war.

Den 30. Juni 1866.

Nachts weckte mich Hauptmann v. Hahnke, den ich zu Steinmetz mit Befehlen geschickt hatte, mit der Meldung, er könne nicht auf dem nächsten Wege zum General, indem der Feind noch diesseits der Elbe stände; er wolle aber nunmehr auf bedeutenden Umwegen seinen Ritt versuchen. Dies war ungemüthlich, denn wir konnten sonach im Hauptquartier recht hübsch gestört werden. Gleich nach 4 Uhr weckte mich Jasmund, weil eine sehr lebhafte Kanonade begonnen habe, die sich zu nähern schien. Aufstehen, Anziehen, Satteln, Frühstücken, das Alles ging rasch unter Kanonendonner vor sich. Als wir eben fortreiten, kommt aber Hahnke, der die ganze Nacht durchgeritten war, wieder und meldet, die Kanonade bedeute nichts, sondern gelte der Bagage des fünften Armee-Korps, die der Feind vom jenseitigen Ufer aus beschösse — es war also „viel Lärm um nichts"! Ich ritt zum Garde-Korps, theils um Württemberg zu hören, dann aber, um zugleich Königinhof nebst den hohen Elberändern selbst zu rekognosziren. Ein tüchtiges Gewitter hatte endlich die Luft gereinigt. Die Stadt war in unseren Händen, feindliche Jäger hielten das jenseitige Ufer schwach besetzt, während auf den hohen Thalwänden Geschütz-Emplacements und Batterien wohl zu erkennen waren, so daß hier ein Uebergang theuer erkauft werden wird. Hiller, Kessel, namentlich Obernitz hatten viel zu erzählen. Von hier Ritt zum braven fünften Armee-Korps. Beim Passiren der Biwaks lebhafte Begrüßung der Soldaten aller Waffen, was mich rührte, zumal sie mich mit so eigenthümlich stolzen und zufriedenen Gesichtern anlächelten. Beim Königs-Grenadier-Regiment nur noch zehn gesunde Offiziere.

Ich umarmte Steinmetz und kündigte ihm an, daß ich Se. Majestät um den Schwarzen Adler-Orden für ihn gebeten hätte, was den alten Helden sichtlich freute; es sei ihm am späten Abend seines Lebens ein großes Glück widerfahren, und er freue sich, daß meine Kriegseindrücke mit so günstigen Erfolgen ihren Anfang nähmen. Er müsse auch den gestrigen Tag, wo er bei Schweinschädel hart gekämpft, mit zu den zwei Schlachttagen von Nachod rechnen. Heute Morgen habe es eine tüchtige Kanonade gegeben,

und es sei dabei ein großes Gehöft von den feindlichen Granaten angesteckt worden. Es brannte noch lichterloh unweit seines Hauses und desjenigen, in welchem Adalbert wohnte. Ein Reservist vom 46. Regimente, Namens Mersiewski, hatte gestern noch eine Fahne erobert und war sofort dafür zum Unteroffizier befördert worden.

Die sämmtlichen Biwaks des fünften Armee-Korps waren gerade im Bereiche des feindlichen Artillerie-Feuers, was ich tadeln mußte. Steinmetz wollte aber die einmal eingenommene Aufstellung nicht ändern, und so schoß denn der Feind auch Nachmittags mit Granaten in die biwakirenden Truppen, gottlob, ohne Viele zu verwunden.

Bei Skalitz war der österreichische General v. Fragner geblieben; in seiner Tasche fanden sich wichtige Papiere; zunächst Rammings Bericht an Benedek über die Schlacht von Nachod, in welchem er um Verstärkung bittet, da er aller Wahrscheinlichkeit nach morgen wieder angegriffen werden würde und heute sich mit bedeutendem Verluste habe zurückziehen müssen; dann Benedeks Befehl in Folge dieser Meldung, daß Erzherzog Leopold mit dem 8. Korps morgen eintreffen, auch das Kommando führen solle. Endlich eine lange Proklamation, an die Preußen „Beim Ueberschreiten der preußischen Grenze!" zu vertheilen. Steinmetz übergab mir diese Papiere, die ich sofort bekannt machte und auch nach Berlin befördern ließ.

Sonntag, den 1. Juli 1866.
Hauptquartier Prausnitz.

Ein Ruhetag und kein Kanonendonner, dies war unerhört.

Ich schickte die Katholiken in die Messe; der Geistliche soll für unsern König als „den jetzigen Herrn" gebetet haben — er verdiente den Galgen!

Alexander kam an; Abends beritt ich die Biwaks der Avantgarde, wo namentlich die Garde-Füseliere, die ebenfalls gestern eine Fahne erobert hatten, mich mit lebhaften Freudenbezeigungen begrüßten. Helldorf vom 1. Garde-Regiment zu Fuß war stolz auf die That der 12. Kompagnie und wollte nicht zugeben, daß auch die Garde-Füsiliere ein Gleiches gethan. Er drängte nach Wien in seiner lebhaft barschen Manier. Anton Hohenzollern war gesund und unversehrt und hatte alle die Tage seinen Zug mit größter Ausdauer und Hingebung geführt; seine Leute schwärmten für ihn.

Mit Colonel Walker fuhr ich zurück: nicht genug kann ich es hervorheben, wie dieser liebenswürdige, intelligente, kriegserfahrene Offizier mein Herz und mein Vertrauen gewonnen hat. Alles, was er sagt, ist praktisch, hat Hand und Fuß, und sein Interesse für

unsere Armee und deren Erfolg muß einen Jeden, der ihm begegnet, für ihn einnehmen.

Heute verließ uns Graf Schweinitz, Ober-Appellations-Gerichts-Präsident aus Posen, dessen freundliches Anerbieten, uns die Wege durchs Riesen- und Glatzer Gebirge als alter Tourist genau zu weisen, ich angenommen hatte. Ihm verdanken wir die Benützung mancher sonst gewiß nicht zur Geltung gekommenen Marschroute bei dem Vorrücken nach Böhmen.

Fürst Pleß und Herr v. Salisch hatten die Lazarethe bei Nachod und Skalitz besichtigt und waren mit der Unterbringung der Verwundeten zufrieden. Leider hat die in unserer Nähe biwakirende Kavallerie-Division Exzesse begangen; es sind einzelne Leute sogar in Leopold Hohenzollerns und Colonel Walkers Quartier eingedrungen.

Den 2. Juli 1866.
Hauptquartier Prausnitz.

Beim Verlegen des Hauptquartiers nach Königinhof überzeugten wir uns, wie heftig das Gefecht in den Straßen der Stadt gewesen sein mußte und wie auch manche Wohnung arg mitgenommen war. Ob aber unseren eigenen Leuten allein darüber Vorwürfe zu machen sind, möchte ich bezweifeln, da notorisch die Oesterreicher hier arg gehaust haben. Meine Wohnung befand sich bei einem Fabrikanten, der wahrscheinlich in größter Eile mit den Seinigen entflohen war, denn überall lagen unerledigte Rechnungen, angefangene Schriftstücke herum, und die Porzellangeschirre waren noch mit halbverzehrtem Essen angefüllt. Vor uns mochten sich hier wohl Gardejäger umgeschaut haben, denn auf einer Damen-Photographie hatte einer geschrieben, sie sollten sich nicht vor den Preußen fürchten, diese wären ehrliche Leute! Gezeichnet „ein Gardejäger".

Ich besuchte das in einer großen Fabrik eingerichtete Lazareth wo unter Anderen der schwer verwundete Fahnenträger des 3. Bataillons vom Garde-Füsilier-Regiment lag, bei dessen Verwundung der Feldwebel Gräser sofort die Fahne ergriff und mehrere Sektionen gegen den Feind anführte — und ritt dann auf das jenseitige Ufer hinüber; der Feind hatte dies seit gestern Morgen allmälig geräumt, so daß unsere Avantgarde bereits die gegenüberliegenden Höhen besetzt hatte.

Dort kam mir ein Pionier-Offizier mit der Meldung entgegen, er sei Feldjägern begegnet, die ihm versichert, Josephstadt sei von den Oesterreichern geräumt. Ich schickte sofort zum 5. Armeekorps und befahl eine Rekognoszirung, um die Wahrheit dieser Nachricht zu

ergründen, befahl auch dem General-Lieutenant v. Hiller ein Gleiches. Letzterer war durch die Vorposten nicht genügend unterrichtet, so daß ich bestimmt verlangte, Nachrichten einzuholen. Bei Steinmetz war eine Pontonbrücke geschlagen und etwa zwei Bataillone auf das rechte Elbe-Ufer hinübergelegt worden.

Wir machten einen hübschen Ritt bis aufs Plateau, von wo aus zunächst Josephstadt, in weiter Ferne der Kegel mit Schloß Pardubitz zu sehen war, und kamen so bis an unsere Vorposten, die jedoch gar nichts vom Feinde bemerkt, kaum eine Patrouille gesehen hatten. Eigenthümlich in den Felsen gehauene barocke Figuren aus der Passions-Geschichte nebst Anbetung der Heiligen standen im Walde an den Felsabhängen und schienen das geschmacklos kostspielige Ergebniß einer exaltirten Phantasie aus dem siebzehnten Jahrhundert zu sein.

Auf diesem Wege begegnete ich dem Füsilier Bochnia des ersten Garde-Regiments zu Fuß, der die Fahne bei Königinhof erobert hatte. Er trug den Ueberzug derselben über die Schulter, und dieser überhaupt nett aussehende, im vierten Jahre dienende Oberschlesier war leicht durch einige Bajonettstiche verwundet. Colonel Walker traktirte ihn mit Cigarren, und ich gab ihm einige Dukaten, die ich gerade bei mir hatte. Auf den Höhen führte uns Lieutenant Chorus vom zweiten Garde-Regiment zu Fuß herum, der recht orientirt war. Major v. Petery desselben Regiments kommandirte einen Theil der Vorposten, und sah ich ihn hier zum ersten Male seit seinem braven Verhalten in den letzten Tagen wieder.

Unser Diner mußte wegen Raummangels im Freien vor sich gehen. Adalbert und Anton von Hohenzollern waren dabei. Lieutenant v. Schleinitz im zweiten Garde-Regiment zu Fuß, Ordonnanz-Offizier aus Berlin, kam mit der sicheren Nachricht, daß der König uns nahe; es hieß, er sei bereits in Gitschin.

Ich war recht müde und wünschte, mich früh zu legen, so gut aber sollte es mir nicht werden. Zunächst ließ Prinz Friedrich Karl mir sagen: er gedenke morgen eine Rekognoszirung vorzunehmen und bitte mich, ihn mit der Garde zu unterstützen, denn er habe Nachricht von Truppenansammlungen vor seiner Front erhalten. Während ich mit Oberst v. Kessel mich über das Gefecht von Sohr besprach, meldete sich Major Graf Gröben vom Generalstabe aus dem Königlichen Hauptquartier bei mir, um der morgigen Rekognoszirung beizuwohnen. Von der Absicht einer solchen wußte ich noch nichts offiziell, weil Premier-Lieutenant Graf Blumenthal, mein Ordonnanz-Offizier, der mir den Befehl dazu bringen sollte, noch nicht aus dem Königlichen Hauptquartier mit seinen übermüdeten Pferden zurückgekehrt war.

Kaum zu Bette, kam ein neuer Ordonnanz-Offizier des Prinzen Friedrich Karl, dem General v. Blumenthal bald folgte. Letzterer war heute Vormittag nach Gitschin gefahren und meldete, Prinz Friedrich Karl lege großes Gewicht auf die feindlichen Ansammlungen — unsere Rekognoszirungen hatten von solchen nichts gemeldet. Nach einigen Stunden Schlafes weckten mich General von Blumenthal und Major Graf Finkenstein, Flügel-Adjutant, mit dem Königlichen Befehl, am 3. nicht zu rekognosziren, sondern, da mehrere feindliche Korps vor Horzitz aufmarschirten, mit meiner Armee die Elbe zu überschreiten und die bereits Nachts 3 Uhr beginnende Vorbewegung der ersten Armee zu unterstützen. So verging die Nacht; die Nacht vor Königgrätz.

Den 3. Juli 1866.

Schlacht bei Königgrätz. Es hatte die Nacht viel geregnet. Meine gegen Tagesanbruch abgegangenen Befehle an die Korps mußten den Abmarsch von etwa 8½ Uhr Morgens ab bewirken. Um diese Stunde schloß ich mich dem Gros des Gardekorps an und machte mit demselben den äußerst beschwerlichen Marsch in gießendem Regen über die steilen Elbufer und die dahinterliegenden Berge. Die grundlos gewordenen Wege hielten den Vormarsch aller Waffen entsetzlich auf und erschwerten denselben auf das Höchste. Ich glaubte nicht recht an die Möglichkeit einer größeren Unternehmung, weil ich nicht der Meinung war, daß die Oesterreicher eine Schlacht, mit dem Rücken gegen die Elbe gelehnt, annehmen konnten.

Ab und zu hörte man aber in weitester Ferne einzelne Kanonenschüsse, endlich war der höchste Punkt erstiegen, etwa in der Gegend, wo wir gestern rekognoszirt hatten. Da ward uns klar, daß allerdings ein bedeutendes Artilleriegefecht im Gange sei, denn man konnte deutlich die einzelnen Kanonenschüsse und die feindliche Geschützaufstellung von der unsrigen unterscheiden. Auf dem Plateau war der Marsch in aufgeweichtem Boden entsetzlich beschwerlich.

Es kam die Meldung: Generallieutenant von Fransecky stände unserem rechten Flügel zunächst mit seiner 7. Division; er habe einen harten Stand und bitte um Artillerieverstärkung. Die Reserve-Artillerie des Garde-Korps ward sofort beordert.

Beim Dorfe Zizelowes ging die Avantgarde des Garde-Corps in der Richtung auf Maslowed vor, und nach etwa ¾ Stunden begann die Batterie derselben zu feuern, eine Aufstellung diesseits nehmend. Es schien, als ob in unserer rechten Flanke das Feuer lebhaft zunahm, aber auch, als ob eine Vorwärtsbewegung unsererseits im Gange sei.

Eine halbe Stunde gerade vor uns, in der Höhe des Dorfes Horenoves, stand ein kolossaler ganz vereinzelter Baum; diesen gab ich den Korps als Hauptrichtungspunkt an, denn hier schien eine feindliche Artillerieaufstellung von bedeutender Wirkung genommen zu sein, die in Haken auf die erste Armee zu vorsprang. Das Feuer schwieg zwar dort bisweilen, nahm aber dann an Thätigkeit wieder zu und schien nach dort Terrain zu gewinnen. Langsam folgte das Gros des Gardekorps, namentlich die zweite Gardedivision, weil alles auf einem Wege marschirte, statt in mehreren Kolonnen Zeit und Raum zu sparen. Langsam avancirte die Avantgarde, aber sie gewann entschieden Terrain, während immer noch in unserer rechten Flanke das Artilleriefeuer sich zurückschob, einmal feuerte die feindliche Batterie am großen Baum heftig; dann verstummte jenes Feuer, der Feind mußte uns mithin in seiner Flanke fühlen.

Meine ganze Aufgabe hatte ich beim Betreten des Plateaus, namentlich bei Zizeloves haltend, darin erkannt, des Feindes rechte Flanke zu fassen und ihn hier aufzurollen. Dieses rief ich auch den einzelnen Kolonnen, während sie an mir vorbeidefilirten, zu, und manche derbe Antwort aus dem Gliede heraus bewies mir, daß ich verstanden ward.

General von Mutius mit einem Theile des 6. Armeekorps mußte jetzt, es war etwa 1 Uhr, den Rücken der feindlichen rechten Flanke angefaßt haben, denn bei meinem weiteren Vordringen auf jenen gewissen Baum zu, konnte ich nichts vom 6. Armeekorps auffinden, und doch hörte ich in der linken Flanke schießen. Entsetzlich war der Boden, der jede rasche Bewegung hinderte und den Pferden nur zu leicht die Eisen abriß; nirgends ließ sich ein günstiger Uebersichtspunkt gewinnen; auch täuschte uns die feuchte Regenluft sehr in den Entfernungen, so daß der große Baum gar nicht näher kommen wollte.

Verwundete wurden vorbeigetragen, Todte lagen umher, mehrere Dörfer zu unserer Rechten brannten lichterloh; immerhin noch Kanonendonner ebendaselbst. Gar oft sahen wir uns nach dem 1. Armeekorps um, welches zwar einen $2\frac{1}{2}$ Meilen weiten Weg zurückzulegen hatte, aber um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde eintreffen mußte. Major von der Burg war demselben begegnet, brachte aber die unerquickliche Meldung, daß General von Hartmann mit der Kavalleriedivision hinter dem 1. Armeekorps stände und wegen der Kolonnen nicht von der Stelle könnte. Endlich tauchten die Spitzen der Infanteriekolonnen auf, und somit war meine Armee beisammen.

General von Steinmetz, den ich heute mit seinem 5. Armeekorps als Reserve folgen ließ, hatte Befehl, sich dem 6. Armeekorps

unmittelbar anzuschließen; ich begegnete den Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen desselben, sie begrüßten mich mit lebhaften Hurrahs als ich sie, auf den Ernst des Tages aufmerksam machend, benachrichtigte, unser König sei anwesend und kommandire die Armee heute selbst.

General Blumenthal hatte mir, sobald wir des bedeutenden Kanonenfeuers ansichtig geworden waren, gleich gesagt, „das ist die Entscheidungsschlacht", und dies bewahrheitete sich denn auch für uns mit jeder Viertelstunde mehr und mehr. Das Auftreten meiner Armee hatte des Feindes rechte Flanke zum Weichen gebracht und der 1. Armee Gelegenheit zur Offensive geboten; seitdem ich das Schlachtfeld betreten, war alles wieder im Vorrücken begriffen, nachdem sehr bald verlautet hatte, es sei kurz vor unserm Eintreffen der Befehl zum Rückzuge gegeben worden, weil stundenlang ein Gefecht bei der 1. Armee nicht von der Stelle rückte.

Als wir endlich den berühmten Baum, der übrigens aus zwei kolossalen Linden zu beiden Seiten eines Riesenkruzifixes bestand, erreicht hatten, nahmen immer wieder neue Hügel uns die Uebersicht über das vor uns tobende Gefecht. Wir waren gerade in der Nähe zweier Bataillone vom Gardegrenadierregiment Königin Elisabeth, als versprengte österreichische Kavallerie auf uns zukam; eine Sektion, die ziemlich entfernt von letzterer stand, feuerte und schoß Mann für Mann einzeln herunter, so daß die Pferde herrenlos herumliefen.

Gardehusaren, die dies von weitem angesehen, jagten nun auf die Pferde los und machten Beute. Danach kam eine bedeutend stärkere Anzahl Kavalleristen auf uns zu. Ihre weißen Mäntel ließen nicht erkennen, ob es Dragoner oder Kürassiere wären; ich wollte schon in eines unserer Bataillone hineinreiten, falls es zum Karree kommen würde, aber auch hier wirkten unsere Zündnadeln verheerend und wiesen die Gefahr von uns ab.

Auf der Höhe von Masloved angekommen, woselbst österreichische Leichen aller Waffen neben schwer Verwundeten lagen, erhielt ich die Meldung: Oberst v. Obernitz liege hier in einem Gehöft mit einer Kopfwunde.

Ich suchte ihn sogleich auf und fand ihn zum Glück nur leicht am Kopfe gestreift, neben ihm aber Lieutenant von Strantz vom 1. Garderegiment zu Fuß, dem mehrere Finger der rechten Hand abgeschossen waren. In dem Gehöft lagen unsere und die österreichischen Verwundeten haufenweise, man konnte und durfte sich aber nicht aufhalten, denn heute hieß es nur die Gedanken auf den Feind gerichtet. Obernitz meinte in Gefahr gewesen zu sein, gefangen genommen zu werden.

Einzelne Granaten schlugen unweit von uns ein, und man muß sagen, daß die österreichische Artillerie vorzüglich schießt, denn die Geschosse trafen fast immer auf denselben Fleck, wo sie erst eingeschlagen waren.

Eine kleine Viertelmeile vor uns lag auf der höchsten Höhe das Dorf Chlum; Kleingewehrfeuer, Hurrahs und Infanteriesalven lösten sich dort ab, und es war somit klar, daß dort der Kampf äußerst erbittert sein mußte. Die Garde war hier im Gefecht, und wiewohl ich noch keine Meldung hatte, durfte ich doch annehmen, daß die 2. Gardedivision schon um Maslowed herum sein müsse. Da traf die Avantgarde aus dem 1. Armeekorps, bestehend aus meinem ostpreußischen Grenadierregiment und dem 5. ostpreußischen Regiment Nr. 41 rechtzeitig ein, um den Garden in Chlum zu helfen; es war hohe Zeit, denn die letzteren hatten einen sehr schweren Stand. Eulenburg schickte ich zur Avantgarde, um ihr die genaue Richtung anzugeben, nach welcher sie maschiren sollte.

Generallieutnant von Boyen kam von Sr. Majestät aus Sadowa; er war eine halbe Meile auf Umwegen im Galopp geritten, um mich auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, das Dorf Chlum zu behaupten, welches wir, wie es schien, nicht mehr besetzt hielten, und traf gerade rechtzeitig ein, um Zeuge der endgiltigen Eroberung dieses Ortes zu sein; gleichzeitig kam auch Major von Grävenitz vom 8. Husaren-Regiment, Adjutant des 1. Armeekorps, mit der Meldung, Chlum sei von der Avantgarde des 1. Armeekorps besetzt. Allerdings muß zu derselben Zeit eine sehr erschöpfte und mitgenommene Infanteriekolonne sich aus Chlum herausgezogen haben, die ich selbst anfänglich für Gefangene hielt; es waren zwar Gefangene dabei, aber jene Kolonnen gingen unter dem Schutz eines Hügels um Chlum herum, die rechte Flanke gedachten Ortes leichter zu besetzen, da jenseits unseres Standpunktes noch heftig gefeuert wurde.

Jetzt war auch das Gros des 1. Armeekorps endlich herangekommen; der weite Marsch bei diesem Wetter und manche andere Erschwernisse hatten die Marschdirektion nicht scharf genug auf Chlum innehalten lassen.

Ich ritt nun selbst zum 1. Armeekorps, gab dem Flügelbataillon die Richtung ihres Vormarsches an und während die Granaten vielfach in unserer Nähe einschlugen, begrüßte ich die Truppen der ostpreußischen Provinz! Der Augenblick war erhebend.

Von hier ritt ich, bei einem frisch aufgeworfenen Geschützavance vorüber, das für die bedeutenden Vorarbeiten der Oesterreicher zur Behauptung ihrer Stellung zeugte und unweit dessen zwei preußische Vierpfünder verlassen standen, auf die steilen Höhen

von Chlum. Neben einer noch feuernden Batterie, umgeben von Mannschaften meines ostpreußischen Regiments, übersah ich das drei Meilen weite Schlachtfeld und gewann die Gewißheit, daß der Sieg unser, der Feind im vollständigen Rückzuge sei.

Solche Augenblicke müssen erlebt sein, beschreiben lassen sie sich nicht! Heiße Dankgebete stiegen zu Gott empor, ich möchte sagen Stoßgebete; dann muß man wieder sich in die Sachlage vertiefen, überall hinsehen, aufpassen und darf kaum den mit Leichen und Verwundeten besäeten Boden betrachten, wo alte Bekannte, die man kurz zuvor lebensfroh in den Kampf hineinrücken sah, hingestreckt liegen. Zu unseren Füßen um Rosberitz herum wüthete der Kampf; aber es war bereits das ausgesprochenste Rückzugsarrieregardengefecht, wobei in meiner linken Flanke, welche Königgrätz zunächst lag, Boyen mit dem 6. Armee-Korps noch lebhaft beschäftigt war, auch die Geschütze der Festung zu wirken begannen.

Der Himmel fing an sich aufzuklären und Sonnenstreifen fielen auf die blutige Walstatt. Als mir eben der Heldentod des Generallieutenants von Hiller und seines zweiten Adjutanten des hoffnungsvollen Lieutenants Theißen vom vierten Garderegiment zu Fuß gemeldet wurde und das Gefühl des Schmerzes über diese Verluste anfing, sich Geltung verschaffen zu wollen, hörte ich Hurrah rufen. Wir glaubten, der König käme, aber es war Fritz Karl.

Schon von weitem schwenkten wir mit unsern Mützen zu und fielen uns dann unter den Hurrahrufen der Truppen meines äußersten rechten und seines äußersten linken Flügels, mit denen ich unserem Könige ein begeistertes Hurrah brachte, in die Arme. Auch solche Begrüßungen wollen erlebt sein; vor zwei Jahren umarmte ich vor Düppel ihn als Sieger, heute waren wir beide Sieger und nach dem harten Stande seiner Truppen hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner Armee herbeigeführt.

Meine Gedanken waren jetzt bei meiner Frau, meinen Kindern, meiner Mutter und Schwester. Unser heimgegangener kleiner Sigismund schwebte mir vor, als ob sein Tod der Vorläufer eines großen Ereignisses in meinem Leben hätte sein sollen. Aber Siege ersetzen nicht den Verlust eines Kindes, vielmehr bricht der bohrende Schmerz unter solchen gewaltigen Eindrücken sich erst recht Bahn.

Aber ich mußte mich daran erinnern, daß hier keine Zeit sei, irgend welchen Gefühlen nachzugeben, daß vielmehr alle Gedanken nur auf den geschlagenen Feind, auf die richtige Benutzung des erfochtenen Sieges gerichtet werden mußten. Ich machte darauf meine Adjutanten auf diese Nothwendigkeit aufmerksam, daß es vor allen Dingen auf die sofortige Verfolgung der Oesterreicher ankäme, und schickte Jasmund zu Steinmetz mit dem Befehl, sofort die Ver-

folgung des Feindes zu übernehmen. Dem 2. Husaren-Regiment, das eben auf der Chlumer Höhe eingetroffen war, befahl ich ebenfalls die Verfolgung und ließ durch Rittmeister Graf Rödern, wie auch durch Generalmajor von Borstell diesen Befehl an General v. Hartmann wiederholen.

Der Geschützkampf dauerte noch immer fort, entfernte sich aber, und es gab nun eine kleine Pause, während welcher wir Nachrichten einsammelten, auch die Todten und Verwundeten aufsuchen konnten. Anton Hohenzollern war schwer getroffen, Graf Dohna vom ostpreußischen Jägerbataillon lag, durch die Brust geschossen, unweit von der Leiche von Theißen, dem wir noch Schärpe und Kette für die Seinigen vom Halse abnahmen. Dohna trug mir noch Grüße für seinen Vater auf und konnte mir noch sagen, daß vom Bataillon nach einer ungeheuren Salve österreichischer Jäger nur zwei Offiziere gesund geblieben.

Lieutenant von Pape, vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, der einzige Sohn des Kommandeurs, ward, von drei Kugeln getroffen, vorübergetragen, ich umarmte ihn, den ich von Kind auf kannte, im Namen seines Vaters, daneben meldete mir Lieutenant Chorus vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, er habe ein Geschütz erobert!

Nie werde ich den ernsten Ausdruck der Züge Kessels vergessen, als wir uns hier begegneten, indem er das erste Garderegiment von Chlum sammelte. Durch ihn erfuhr ich die ersten näheren Details, rechts von uns muß die 7. Division, namentlich aber die Magdeburgischen Regimenter Nr. 26 und Nr. 27 einen furchtbaren harten Stand gehabt haben.

Um uns herum lagen oder humpelten so viele von den wohlbekannten Gesichtern der Potsdamer und Berliner Garnison! Jeder hatte etwas zu erzählen. Jammervoll sahen diejenigen aus, die sich ihrer Gewehre als Krücken bedienten, oder von mehreren gesunden Kameraden die Höhe hinaufgeführt wurden. Am schauerlichsten aber sah eine österreichische Batterie aus, deren gesammte Bedienung und Bespannung erschossen lag. So jagten sich die verschiedenartigsten Eindrücke in jeder Sekunde an einem vorbei.

Es kam nun ein königlicher Befehl, daß General von Herwarth mit seinem 8. Armeekorps den Feind verfolgen, alles andere aber auf dem Schlachtfeld biwakiren solle.

Nachdem ich ganz unerwarteter Weise dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bei Chlum begegnet war, von dessen Anwesenheit bei der Armee ich nichts wußte, beritt ich jetzt die Dörfer, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen und den König aufzusuchen. Ich sprach längere Zeit mit den Mannschaften des 27. Infanterieregiments. Sie sagten, wie aus einem Munde: „Daß

Sie heute kommen sollten, wußten wir alle; wir hatten einen harten Stand im Walde bei Sadowa, bis es auf einmal hieß: Da kommt er, da kommt er! Nun ging alles wieder gut; aber es war hohe Zeit, daß Sie kamen."

Diese einfache, schlichte Darlegung der Sachlage machte mir einen tiefen Eindruck.

In Rosberitz, wo der Kampf furchtbar erbittert gewesen sein mußte, nach der Unmasse Leichen und Verwundeter zu schließen, und wo noch Gehöfte brannten, fand ich Anton Hohenzollern, der von drei Kugeln in die Beine getroffen worden war. Er war eigentlich strahlend und zugleich rührend naiv in der Geringschätzung seiner Wunden; er wünschte mir Glück, sagte, er sei im tollsten Feuer mit seinem Zug gewesen, habe Schnellfeuer geben lassen, sei dann verwundet und als solcher bereits gefangen genommen gewesen, so daß sie ihm den Säbel trotz seiner Verwundung genommen hätten, durch unser Vorgehen aber wieder befreit worden. Er lag in einem Bauernhäuschen neben sterbenden Oesterreichern, ward aber gleich darauf in einem Johanniterkrankenwagen transportirt.

Ein Schlachtfeld zu bereiten ist grauenvoll und es lassen sich die entsetzlichen Verstümmelungen, die sich dem Blick darbieten, gar nicht beschreiben.

Der Krieg ist doch etwas Furchtbares, und derjenige, der mit einem Federstrich am grünen Tisch denselben herbeiführt, ahnt nicht, was er heraufbeschwört.

Unerwartet begegnete ich zunächst Verwundeten vom 51. Infanterieregiment, unter ihnen Hauptmann Hiebe, ehemaliger Untergebener von mir, 11. Infanterieregiment, der in den Fuß geschossen war. Ein schwerverwundeter Grenadier vom 2. Garderegiment rief mich an: „Ach, lieber Herr Kronprinz, lassen Sie mich doch transportiren." Major von Eckart vom 2. Garderegiment, verwundet, wie es hieß, hoffnungslos, fuhr in einem Johanniterkrankenwagen an uns vorbei. Er konnte nur mit schwacher Stimme auf meine Erkundigung antworten. Dann traf ich das Kolberg-Grenadierregiment und die Blücherhusaren von meinem pommerschen Armeekorps, eine unerwartete Freude, diese gerade hier zu sehen.

Onkel Karl und Wilhelm Mecklenburg traf ich ebenfalls. Letzterer soll einen flachen Hieb im Kavalleriegefecht erhalten haben. Endlich nach vielem Suchen und Fragen fanden wir den König, ich meldete ihm die Anwesenheit meiner Armee auf dem Schlachtfelde und küßte ihm die Hand, worauf er mich umarmte. Beide konnten wir eine Zeit lang nicht sprechen, als er zuerst wieder Worte fand und mir sagte, er freue sich, daß

ich bisher glückliche Erfolge gehabt, auch Befähigung zur Führung bewiesen. Er habe mir, wie ich wohl durch sein Telegramm wisse, für die vorhergegangenen Siege den „pour le mérite“ verliehen. Jenes Telegramm hatte ich nicht erhalten, und so überreichte mir denn mein Vater und König auf dem Schlachtfelde, wo ich den Sieg mit entschieden, unseren höchsten Militärverdienstorden.*) Ich war tief davon ergriffen, und auch die Umstehenden schienen bewegt. Es war ein wundervoller Abend geworden, und gerade während unserer Begrüßung ging die Sonne in ihrer ganzen Pracht unter. Bismarck, ebenso sämmtliche Offiziere vom königl. Hauptquartier, wie auch mein ganzer Stab wohnte dem bei. Schweinitz und Reuß VII. sah ich hier wieder.

Nun hatte ich noch eine längere Besprechung mit dem Könige, in der ich ihm angelegentlichst die Generale Blumenthal und von Steinmetz empfahl, denn diese beiden hohen Militärs hatten wesentlichen Antheil an allen meinen Anordnungen. Seine Majestät gewährte meine Bitte, General von Steinmetz für seine Verdienste den Schwarzen Adlerorden zu verleihen, und setzte auf meinen Vorschlag fest, der Schlacht den Namen „Königgrätz“ zu geben.

Wir ritten nun wieder über Chlum, um zu versuchen, in Horenowes Nachtquartier zu finden, aber die in Königinhof gebliebene Bagage konnte nicht vor morgen früh eintreffen. Nach vielen Irrgängen, wobei alle Gräuel des Schlachtfeldes bis in die Dunkelheit hinein uns verfolgten, erreichten wir oben genannten Ort, der bereits 3000 österreichische Gefangene beherbergte.

Die Truppen biwakirten auf allen Theilen des Schlachtfeldes, nur wenige sangen.

Wie aber oft neben dem Ernsten das Komische weilt, so auch hier. Eine Anzahl Infanteristen verfolgte ein zahmes Schwein, um diesen Braten am Biwakfeuer genießen zu können. Die Hetzjagd ging die Kreuz und Quer, bis zuletzt sogar der Revolver in Thätigkeit gesetzt wurde, und dicht neben dieser Szene lagen haufenweise die Leichen der Kavalleristen von dem heftigen Gefecht, das Nachmittags am Fuß von Chlum stattgefunden hatte, und an

*) Der Orden pour le mérite war dem Kronprinzen bereits für den 27. und 28. Juni verliehen worden. Es fand hier jedoch eine vollständige Ueberraschung statt, da das für den Kronprinzen bestimmte Telegramm den Oesterreichern in die Hände gefallen war. Dasselbe lautete:

Victoria! Dank Dir, Deinen herrlichen Truppen, wiederhole dem 5. Korps General Steinmetz Deinen schon ausgesprochenen Dank in Meinem Namen und sage dem Garde-Korps für seine unübertreffliche Bravour Meinen Königlichen Dank und wie durch dasselbe Meine Abschiedsworte so schnell in Erfüllung gegangen seien. Ich gehe morgen zur Armee über Goerlitz. Ich verleihe Dir den Orden pour le mérite.

Wilhelm

welchem sich die beiden Gardedragoner-Regimenter, das neumärkische Dragoner-Regiment, die beiden brandenburgischen Ulanen und auch Zietenhusaren betheiligt hatten.

Bewundernswürdig war es, wie rasch unsere Leute die gefallenen Kameraden fortzutragen verstanden, so daß die Leichen der preußischen Soldaten viel seltener waren, als die der Oesterreicher. Auch die Krankenträger bewährten sich hierbei vortrefflich.

Wir richteten uns in einem völlig leeren Hause ohne Möbel ein mit Streu und dergleichen, und nachdem wir den ganzen Tag über nur von Brot und Kognak gelebt hatten, nährten wir uns am Abend auch nur von einem zufällig gekauften Marketenderkommisbrot; à la guerre comme à la guerre ging hier im eigentlichen Sinne des Wortes in Erfüllung. Wir selbst hatten von Morgens 8 bis Abends 1/2 9 Uhr zu Pferde gesessen, schliefen also trotz der fabelhaften Herberge gut, — sofern die Aufregungen eines solchen Ereignisses einen in Ruhe lassen konnten.

Unsere armen Pferde hatten wir weder füttern noch tränken können. Wo ich Bagagewagen begegnete, raufte ich Heu aus und gab's meinem treuen Cairn-Gorum aus der Hand zu fressen. Der Fuchs hatte mir heute wieder vortreffliche Dienste geleistet.

Ich fühlte, daß heute für Preußen einer der bedeutungsvollsten Tage eingetreten war, und bat Gott, den König und seine Räthe zu erleuchten, damit auch die richtigen Folgen für Preußens und Deutschlands Heil und Zukunft daraus erwüchsen. Lebhaft habe ich die Nacht von meiner Frau und meinen Kindern geträumt!

Den 4. Juli 1866.
Hauptquartier Horenowes.

Der eine unserer Feldjäger-Lieutenante (Krieger), der schon gestern Abend mit Eifer und Umsicht uns nützlich gewesen war, entdeckte eine Kaffeequelle. Der Rest des gestrigen Marketenderbrotes reichte auch noch aus, und so gab es ein gelungenes Frühstück: Kaffee aus Biergläsern, Löffel schnitzte sich Jeder aus Reisern. Dann besuchte ich unsere hier liegenden Verwundeten, unter ihnen Oberst v. Zychlinski, Kommandeur der braven Siebenundzwanziger, der durchaus zum Regimente zurück wollte, bis ich's ihm förmlich verbot. Ferner Rittmeister Graf Groeben vom Garde-Husaren-Regimente, dem ein Pferd erschossen, v. Fabek vom dritten Garde-Regiment. Keiner unserer Leute wimmerte, so wenig heute wie gestern, die Oesterreicher dagegen vielfach. Ein gefangener Ungar

radebrechte halb Deutsch, halb Dänisch, weil er 1864 in Schleswig mit gewesen war. Endlich kamen unsere Sachen an, und man konnte mir Wäsche geben. Dann meldete mir Rittmeister v. Wrangel vom Garde-Husaren-Regimente, er sei nach Königgrätz geritten, habe in meinem Namen Einlaß verlangt, sei mit verbundenen Augen hineingeführt worden und habe in meinem Namen zur Kapitulation aufgefordert, was nicht unbedingt abgewiesen worden sei, so daß eine schriftliche Aufforderung sehr wahrscheinlich die Uebergabe herbeiführen könne. Ich schickte sofort Major von der Burg zu diesem Zwecke hin und den Hauptmann Mischke zu einem gleichen nach Josefstadt. Letzterer war aber trotz Winkens mit dem Tuche und Blasens mit Schüssen empfangen worden, die sein und des Trompeters Pferd verwundeten, und zwar geschah dies nahe eine halbe Meile vor der Festung. Burg war glücklicher, denn er brachte eine schriftliche Kapitulations-Annahme mit. Der Kommandant wollte bis morgen Mittag 12 Uhr Bedenk- und Anfragezeit haben, ich strich die Forderung des freien Abzuges der Feldgeschütze.

Nachmittags ließ mir Prinz August von Württemberg durch seinen Ordonnanz-Offizier Prinz Croy melden, Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz sei bei ihm und wünsche eiligst, den König und mich zu sprechen. Ich befahl, ihn mit verbundenen Augen nach dem königlichen Hauptquartier Horzitz zu bringen, und ritt sofort selber auf einem näheren Wege nach Horzitz zu Sr. Majestät. Der König war aber bereits in die Biwaks gefahren, begegnete unterwegs Gablenz, der Waffenstillstand anbot, und schickte ihn nach Horzitz weiter zu Roon, Moltke und Bismarck. Hier traf ich ihn denn. Nach einer Umarmung und Austausch der Erinnerungen an 1864 gestand er ganz offen, die österreichische Armee sei total geschlagen und befände sich in einer traurigen Verfassung. Dies sei dem Kaiser alles klar und offen gemeldet, er, Gablenz, komme auf eigenen Antrieb, nur von Benedek autorisirt, um sich ans Herz des Königs zu wenden; drei Tage Waffenstillstand könnten doch materielle Nachtheile uns nicht gewähren und brächten ihnen auch keine Vortheile; bis dahin könne aber vielleicht manches Andere eingeleitet werden. Ich sagte ihm in aller Offenheit, daß als Soldat ich solchen Vorschlägen nie das Wort reden könne. Wenn Oesterreich uns die Festungen Josefstadt und Königgrätz nebst der Elbe als Demarkationslinie abtrete, könnte man allenfalls drei Tage Waffenstillstand gewähren, sonst nicht. Er meinte, hierzu nicht autorisirt zu sein. Er erzählte dann, die Erzherzoge Wilhelm und Joseph seien leicht blessirt, Graf Festetics schwer am Beine, Graf Thun am Kopfe verwundet. Oberst Binder sei todt; die Verluste durchs Zündnadelgewehr seien kolossal. Schon bei Trautenau habe er großen Respekt vor unseren

braven Truppen bekommen, gestern aber sei ich ihm ganz unerwartet in die Flanke gekommen, und als er meine Batterien habe schießen hören, da sei ihm klar geworden, daß der Tag für die österreichische Armee verloren sei. Diese ganze Sendung hielt ich für eine Kriegslist, ohne jedoch recht herausbekommen zu können, was dahinter stecke; entweder wollten die Oesterreicher Zeit gewinnen oder sich Einsicht in unsere Truppenverhältnisse verschaffen. Körperlich und geistig machte Gablenz einen sehr erschöpften Eindruck, mochte aber auch müde genug sein, da er von einem Orte zwei Meilen hinter Königgrätz herkam.

Der König kam erst Abends um halb Elf zurück; so lange mußte Gablenz warten, reiste dann aber unverrichteter Sache ab. Bismarck lud mich nebst meinem Adjutanten und General von Stosch zu Tische; da es Mitternacht geworden, ehe ich von Sr. Majestät entlassen worden war, konnte ich in der Dunkelheit nicht wieder die zwei Meilen mit meinen müden Pferden, zumal bei der feindseligen Stimmung der Einwohner, nach Horenowes zurück und übernachtete im Quartier des Herzogs von Koburg, der eben angekommen war. Beim königlichen Hauptquartier mangelte es noch am Besten, indem Speise und Trank fehlten. Der König war nämlich nicht nach Gitschin, seinem gestrigen Hauptquartier, zurückgegangen, sondern hatte sich nach der Schlacht in Horzitz beim Prinzen Friedrich Karl einquartiert, während die Bagage noch in Gitschin stand. Einige verwundete Offiziere trafen spät Abends vom Schlachtfelde ein, unter ihnen Oberst v. Wietersheim, Kommandeur des 6. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49, der sehr schwer verwundet sein soll.

Den 5. Juli 1866.

Sechs Uhr früh fuhr ich von Horzitz zurück nach Horenowes und ging bei Tage zu Bett. Durch Rittmeister v. Frankenberg von der Garde-Landwehr, Ordonnanz-Offizier bei Mutius, erfuhr ich erst genau, wie rühmlich das brave sechste Armeekorps auf meinem linken Flügel gewirkt und ganz wesentlich durch sehr frühe Umfassung der österreichischen rechten Flanke, wo unter Anderm die schwarz-gelbe Brigade kämpfte, zur Entscheidung beigetragen habe. Ich ließ durch Frankenberg dem General von Mutius meinen aufrichtigen Glückwunsch zu seinen Erfolgen aussprechen. Er hat den Pour le mérite wacker verdient. Nachmittags ritt ich mit dem Stabe über das Schlachtfeld nach Opatowitz, unserem Nachtquartier.

Schauerliche Bilder beim Begraben der halb entkleideten Todten oder verwesenden, blau angelaufenen Leichen boten sich in schrecklicher Mannigfaltigkeit dar; nie werde ich die Körper vergessen

denen der Kopf abgerissen oder zerstückelt war. Die Pferde scheuten sich vor jedem Leichnam. Der Kommandant von Königgrätz, der ohne Zweifel Gablenz in der Nacht gesprochen hatte, war anderen Sinnes geworden und gab keine Antwort, so daß ihm eine Stunde lang aus Feldgeschützen zugesprochen wurde. Ich beritt die Biwaks der 11. Division, wo ich herzlich begrüßt wurde, und konnte mich unterwegs von der verworrenen Flucht der Oesterreicher überzeugen, indem alle Augenblicke umgestürzte Wagen, abgeworfene Tornister und dergleichen Spuren bezeugten, wie eilig die Truppen davongegangen waren. Die Vorstädte von Königgrätz brannten; es schien, daß der Kommandant sie rasiren wollte. Unweit eines Eisenbahn-Ueberganges beim freundlich gelegenen Dörfchen Opatowitz begegnete uns ein gefangener österreichischer Gendarm von Benedek's Stabswache, der aber nur italienisch konnte. Ich radebrechte so gut es ging mit ihm in seiner Muttersprache und brachte heraus, daß er desertirt sei, weil sie nichts zu essen und zu trinken bekämen. Im Orte selbst fand ich Oberst v. Pape, Kommandeur des 2. Garde-Regiments, der eben von dem Begräbniß seines einzigen Sohnes, desselben, den ich bei Chlum verwundet gefunden hatte, heimkehrte. Ich sprach dann noch einen Unteroffizier, der eben aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Es waren nämlich vorgestern während der Schlacht 70 Mann verschiedener Regimenter gefangen genommen und sofort von den Oesterreichern nach Königgrätz dirigirt worden. Jene Gefangenen mußten dann aber die ganze Flucht mitmachen, die jener Unteroffizier eine förmliche Auflösung nannte, und wurden gezwungen, durch das Inundations-Terrain der Festung, wie auch durch die Elbe zu schwimmen. Bei Pardubitz hatte Benedek unsere Leute gesehen, den Kopf geschüttelt und befohlen, sie wieder zu entlassen, weil die Kaiserlichen sich nicht einmal selber verpflegen, geschweige denn noch Gefangene ernähren können. Einem anderen Unteroffizier hat ein österreichischer Offizier den Revolver auf die Brust mit den Worten gesetzt: „Kerl, gestehe, daß ihr von verkleideten französischen Offizieren geführt werdet, denn ihr allein könnt es nicht verstehen, solche Erfolge zu erreichen!“ Ein größeres Kompliment kann man uns nicht machen.

Schwer verwundete österreichische Offiziere fand ich in einem Bauerngehöft, auf welchem ich den verwundeten Fürsten Windischgrätz, Sohn des Feldmarschalls, suchte. Er war aber bereits forttransportirt. Die Uebrigen lagen auf der Streu, sich nach Lazarethen sehnend. Ein österreichischer Arzt, der wohl in Gefangenschaft gerathen zu sein schien, wünschte, seinem Truppentheil nachgehen zu dürfen, und war nicht zu bewegen, bei seinen Landsleuten zu bleiben, obgleich nicht ein einziger österreichischer

Arzt zur Pflege der Kaiserlichen zurückgeblieben war. Natürlich ließ ich den Mann nicht fort. Die Offiziere wollten einen Revers, „in diesem Kriege nicht gegen uns zu dienen", nur mit der Klausel: „bis zur Auswechselung der Gefangenen" unterschreiben. Nachtquartier war in einer freundlichen Mühle.

Den 6. Juli 1866.
Hauptquartier Pardubitz.

Onkel Ernst*) traf uns im Begriffe abzumarschiren; wir ritten heute bis Pardubitz, unterwegs durch Truppenmärsche vielfach aufgehalten. Auf Schiffsbrücken an Stelle der durch die Oesterreicher verbrannten Ortsbrücken überschritten wir die Elbe — wieder einmal. Hier erfuhr ich, mit welcher Bravour die neumärkischen Dragoner eingehauen hatten, wobei das ganze Offizierkorps verwundet worden war. Ferner hörte ich auch, wie kühn Prinz Krafft von Hohenlohe mit der Reserve-Artillerie des Gardekorps bei Maslowed und Chlum eingegriffen und daß er wesentliche Erfolge erzielt hatte. Mannschaften vom achten Armeekorps suchten ihr Korps. Ein Kölner Glasmaler, Reservist, hatte 54 Gefangene auf einen preußischen Verbandplatz zu führen gewußt, nachdem diese ihn zuerst selber gefangen gemacht hatten. Ich sagte ihm, er solle einst an dem Einsetzen des Kölner Domfensters, welches wir fürs Hauptportal bestimmt haben, arbeiten. Abends traf der König ein, und brachte ich ihm die bei Schweinschädel durchs 46. Infanterie-Regiment eroberte Fahne, wobei der für Auszeichnung zum Unteroffizier avancirte Mersiewski, der die Fahne selbst genommen hatte, selbige Sr. Majestät überreichen durfte, desgleichen Füselier Schellin vom 1. Garde-Regiment.

Den 7. Juli 1866.
Hauptquartier Chroustowitz.

Ritt nach dem reizenden Thurn und Taxis'schen Jagdschlosse Chroustowitz, wo wir Nachtquartier machten. Die Umgegend ward endlich malerisch, Weizenboden ist hier in Fülle. Das Schloß bedeutend groß, im früheren Rokoko-Stil mit den entsprechenden Gartenanlagen gehalten. Die Stallungen sind prachtvoll und eine wahre Erholung für unsere Pferde.

Den 8. Juli 1866.
Hauptquartier Chroustowitz-Hohenmauth.

Morgens 4 Uhr wurde ich durch Wagengerassel geweckt. Gablenz war wieder da! Bringe Waffenstillstands-Bedingungen,

*) Herzog Ernst II. von Koburg.

basirt auf Moltke's Idee von Abtretung der Festungen Josefstadt und Königgrätz. Ich ließ ihn nach Pardubitz fahren, mit ihm den begleitenden kaiserlichen Flügeladjutanten Grafen Fratzavari, Theresienritter. (Offenbar Freiherr v. Fejervary.) Ich fuhr auf einem anderen Wege zum Könige. Gablenz überbrachte Papiere an Moltke; es war die von Mensdorff aus Zwittau unterschriebene Instruktion für Gablenz, obige Festungen abzutreten, nach vorhergegangenem freien ehrenvollen Abzug von Mannschaft, Feld- und Festungsmaterial; ferner achtwöchiger Waffenstillstand mit vierzehntägiger Kündigungsfrist, endlich eine noch näher zu regulirende Demarkationslinie, hinter welche die Oesterreicher sich ohne alle Gefährdung zurückziehen würden! Ein übermüthiger Sieger hätte nicht andere Bedingungen dem Besiegten stellen können. Natürlich empfing der König unter diesen Umständen Gablenz nicht, derselbe ward vielmehr höflichst abgefertigt und ihm ein Schreiben Moltke's mitgegeben des Inhalts, „daß wir bereit seien, auf direktem Wege mit Oesterreich in Friedensunterhandlungen einzutreten". Die Zeitungsnachrichten über Venetiens Abtretung bestätigen sich vollkommen, Heinrich VII. Reuß ist nach Paris mit einem eigenhändigen königlichen Briefe, um unsere Bereitwilligkeit auszusprechen, auf Friedensunterhandlungen einzugehen. Daß wir aber im Marsche bleiben, versteht sich. Schweinitz wurde nach Petersburg geschickt. Auf der Rückfahrt fiel einer meiner Rappen und mußte ich ein Trainpferd vom ersten besten begegnenden Wagen nehmen. Nach Chroustowitz zurückgekehrt, fuhr Gablenz eben wieder von da fort. Er hielt meinen Wagen an, nahm mich abseits und sagte, er hoffe morgen Nachmittags in Wien zu sein und bald Frieden zu erreichen. Auf eine nochmalige Bemerkung über die Eigenthümlichkeit der Abtretung Venetiens an Frankreich wiederholte er seine Unkenntniß. „Aber," sagte ich, „Mensdorff ist ja bei Ihnen in Zwittau, der müßte es doch wissen, und seit dem 4. d. M. ist das Faktum bereits bekannt!" — „Mensdorff ist seit dem 5. da," sagte er „aber ich hab' nichts vernommen — übrigens vergessen Eure königliche Hoheit nicht, daß der Bismarck auch mit Italien sich eingelassen hat." Nun trennten wir uns mit alter Herzlichkeit und Freundlichkeit. Wrangel traf ein. Abends erreichte ich zu Pferde unser Hauptquartier Hohenmauth, ein recht kleines garstiges Nest.

Den 9. Juli 1866.

Hauptquartier Leitomischel.

Kurzer Regen, Ritt von 2½ Meilen nach Leitomischel, Sonnenschein unterwegs, einigen gefangenen Sachsen begegnet. Leitomischel

war der berühmte Wallenstein'sche Hauptsitz, geziert durch ein stattliches Schloß mit drei Reihen offener Bogengänge über einander, kürzlich von verkommenen Erben des großen Namens verjubelt. Im Schlosse fünftausend österreichische Verwundete ohne einen einzigen österreichischen Arzt und ohne Instrumente. Einzelne Cholerafälle sind unter denselben vorgekommen. — — — — — — — — — — — Benedek hatte in meiner Stube gewohnt, sehr niedergeschlagen erzählt, er habe bei Chlum schließlich selber Infanterie Kolonnen angeführt, sie hätten aber nicht mehr vor gewollt — da habe er zurück gemußt. Wir hörten, daß Anton Hohenzollern's Wunde recht schwer sei, indem der Schenkelknochen überm Knie zersplittert sein soll. Er liegt in Königinhof unter Pflege des vortrefflichen Dr. Middeldorpff, der sich freiwillig zu diesem Kriege wie bereits 1864 gemeldet hat.

Den 10. Juli 1866.
Hauptquartier Märisch-Trübau.

Abmarsch zu Pferde bei gießendem Regen, 4½ Meilen nach Mährisch-Trübau. Hohe Stiefel und Regenmäntel bewährten sich heute. Als wir die steilen Gebirgspässe überschritten, lag Mähren gar lieblich im Sonnenschein vor uns, der Regen blieb in Böhmen. Die zweite Division begegnete uns, und marschirte ich mit der Infanterie bis Mährisch-Trübau hinein. Nachmittags überzeugte ich mich, daß im ersten Armeekorps ganze Kompagnien nicht wußten, daß ich sie anführte, sondern immer nur vom Prinzen Karl und von Wrangel die Rede war.

Den 11. Juli 1866.
Hauptquartier Mährisch-Trübau.

Endlich ein Ruhetag! Aufgefangene österreichische Briefe schilderten in dürren Worten die Auflösung der Armee bei der Flucht. Eingeweihte schrieben, daß die Führung miserabel gewesen sei und „die von Solferino noch übertreffe"! Seltsam war die Uebereinstimmung in dem Gefühle, völlig geschlagen zu sein, welche Hohe und Niedrige nach Hause berichteten. Man hört davon reden, daß Graf Alexander Mensdorff, der ohne Zweifel die Armee genau besichtigt, um als Augenzeuge dem Kaiser über die wirkliche Verfassung derselben zu berichten, Benedek's Nachfolger werden würde.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vom Bürgermeister, bei dem ich lag, hörte ich, die Oesterreicher seien vorgestern Nachmittags nebst Sachsen, dem Kronprinzen

von Sachsen, Benedek und Mensdorff abgezogen. Abends saßen wir im Garten eines Bierhauses mit der Garnison zusammen.

Den 12. Juli 1866.

Hauptquartier Mährisch-Trübau.

Noch hier wegen der Durchmärsche auf Olmütz zu; der Feind wird sich jedenfalls dort festsetzen und uns erwarten Das fünfte Armeekorps marschirte durch; das Königs-Grenadier-Regiment mit mehr als der Hälfte seiner Offiziere todt oder verwundet, so daß ein Fähnrich als Adjutant fungiren mußte. Die Leute sahen mich mit stolzem Selbstgefühl an. Steinmetz aß bei mir und brachte ich sein Wohl als „des Helden von Nachod und Skalitz" aus. General v. Hartmann folgte dem fünften Korps mit der Kavallerie-Division. Namentlich bei dem westpreußischen Kürassier-Regiment war der Pferdezustand sehr gut. Das zweite Landwehr-Husaren-Regiment sah sehr verwegen aus. Hartmann hatte leider noch nichts leisten können und war darüber sehr niedergeschlagen. Bei Chlum soll er meine Befehle zur Verfolgung des Feindes erst in der Nacht erhalten haben. Steinmetz hat noch immer nicht den ihm verliehenen Schwarzen Adler-Orden und empfindet entschieden Sehnsucht nach ihm, da er durch mich weiß, daß Se. Majestät auf meine besondere Verwendung ihm denselben für die drei Siegestage verliehen hat. Abends wieder im Biergarten. Vorgestern haben die zweiten pommerschen Ulanen Nr. 9 ein hübsches Gefecht bei Zwittau gehabt, wobei zwei Bülows verwundet wurden. Das königliche Hauptquartier geht nach Brünn, welchen Ort Fritz Karl erreicht hat. Von dem Ergebnisse der Rekognoszirungen und sonstigen Nachrichten wird es abhängen, ob ich nicht mit meiner Armee vor Olmütz liegen bleiben muß oder mit zwei meiner Korps der ersten Armee auf Wien folge. Seit dem 8. d. M. sind wir ohne Briefe und Zeitungen aus der Heimath gewesen, auch ist der Rauchtabak völlig zu Ende. Endlich traf heute denn ein viertägiges Packet unversehrt ein, so daß man vollauf zu lesen hatte. Vier Briefe von meiner Frau auf einmal! Koburg ist von Bayern besetzt und wird administrirt. Bei Schmalkalden, vorher schon bei Dermbach, sollen Falckenstein und Groeben glückliche Gefechte, aber mit erheblichen Verlusten gegen die Bayern geführt haben. Es heißt, daß Frankreichs Mediation sich zu Gunsten Oesterreichs neige.

Den 13. Juli 1866.

Hauptquartier Opatowitz, Schloß des Grafen Herberstein.

Bei Gluthhitze nur mühsam aus Mährisch-Trübau ausmarschirt, weil das Gardekorps, in die Kolonnen des fünften

Armeekorps hineingerathend, die Ausgänge verstopfte. Quartier benommen im reizend gelegenen, ungemein geräumigen, mit unzähligen Zimmern versehenen Schlößchen des Grafen Herberstein, der auch in Glatz Besitzungen hat. Ich wohne im „Boudoir de madame". Lange im Schatten gesessen, Diner im Freien. Monsieur Lefèbre von der französischen Botschaft in Berlin hat sich zu den österreichischen Vorposten begeben, um daselbst über eine anzubietende Waffenruhe zu verhandeln.

Den 14. Juli 1866.
Hauptquartier Konitz.

Abermals Gluthhitze und entsetzlich steile Wege, mit Kirchbach's Division zusammengetroffen, den Braven vom 1. westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6. und vom 46. Infanterie-Regiment. Namentlich letzteres hatte viele Marode, die liegen blieben. Für Gebirgs- und Sommermärsche taugt der zugehaltene steife Kragen gar nichts; ich lasse immer die Halsbinden ganz abnehmen, erfuhr aber heute, daß Steinmetz es auf dem Marsche ausdrücklich verboten, für's Gefecht hingegen geboten hat. Der Gebirgspaß, den wir überschritten, gleicht dem Thüringerwald. Ich erfuhr heute den Tod des Obersten von Wietersheim, Kommandeurs des 6. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49, der an seinen bei Königgrätz erhaltenen Wunden starb. Der Verlust eines so tüchtigen Regiments-Kommandeurs in meinem pommerschen Armeekorps betrübt mich sehr. Quartier im Marktflecken Konitz im verfallenen Amtshause. Benedek, Mensdorff, Erzherzog Ernst sind hier durchgekommen. Die Infanterie soll noch in Unordnung marschirt sein. Die Gärtner sagen, die Steuern seien nicht mehr zu ertragen. Die Regierung thäte nichts, der zunehmenden Armuth aufzuhelfen. — — — — — —

Major von der Burg soll morgen der Unternehmung Bonin's beiwohnen, die südlich Olmütz auf Tobitschau geht, während General von Hartmann bei Prerau vorstoßen soll. Wir hören nämlich, daß die Oesterreicher bereits Olmütz verlassen haben und auf Wien sich abziehen; das muß sichergestellt event. verhindert werden. Da die erste Armee auf Lundenburg marschiren soll, so könnte man vielleicht Theile der österreichischen Armee abschneiden. Lieutenant v. Wintzigerode vom 2. Leibhusaren-Regiment ist rekognoszirend bis unmittelbar an die Schanze vor Olmütz, ohne einen Schuß zu bekommen, herangeritten. Er war sogar im Stande den Abmarsch bedeutender Kolonnen nach dem Süden festzustellen. Ich habe ihn sofort beloben lassen. Abends Ritt zu Steinmetz, um ihm im Auftrage Sr. Maj. den Schwarzen Adlerorden zu überreichen, worum

ich den König gebeten, da er schon so lange verliehen ist, ohne daß der alte Held ihn besitzt. Steinmetz küßte den Stern und sogar, ehe ich es versah, mir die Hand. „Könnte ich also meinem Könige danken; es ist der höchste Wunsch meines Lebens erfüllt!“ Zwei sehr gnädige eigenhändige königliche Schreiben rührten ihn tief. Ich las dieselben nachher dem Stabe, nebst Schreibern, Wache ꝛc. laut vor, und Alles freute sich über die wohlverdiente Auszeichnung des heldenmüthigen Führers. Der Abend war einzig schön zum Heimritt. Mischke habe ich nach Brünn zu Sr. Majestät geschickt.

Den 15. Juli 1866.

Hauptquartier Konitz.

Die Rekognoszirung ist gelungen; Bonin hat mit vieler Umsicht bei Tobitschau das Gefecht geleitet. Generalmajor v. Malotki hat sich hierbei ausgezeichnet. Ein Ausfall aus Olmütz ist zurückgeschlagen worden, wobei viele Hunderte zu Gefangenen gemacht wurden. Einer feindlichen Brigade, wie es heißt General von Rothkirch, die bis jetzt noch nicht mit uns gefochten hatte, ist der Weg nach dem Süden versperrt worden. Die westpreußischen Kürassiere haben fünfzehn Geschütze erobert, die schlesischen Kürassiere Nr. 1 drei demontirte Kanonen; Hartmann ist bis Prerau heran gewesen, woselbst er, trotzdem der Ort noch vom Feinde besetzt war, dennoch Eisenbahnzerstörungen ausführen konnte. Die zweiten Leibhusaren, wie auch die Landwehr-Husaren haben Karrees gesprengt, viele Gefangene an Leuten und Pferden gemacht, aber allerdings auch viele Verluste zu beklagen. So soll der Oberst v. Glasenapp, Kommandeur der Landwehr-Husaren, mit Säbelhieben bedeckt gefallen sein. Gestern Abends haben die schlesischen Kürassiere in der Dunkelheit ein Karree Sachsen gesprengt, hierbei aber leider drei Offiziere verloren. Zu morgen soll Steinmetz auf Prerau zu rekognosziren und vom ersten Armeekorps unterstützt werden, auch Hartmann soll abermals vor.

Den 16. Juli 1866.

Hauptquartier Prödlitz. Schloß der Gräfin Kalnoky.

Gießender Regen, Marsch zu Pferde nach Proßnitz in der Hoffnung, dem Gefechte beizuwohnen. Unterwegs schwarz angemalten Leuten begegnet und angehalten, die uns wie verkappte Deserteure erschienen. Aus der Rekognoszirung ward fürs fünfte Armeekorps nichts, weil Bonin, der näher an Prerau steht, durch ein Mißverständniß erst Nachmittags ausrücken wollte. Die zwei

Divisionen des fünften Armeekorps marschirten deshalb in ihre Kantonnements zurück. Die Leute sahen ganz vorzüglich aus, namentlich das brave Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7. In Proßnitz erregte unsere Ankunft großen Zusammenlauf der recht höflichen Einwohner; auf den Regen war Gluthhitze gefolgt. Im Hospital der Barmherzigen Brüder lagen unsere Offiziere und Mannschaften sehr gut aufgehoben. Meistens waren sie durch Hiebe verwundet, denen man es ansah, daß es gewaltig hergegangen sein mußte. Von unseren Offizieren lagen hier unter Anderen die Lieutenante v. Estorff und v. Blumenthal vom zweiten Leibhusaren-Regiment, ferner v. Rothkirch von der Landwehr, der sechs Hiebe auf den Kopf und zwei in den Nacken erhalten hatte, ohne jedoch gefährlich verwundet zu sein. Auch mehrere Offiziere vom ersten Leibhusaren-Regiment wurden hier gepflegt. Von Proßnitz hatten wir noch zwei Meilen bis zum hübschen Rokoko-Landhaus einer Gräfin Kalnoky, deren ältester Sohn in Berlin Attaché war, jetzt aber sich in London befindet. Ein Herr v. Wattwyl machte die Honneurs. Die Gräfin hatte sich nebst ihren Töchtern in ein nahegelegenes Forsthaus zurückgezogen, uns Alles, selbst die mit unzähligen Heiligenbildern, Rosenkränzen, geweihten Kerzen ꝛc. umgebenen Betten überlassend. Herr v. Wattwyl hielt mich zu Anfang für General v. Blumenthal und fiel nachher fast um, als er meinen Namen hörte. In Wien scheint man sich auf unser baldiges Eintreffen einzurichten, und ist die Kaiserin bereits nach Pest abgereist.

Den 17. Juli 1866.
Hauptquartier Prödlitz.

Sogenannter Ruhetag, an welchem wenigstens nicht marschirt wurde. Die Truppen bedürfen dringend, ganz besonders die Pferde, der Ruhe. Bei der Infanterie wollen die Stiefel geflickt sein, sonst geht an diesem wichtigen Theile unserer Ausrüstung alles auseinander. Die Hitze ist afrikanisch. Das erste Armeekorps zieht sich mehr südlich von Olmütz; dem fünften gebe ich Befehl, sich einzurichten, nach Lundenburg an der March entlang zu marschiren; Garde und sechstes Korps sollen auf Brünn in gerader Linie über Biskopitz marschiren. Die Verpflegung scheint sich, gottlob, bis jetzt günstig zu gestalten; dies verdanken wir mit den umsichtigen Anordnungen meines Armee-Intendanten, des Geheimen Kriegsrathes Köllner. Besuch bei Gräfin Kalnoky, deren Mann seit zehn Jahren wahnsinnig ist. Der älteste Sohn ist Attaché in London und von der Berliner Gesandtschaft her bekannt, die anderen vier Söhne stehen uns gegenüber, einer als Adjutant des Erzherzogs Josef.

Sämmtliche Damen wohnten bivouakmäßig im kleinen Forsthause. Abends mit den Onkeln und den meisten Adjutanten auf einen nahegelegenen Berg, der Mährens Mittelpunkt ist, um Olmütz zu erblicken, welches aber unsichtbar blieb. Es heißt, der Kaiser von Oesterreich habe erklärt: Wien solle nicht als Festung, sondern als offene Stadt behandelt werden. Ferner, daß die österreichische Armee nach Ungarn abmarschire, um dort neu organisirt zu werden, so daß in zwei bis drei Monaten dieselbe wieder kampfbereit sein könne.

Den 18. Juli 1866.
Hauptquartier Brünn.

Wir wollten unser Hauptquartier nach Schloß Austerlitz verlegen, um etwa im Mittelpunkt meiner marschirenden Korps zu stehen. Da indessen den eingelaufenen Nachrichten zufolge möglicher Weise die Oesterreicher von den Karpathen her einen verzweifelten Stoß auf uns und dann wohl gerade auf das Zentrum versuchen möchten, erscheint Brünn gerathener. Mitten in die Berathungen hierüber traf ein Telegramm von Bismarck ein, das die Bitte aussprach, ich möchte nicht zu spät nach Brünn kommen. Sofort machte ich mich auf und ward die Strecke von viereinhalb Meilen zu Wagen zurückgelegt, wobei eine der tollsten Chausseeanlagen, die ich je an unpraktischer Einrichtung gesehen, uns überraschte, immer steil bergauf und bergab, statt die eine Viertelmeile davon entfernten Thäler zu benützen! Kaiser Joseph hat an dieser Straße einst gepflügt, und ist diese That durch ein Denkmal verewigt. Das Schlachtfeld von Austerlitz kann man von der Chaussee aus theilweise übersehen. Brünn macht von weitem einen großartigen Eindruck mit seinem berüchtigten Spielberg, den hohen Kirchthürmen und manchen den industriellen Aufschwung verheißenden Luxusbauten. Ehemals traf der Adel Mährens zum Winterleben hier zusammen; die Zeiten sind vorbei, und stehen die reichgeschmückten Paläste verlassen da. Beim Ankommen war die Nachricht, daß Se. Majestät vor einer halben Stunde nebst Bismarck nach dem Dietrichstein'schen Schloß Nikolsburg abgereist sei, das Erste, was ich hörte. Da saß ich nun ohne Nachricht, und nur ganz zufällig hörte ich vom Grafen Frankenberg, einem Ordonnanz-Offizier des General von Mutius, man wisse seit gestern Abends, daß nach einem für uns günstigen Gefechte General Vogel v. Falckenstein mit klingendem Spiele in Frankfurt am Main eingezogen sei, der reichen preußenfeindlichen Stadt eine Kontribution von 25 Millionen auferlegend. Also immerwährend Erfolge! Gott behüte uns vor Rückschlägen! Aus Wien wollte man gerüchtweise

wissen, daß die angebotene Waffenruhe abgewiesen worden sei, mithin es wohl bald zu neuen Kämpfen vor der kaiserlichen Hauptstadt kommen werde. Es sind österreichischerseits Aushebungen, namentlich in Kroatien und in den Grenzdistrikten, angeordnet worden; auch heißt es, daß bereits fünfzigtausend Mann aus Italien sich im Anmarsche befinden. Man meint, Benedek sei abgesetzt und Erzherzog Albrecht an seiner Stelle Generalissimus geworden. Bürgermeister Giskra, bekannter liberaler Abgeordneter auf dem Wiener Reichstage, begrüßte mich, mir die Stadt besonders empfehlend, die Alles bereits geliefert habe, was man verlange, sehr bald aber ganz erschöpft sein werde. Ich ließ mich mit diesem gescheiten Juristen in ein Gespräch über die österreichischen Verhältnisse ein.

Den 19. Juli 1866.
Hauptquartier Groß-Seelowitz.

Hier ein Fideikommiß-Besitz des Erzherzogs Albrecht und seiner Geschwister, scheint wenig für Lüftung oder Reinlichkeit gesorgt zu werden! Der Stil erinnert an Schönhausen, sonst sind nur ein Oelbild des berühmten Erzherzogs Karl und des Erzherzogs Karl Ferdinand nebst Gemahlin bemerkenswerth. Waffenstillstand ist in Luft; Benedetti ist aus Brünn ins königliche Hauptquartier nach Schloß Nikolsburg abgereist. Man munkelt von neuen Unterhandlungen an den Vorposten durch Mr. Lefèbre von der französischen Botschaft. Reuß VII. soll nach Nikolsburg hier durchgereist sein. Unterwegs zwischen Brünn und hier geriethen wir in zwei Platzregen, die zu Wasserhosen ausarteten, wie ich so etwas noch nie erlebt habe. Bei einer Trainkolonne ist hierbei sogar ein Pferd ertrunken, ein Mann nur mit Mühe gerettet worden. Wir flüchteten mit dem Wagen in einen Schafstall. Abkühlung that noth!

Den 20. Juli 1866.
Hauptquartier Schloß Eisgrub.

Nachts traf die Nachricht ein, daß Oesterreich in den Austritt aus dem Bunde einwilligen werde und man einen Waffenstillstand wünsche. Ich fuhr ins königliche Hauptquartier, dem Mensdorff'schen ehemaligen Dietrichstein'schen Schloß Nikolsburg. Unterwegs fanden wir die Thayabrücken abgebrannt; Pioniere stellten eine eingesunkene Nothbrücke eben her, als ich ankam, und um mir herüberzuhelfen, zog sich ein Theil der Mannschaft sofort aus, in frohester Laune bald im Wasser arbeitend, bald Schwimmkunststücke ausführend, wobei Körper und Wäsche eine erwünschte Auffrischung fanden. Die

frohe Laune ist so leicht hergestellt bei unseren guten Leuten. Nikolsburg, auf einem dominirenden Felskegel, im Stil des 30jährigen Krieges restaurirt, kann einmal, wenn vollendet, sehr wohnlich sein; die Aussicht ist mehr weit ausgedehnt, als schön. Oesterreich willigt in Kontributionszahlungen an uns und auch in Grenzabtretungen, ferner in Stiftung eines Norddeutschen Bundes bis an den Main mit preußischer Militär-Oberhoheit, endlich auch in die Annexion Schleswig-Holsteins. Man beabsichtigt nun unsererseits, mit Oesterreich Waffenstillstand abzuschließen, dem baldigst Friede folgen soll, um dann mit den deutschen Feinden auch Frieden zu schließen, unter Vorbehalt theilweiser Annexion ihrer Länder. Den französischen Botschafter Benedetti und den italienischen Gesandten Grafen Barral sah ich beim königlichen Diner. Abends spät über Felsberg mit tausend Schwierigkeiten, da wir des Ortes und der Wege unkundig, nach Eisgrub, dessen Gesellschaftsräume sehr an englische Schlösser erinnern. Mein Schlafzimmer ist in der Bibliothek. Vor uns hat Herzog Wilhelm von Mecklenburg hier gelegen und mit seinen Offizieren heitere Tage hier verlebt.

Den 21. Juli 1866.
Hauptquartier Eisgrub.

Papa kam zum zweiten Frühstück hierher, besah sich die reizenden englischen Anlagen und fuhr mit mir durch den ganz herrlichen Wildpark, der voll der stärksten Rudel Roth- und Damwild steht, auch wunderbar schöne Eichenpartien einschließt. Man vermuthete heute bereits die Abschließung einer Waffenruhe behufs Feststellung einer Demarkations-Linie und Anbahnung der Waffenstillstands-Berathungen. Spät in der Nacht traf denn auch Major Verdy ein, der in die Lundenburger Gegend gefahren war, wo Generalmajor v. Podbielski die Demarkationslinie mit den Oesterreichern feststellen wollte, mit der Nachricht, daß von morgen Mittag ab eine fünftägige Waffenruhe eintreten werde. Major Wright, Moltke's Adjutant, war heute in Wien, einen Brief an den Duc de Gramont zu bringen; er ward in die Hofburg geführt und meinte, man scheine wieder sehr kriegslustig den Kopf hoch zu tragen. Andere meinen freilich das Gegentheil. Die Cholera meldet sich überall. Selbst hier starben diese Nacht zwei Mann von meiner Bewachungs-Kompagnie des Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth.

Den 22. Juli 1866.
Hauptquartier Eisgrub.

Ruhetag. Schöner Ritt über die zahllosen Villen, Gloriettes des ungeheuer ausgedehnten Parkes, durch welchen vor 60 Jahren

die Thaya geleitet ward, um hübsche Anlagen nebst Seen zu schaffen.

Die Demarkations-Nachricht ist richtig angenommen. Man munkelt von einem Gefechte bei Preßburg. Dorthin ist nämlich eine Division (wohl Fransecky) entsendet worden, um durch einen Handstreich sich jener Stadt zu bemächtigen, ehe die, wie es heißt, durch die Karpathen ziehenden, von Olmütz kommenden geschlagenen Korps heran sein können. Die Sache kann uns übel bekommen, falls wir dort, was ich erwarte, auf Ueberlegenheit stoßen — das fehlte noch vor dem Waffenstillstande! Es heißt, Graf Karolyi (Gesandter in Berlin), Feldmarschall-Lieutenant Graf Degenfeld und Baron Brenner seien unterwegs nach Nikolsburg.

Den 23. Juli.

Hauptquartier Eisgrub.

Ein und eine halbe Meile Ritt nach Nikolsburg zu Sr. Majestät. Es sind als Unterhändler aus Wien die gestern benannten drei Herren wirklich eingetroffen und bieten die neulich erwähnten Bedingungen. Nur Sachsens geographische Integrität verlangt Oesterreich, weil es ein Ehrenpunkt für den Kaiser sei, seinen Alliirten nicht untergehen zu lassen. Aus Bayern erwarte man ebenfalls einen Unterhändler, da ein Schutz- und Trutzbündniß mit München bestehe.

II.

Im Sommer 1869 waren seitens des Khedive von Egypten Einladungen an König Wilhelm I., das kronprinzliche Paar und an den Bundeskanzler Grafen Bismarck zur Theilnahme an der Feier der Eröffnung des Suez-Kanals ergangen. Seine Majestät fühlte sich gezwungen die Einladung in Anbetracht seines Alters und der Mühseligkeiten der Reise abzulehnen. Graf Bismarck entschuldigte sich gleichfalls unter Hinweis auf seine amtlichen Pflichten. Wegen der an den Kronprinzen ergangenen Einladung erforderte der König einen Bericht vom Grafen Bismarck; er hatte Bedenken wegen der großen Ausgaben, welche eine solche Reise verursachen würde. Graf Bismarck überwand jedoch die Bedenken des Königs, indem er auf die gute Wirkung hinwies, welche ein Besuch des Kronprinzen gelegentlich der Reise beim Kaiser von Österreich zur Folge haben würde.

Es wurde darauf nach Wien telegraphisch mitgetheilt, daß der Kronprinz die Einladung des Khedive zur Theilnahme an der Feier der Einweihung des Suez-Kanals annehmen und den Kaiser und die Kaiserliche Familie in Wien besuchen werde, wenn es Seiner Kaiserlichen Majestät angenehm sein sollte. Kaiser Franz Joseph antwortete unmittelbar, indem er bemerkte, daß es ihm ein großes Vergnügen sein werde, den Besuch des preußischen Thronfolgers entgegenzunehmen.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach dem Morgenlande 1869.

Nachdem Ismail Pascha, Vice-König oder „Khedive" von Egypten, im Juni 1869 an unserem Hofe mit seinem jüngsten Sohne erschienen und von Seiner Majestät mit großer Auszeichnung empfangen worden war, richtete er am 16. Juli d. J. das folgende Schreiben an mich:

„Monseigneur,

Je viens de réitérer à Votre Auguste Père et Souverain la prière que j'ai pris la liberté de Lui adresser à Berlin. Je sais, Monseigneur, que Sa Majesté ne peut pas accéder de Sa personne à ma prière; mais Il a eu l'extrême bonté de me promettre d' autoriser un des Princes de Son Auguste Famille d'assister à l'ouverture de l'Isthme de Suez.

Votre Altesse a été si gracieuse à mon égard, Elle a été si pleine de bontés que je prends la liberté de Lui demander encore, comme une faveur, de vouloir bien honorer l' Égypte de Sa présence.

C'est un pays bien intéressant, Monseigneur, j'ose le dire, le passé et l'avenir s'y trouvent représentés par tout ce qu'il y a de plus ancien et de plus moderne. Jl mérite de fixer les regards de Votre Altesse Royale.

J'espère, Monseigneur, que le Roi Votre Auguste Père et Souverain agréera ma prière et autorisera ce voyage que j' appelle de tous mes voeux. Si Son Altesse Royale, Madame la Princesse Royale, daignait accompagner Son Auguste époux, alors mes voeux seraient comblés, et l' Égypte pourrait témoigner à Votre Altesse Royale combien elle Lui est reconnaissante pour les faveurs dont Votre Altesse Royale a bien voulu me combler. Je prie Votre Altesse Royale de vouloir bien agréer les hommages

de Son dévoué

Eaux-Bonnes, le 16. juillet 1869." (signé) Ismaïl.

Auf meine Seiner Majestät über den Empfang desselben erstattete Meldung erklärte der König, erst des Grafen Bismarck Ansicht einholen zu wollen.

Während der großen Herbstübungen des II. Armee-Korps bei Stargard in Pommern erschien der Bundeskanzler im Königlichen Hauptquartiere, und es ward mir am 11. September der Bescheid, mich auf eine Reise nach der Türkei und Egypten vorzubereiten. Ich sollte auf derselben zunächst einen offiziellen Besuch beim Kaiserlichen Hofe in Wien behufs Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen nach den Ereignissen von 1866 machen, dann in Konstantinopel den Besuch des Sultans bei unserem Könige in Koblenz 1867 erwidern, und endlich unser Vaterland bei der Eröffnung des Suez-Kanals vertreten. Ein Besuch Griechenlands, sowie Palästinas und Syriens ward mir außerdem gestattet. Da die Kanaleröffnung auf den 17. November festgesetzt war, so blieb nicht viel Zeit vor jenem Termin übrig, um die genannten Länder kennen zu lernen, denn die Bereisung derselben mußte vor der Feier beendigt sein, um alsdann Ober-Egypten aufsuchen und zu Weihnachten wieder bei den Meinigen zurück sein zu können.

Während der in Ostpreußen stattfindenden Königs-Revue wurden nun die Vorbereitungen zur Reise mit dem nach Königsberg berufenen Admiral Jachmann getroffen, wobei es vor Allem darauf ankam, ein Geschwader zu meiner Begleitung zusammenzustellen. Zu diesem Zweck ward an die Korvette „Hertha", die eben auf Station nach dem Stillen Ocean von Kiel ausgelaufen war, telegraphirt, in Plymouth Einrichtungen behufs Aufnahme meiner Person nebst Gefolge zu treffen. Ferner ward die Indienststellung der Korvette „Elisabeth" beschlossen, die kaum erst die Danziger Werft verlassen und noch keine Probefahrt unternommen hatte. Die Korvette „Arcona", sowie S. M. Yacht „Grille" erhielten Befehl nach dem Mittelländischen Meer in See zu gehen, während das Kanonenboot „Delphin", welches an der Sulina-Mündung stationirt ist, nach dem Griechischen Archipel beordert ward.

Erst am 23. September traf die Antwort von der „Hertha", und zwar aus Portsmouth ein, weil sie durch widrige Winde zum Kreuzen in der Nordsee genöthigt worden war, es konnte mithin an eine in Brindisi beabsichtigte Einschiffung nicht vor dem 15. Oktober gedacht werden, und so verließ ich meine Frau und meine Kinder am Abend des 3. Oktober.

Mein Reisegefolge bestand aus:

1. Prinz Ludwig zu Hessen und bei Rhein,
2. Generalmajor von Stosch, Direktor des Militär-Oekonomie-Departements im Königlichen Kriegsministerium,

3. Hofmarschall Graf Eulenburg,
4. Oberstlieutenant Graf Lehndorff, Flügeladjutant Seiner Majestät,
5. Hauptmann von Jasmund,
6. Rittmeister Frhr. von Schleinitz, } persönlicher Adjutant,
7. General-Arzt und Leib-Arzt Dr. Wegner,
8. Lieutenant zur See von Zitzewitz, während meines Aufenthaltes an Bord der Kriegsschiffe zu meiner persönlichen Verfügung gestellt.

Am 4. traf ich in Baden-Baden ein, um mich von meinen Eltern und Geschwistern zu verabschieden. Hier sah ich meinen Vetter Karl von Hohenzollern, Fürsten von Rumänien, zum ersten Mal seit dem Antritt seiner Regierung wieder. Wenige Tage nachher war er der Bräutigam der Prinzessin Elisabeth zu Wied, die er im November als Gattin heimführte.

Die Weiterreise erfolgte über München, ohne Aufenthalt daselbst, und überschritt ich am 6. Oktober die österreichische Grenze, von den mir zur Aufwartung beigegebenen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Huyn, Major und Flügel-Adjutant des Kaisers von Groller, Rittmeister Graf Wallis, vom Regiment Prinz Friedrich Karl Huszaren, und einer Ehrenwache empfangen.

Auf mehreren Bahnhöfen begrüßten mich Ehrenwachen, so auch in Wien selbst, wo Kaiser Franz Joseph in preußischer Uniform meiner auf dem Perron wartete*) und mich von dort auf die Burg geleitete. Hier wurde ich zu meiner völligen Ueberraschung von der schönen Kaiserin Elisabeth, die ich noch in Ischl glaubte, empfangen und es führten mich dann beide Majestäten in die für mich vorbereiteten prunkvollen Zimmer.

Den 7. und 8. Oktober verbrachte ich in Wien, den ersten dieser Tage mit Besuchen ausfüllend, auf welche ein Diner und Theater paré folgte. Am anderen Tage empfing ich die Generalität und die Stabsoffiziere der Garnison, das diplomatische Korps und einen Theil der Minister; die noch freibleibende Zeit benutzte ich, um die Neubauten, ferner das Arsenal, das Belvedere, die Votivkirche und das Grab meines unglücklichen Freundes des Erzherzogs Max, Kaisers von Mexiko, zu besuchen. Ein Gala-Diner, bei welchem sämmtliche Minister sowie der Ober-Bürgermeister von Wien erschienen, und auf welches abermals Theater-Vorstellung folgte, beschloß meinen Aufenthalt.

Mit Befriedigung blicke ich auf die in Wien erlebten Tage zurück, denn man erkannte dort die wohlgemeinte Absicht meiner

*) Nach dem Berichte der „Debatte" sagte der Kaiser bei der Begrüßung zum Kronprinzen: „Seien Sie mir herzlich gegrüßt", worauf der Kronprinz antwortete: „Ein lang gehegter Wunsch geht mir in Erfüllung, indem ich Ew. Majestät auf österreichischem Boden ehrfurchtsvoll begrüße!"

Sendung bereitwillig an, wollte deshalb freundlich und höflich gegen mich sein und ließ es in der That an keinen äußerlichen Ehrenbezeugungen fehlen. Es konnte nach den Ereignissen von 1866 keinem Oesterreicher leicht werden, einen Vertreter unseres Königs, wie ich es sein sollte, eintreffen zu sehen, aber Niemand hat mich diese nur zu begreifliche Empfindung fühlen lassen. Der Kaiser war in seinem Wesen gegen mich unverändert, und wer seine Art so genau kennt wie ich, der konnte keinen Augenblick im Zweifel sein, daß er mir mit aufrichtiger Wärme entgegenkam.

Nicht minder freundlich als der Kaiser begrüßten mich die Erzherzöge, die, je nach dem Verhältnisse unserer näheren oder ferneren Bekanntschaft, Worte alter Freundschaft, die durch 1866 nicht geändert sei, mit mir wechselten*).

Eine nicht geringe Ueberraschung war es für mich, und wie es mir vorkam auch für die Wiener, daß sich während meiner Anwesenheit in Wien plötzlich das, mir demnächst vom Kaiser und dem Grafen Beust bestätigte Gerücht erhob, der Erstere werde sich zur Feier der Kanal-Einweihung nach Suez begeben.

Wien ist durch das Einreißen der alten Wälle derartig verändert, daß man sich in die neuen Viertel gar nicht hineinzufinden vermag; es sind diese so vollständig den Pariser Boulevards nachgebildet, daß sie denselben zum Verwechseln ähnlich sehen. Insbesondere ist durch das neue Opernhaus eine Zierde ersten Ranges für Wien gewonnen.

Die Weiterreise zunächst auf der Semmeringbahn am 9. Oktober bot herrliche landschaftliche Blicke, die um so wohlthuender

*) Heinrich von Sybel theilt in seinem Werke „Die Begründung des Deutschen Reiches" (V S. 112 f.) über den Besuch in Wien noch Folgendes mit: Erzherzog Albrecht bezeugte als bester Sachverständiger dem Kronprinzen, daß er (der Kronprinz) als Soldat seine Schuldigkeit gethan, und daß Jedermann dies anerkennen müsse. Der liberale Minister Giskra sprach seine Freude aus, in dem Besuche die Anbahnung einer bedeutungsvollen Annäherung zu erblicken; der Erfolg der Sendung werde sich allmählig fühlbar machen. Auch Graf Beust denke nicht mehr an Rache, sondern nehme das Geschehene als Geschehenes hin. In der That verwahrte sich Beust lebhaft gegen Bismarck's Klage, daß er die Presse in preußenfeindlichem Sinne beeinflusse, setzte dann aber die Bemerkung hinzu, was die süddeutsche Frage betreffe, so sei er der Entwickelung derselben keineswegs feindlich gesinnt; als österreichischem Minister liege ihm aber an erster Stelle die Pflicht ob, für die Wohlfahrt der österreichischen Kronländer zu sorgen und deshalb müsse er jede Entwickelung der süddeutschen Frage, die diese Wohlfahrt gefährden könne, mit scharfem Blicke überwachen. Dieser Aeußerung, sowie der damaligen Lage der Dinge überhaupt entsprach dann die Thatsache, daß Kaiser Franz Joseph sowohl damals in Wien als auch nachher in Egypten keine politischen Gespräche mit dem Kronprinzen führte. Für die Zukunft aber hatte Giskra die Stimmung des Monarchen vollkommen richtig bezeichnet. Ein erster fruchtbarer Schritt zur Versöhnung zwischen den früheren Nebenbuhlern war geschehen, und damit eine neue Aussicht auf die Befestigung des europäischen Friedens eröffnet worden.

waren, als ich 1862 an einem trüben Dezembertage jene Orte zuletzt gesehen.

Nach Verabschiedung des österreichischen Dienstes, der vom General bis zum geringsten Diener voller Aufmerksamkeiten für mich gewesen war, ging es Nachts über die italienische Grenze, und mit Sonnenaufgang tauchte Venedig aus den Lagunen empor. Hier hat sich im Gegensatz zu Wien, das mit seinen niedergerissenen Wällen und seinen großartigen Neubauten eine ganz andere Stadt geworden ist, nichts geändert.

Einen besonderen Genuß gewährte mir hier die Anwesenheit des Grafen Usedom, mit dem ich täglich umher fuhr und mich an den Sehenswürdigkeiten weidete; neu war mir nur der Palazzo Morosini, der noch unverändert in seiner glänzenden Einrichtung geblieben ist und reiche Erinnerungen an den berühmten Feldherrn der Republik, Morosini, bewahrt hat. Ferner war mir bisher die reizende romanisch gehaltene Kirche Santa Maria ai Miracoli unbekannt geblieben.

Eine Theatervorstellung im San Carlo, dessen Räume mir zu Ehren al giorno erleuchtet und mit elegantem Publikum gefüllt waren, mußte ich annehmen; sonst bewahrte ich mein Inkognito, das zu ergötzlichen Scenen führte, indem das sehr neugierige venetianische Publikum, namentlich Abends, wo die Musik auf der illuminirten Piazzetta spielte, Graf Lehndorff, dann Graf Eulenburg für mich hielt, selbige umringte und sie mit Evviva's begleitete, während ich in der Menge verborgen diesem Schauspiele zusah.

Der Sindaco wollte durchaus meine Anwesenheit benutzen, um in mir dem Vertreter unseres Königs zu huldigen; denn, sagte er, nachdem Venedig die Kaiserin Eugenie wegen Solferino gefeiert habe, sei die Stadt verpflichtet, ein Gleiches wegen „Sadowa" (wie Königgrätz immer im Auslande genannt wird) zu thun!

Ravenna, das ich auf der Weiterreise besuchte, ist an byzantinischen Baudenkmälern unverdorbener Art aus dem 5. und 6. Jahrhundert so reich, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Erst hier gelangt man zum völligen Verständniß jenes Styles.

Bari, den 16. Oktober 1869.

Morgen schiffen wir uns ein, um zunächst nach Korfu zu gehen, in der Hoffnung, daß S. M. Korvette „Hertha" am 19. uns dort aufnehmen wird.

So hätte ich denn Italien zum fünften Male besucht! Entzückt blicke ich auf eine der schönsten Herbstwochen zurück, die einem Reisenden vergönnt werden kann. Nach dem trüben Wiener Himmel änderte sich die Witterung in Venedig derartig, daß keine Wolke zu sehen war, und auf den reinsten warmen Sonnenschein mond- und sternhelle Nächte folgten.

Korfu, den 18. Oktober 1869.

Nach Beendigung der Besichtigung der sehenswürdigen Alterthümer von Ravenna, die mich in die Zeitperioden der christlichen Kunst des 4. und 5. Jahrhunderts versetzten und die in der Farbenpracht der Mosaiken und in der Reinheit des Basilikastyls einzig dastehen, fuhren wir auf der Eisenbahn bis Bari. Die Bahn folgt fast immer unmittelbar dem Meeresstrande und wird die Fahrt, namentlich in der Umgegend des Miniaturstaates San Marino, wie auch bei Pesaro (Rossinis Geburtsort) ganz besonders lieblich.

In Bari ward uns wieder jener enthusiastische Empfang zu Theil, der mich an meine Aufnahme in Oberitalien im Jahre 1868 erinnerte. Die Russen verehren in dem hier bestatteten Sanct Nikolas ihren Schutzpatron.

Am 17. verließen wir Brindisi an Bord eines italienischen Personendampfers und erreichten am Morgen meines 38. Geburtstages die viel gepriesene Insel. Jasmund und Schleinitz hatten den Schwankungen, die eine Zeit lang allerdings abscheulich waren, nicht widerstanden; leider schlug das Wetter in Regen um, so daß wir erst dann von den Reizen Korfus einen annähernden Begriff bekommen konnten, als gegen Abend der Himmel sich aufklärte. Der Ort selbst, am malerischen Meerbusen gelegen, ist weithin nach allen Seiten von hohen Felsbergen eingeschlossen, deren Oelbaum-Waldungen reizende Thäler einfassen, Die Stadt hat keinen ausgeprägten Charakter; die Hotels und öffentlichen Gebäude tragen noch zahlreiche Spuren englischen Komforts, namentlich in Bezug auf Möblirung; sonst aber ist alles Englische zum großen Leidwesen der Einwohner sehr rasch geschwunden. Die von England mit ungeheuren Kosten angelegten Befestigungen wurden vor Uebergabe an Griechenland sämmtlich gesprengt, so daß nur noch alte Kastelle aus dem genuesisch-venetianischen Mittelalter stehen geblieben sind.

Die griechische Bevölkerung, die aus dem Lande in die Stadt kommt, ist von auffallend schöner Körper- und Gesichtsbildung und trägt mit vielem natürlichen Anstande die bekannte geschmackvolle albanesische Tracht — wohl eine der schönsten und malerischsten in ganz Europa.

Jagdgewehre, ferner ein schöner Bronzerahmen aus Friedrich I. Zeit, nebst einer Reitpeitsche, Blumen und Lichter-Kuchen — Alles durch Vorsorge meiner Frau für heute aufgebaut — erschienen als Gruß von der Heimath und den Meinigen und linderten in rührendster Weise den Schmerz der Trennung.

Am 19. mietheten wir uns den kleinen österreichischen Lloyd-Dampfer „Lario", um so rasch wie möglich nach dem Meerbusen von Lepanto und so nach Korinth zu gelangen und der „Hertha" den Umweg über Korfu zu ersparen. Der Kommandant der „Hertha" hatte nämlich gemeldet, daß er frühestens am 20. in Korfu sein könne, und wollten wir daher keine Zeit für Athen verlieren, vielmehr während der zwei Tage, die er für Umschiffung des Peloponnes braucht, die gerade Strecke über Korinth benutzen.

Kaum waren wir zwei Stunden unterwegs und angesichts der lieblichen Küstengelände Albaniens beim klarsten Sonnenschein in einer Weise wie nie zuvor von Rollwellen geschaukelt, als eine Korvette in Sicht kam. Nach einigem Studiren entdeckte mein Schwager Louis zuerst die Norddeutsche Kriegsflagge, es war die „Hertha", die viel herbeigewünschte, langersehnte! Da unser schaukelnder Lloyd-Seelenverkäufer keinerlei Art von Signal-Flaggen bei sich führte, so mußten wir auf die keines Ueberfalles gewärtige „Hertha" unmittelbar zusteuern und durch alle möglichen Arm-Telegraphirungen uns zu erkennen zu geben suchen. Unser Gebahren zog denn endlich auch die Aufmerksamkeit der Mannschaft auf sich und wir konnten uns verständlich machen! An Bord zu gehen, ward uns jedoch vom Kapitän Köhler widerrathen, vielmehr empfohlen, des Zeitgewinns und auch der günstigen Wetterzeichen wegen auf unserer Nußschale zu verbleiben und für die Weiterfahrt die bisherigen Anordnungen beizubehalten. Die „Hertha" gewann den Vortheil, nicht mehr erst nach Korfu einlaufen zu müssen.

Nun begann eine der seltsamsten Seefahrten. Obwohl wir nach jeglicher Richtung geschaukelt wurden, ward dennoch Niemand krank, auch nicht einmal unbehaglich; ja wir lehnten stundenlang über Bord, uns des schönen Panoramas erfreuend, das erst in den

Strahlen der untergehenden Sonne, dann im Zwielicht, endlich im klarsten Silberlicht der Vollmondstrahlen sich vor uns entwickelte.

Nie habe ich bisher auf der See einen solchen Genuß gehabt, der noch gehoben durch die merkwürdig milde Luft einem orientalischen Traume glich. So zogen wir bei den scharfen Felswänden Ithaka's und Kephalonia's vorüber, bei deren Namen die Odyssee nebst allen Jugenderinnerungen, die sich an den Reiz der alten Erzählungen knüpften, mir lebhaft vor die Seele trat. Befanden wir uns auch noch nicht auf klassischem Boden, so war doch auch das schaukelnde Element durch seine landschaftliche Umgebung wohlgeeignet, Sinn und Gemüth mächtig anzuregen. Endlich legten sich die Wellen, als bei Patras die eigentliche Einfahrt in den Meerbusen von Korinth erreicht war.

Delphi und Missolunghi sind die ersten Orte, die sich dem Auge darbieten. Doch ist hier der Name Alles — weil man ununterbrochen zwischen den schönsten, aber gänzlich unbewohnten und selten bewachsenen Felsbergen Moreas und Rumeliens hindurchfährt. Selten entdeckt das Auge ein armseliges Dörfchen oder ein Segelschiff. Der Sonnenaufgang, den wir heute genossen, muß erlebt worden sein, um eine Vorstellung davon zu haben, wie uns zu Muthe war, als wir die höchsten Spitzen der Berge Griechenlands im Morgenroth erglühen sahen, und wir uns dann dem mächtigen Fels Akrokorinths näherten.

In einem historischen Lande, in welchem die geringe Vegetation des Bodens und der Mangel jeder — einst dort so herrlich gewesenen — Kultur fast trübe stimmt, müssen die ewig neu und schön bleibenden Eindrücke des Sonnen-Auf- und Niedergangs, des silbernen Vollmondlichtes das Fehlende ersetzen und als treue Reisegefährten Entschädigung für das sonst Vermißte bieten. Am empfindlichsten berührte uns jener Mangel an Allem, was eines Reisenden Auge auf klassischem Boden sucht, als wir Mittags in Korinth landeten. Hier steht geradezu nichts, kein Baum, kein Stückchen Mauerwerk! Nur sieben Säulen eines Tempels, um welchen herum malerisch gekleidete Bauern mit ihren Pflügen arbeiteten, deuten darauf hin, daß hier einst eine heilige Halle gestanden, während sonst nur noch der ungemein hohe und malerische Felskegel, auf dem die Burg thront, wie ein Denkstein längst versunkener Tage in den ewig lächelnden blauen Aether hineinragt. Was Menschenhand hier einst Staunenswerthes geschaffen, ist ebenso von Menschenhand

wieder vernichtet worden, was diese noch übrig gelassen, haben dann die Erdbeben zerstört.

Der neue Ort, obgleich er den berühmten Namen Korinth führt. verdient kaum ein „Dorf" genannt zu werden; einige Entschädigung für so viele Enttäuschung bietet die Mannigfaltigkeit der malerisch und reich erscheinenden Nationaltracht, die von einem merkwürdig schönen Geschlecht stolz getragen wird.

In 40 Minuten war „Korinths Landesenge" überschritten, und begrüßt vom preußischen Kanonenboot „Delphin", dem Legationsrath Dr. Köhler, einem bewährten Archäologen, wie auch vom entgegengesendeten griechischen Ehrendienst, gingen wir in Kalamaki an Bord unseres Schiffes und steuerten im Meerbusen von Aegina dem Piräus zu. Aegina, Megara, dann Salamis gingen an unserem Auge vorüber, abermals nur stolze Namen, im Uebrigen dieselben Gebirgsformen, die wir heute früh gesehen, derselbe Mangel an Bebauung und Bewohnung. Bei der Annäherung an den Piräus ward es leider völlig dunkel, wie es denn überhaupt hier mit Sonnenuntergang auffallend rasch finster wird, nur die Lichter und die Beleuchtung der im Hafen ankernden Schiffe zeigten an, daß wir unser Ziel fast erreicht hatten.

Der König empfing mich hier mit bekannter Herzlichkeit und Freundschaft, umgeben von einer lebhaft jubelnden Menge, die mehrere Ehrenpforten umstand, welche griechische, auf die Ereignisse von 1866 bezügliche Inschriften enthielten. In zehn Minuten erreichten wir per Eisenbahn das in bengalischen Flammen leuchtende Athen, wo Alles auf den Beinen war und ein beständiges „Ittah" ertönen ließ. Sämmtliche Minister, Großwürdenträger und Offiziere harrten meiner auf dem Bahnhofe.

Die Königin, strahlend in unveränderter jugendlicher Frische und Anmuth, empfing uns auf das Liebenswürdigste in den hell erleuchteten, nach Art des Münchener Königsbaues prunkvoll gehaltenen, hohen, geräumigen Hallen des Palastes. Die Akropolis blickte ernst und hocherhaben, vom Vollmond erleuchtet, auf das bunte Treiben der modernen Stadt hernieder und übte einen ganz herrlichen Zauber aus, da gerade dieser Augenblick für die Akropolis der allerüberwältigendste ist, weil die noch stehenden Säulenhallen der Propyläen, des Parthenons und des Erechtheums klar und durchsichtig erscheinen, während die Trümmerhaufen dagegen zurücktreten. So mag jene stolze Burg im Mondenschein noch ziemlich denselben Eindruck machen, den sie zur Zeit ihrer Blüthe ausgeübt haben muß.

Athen, den 22. Oktober 1869.

Die herrliche Mondnacht, von der ich in meinem letzten Schreiben sprach, verlieh der Akropolis das Ansehen eines noch unversehrten Baudenkmals aus der alten Griechenwelt; aber selbst bei Tagesbeleuchtung läßt die hohe Lage jener Ruinen die Zerstörung noch nicht in ihrem vollen Maße erkennen. Erst wenn man den Felshügel erstiegen hat und die Stufen betritt, die zu den Propyläen hinaufführen, ergreift den Beschauer tiefe Wehmuth beim Anblick der ungeheuren Trümmerhaufen, die menschlicher Frevel an Stelle der ersten Kunstschöpfung der Welt setzte. Aber trotz Jahrhunderte langer Zerstörungen tragen Propyläen, Parthenon und Erechtheum noch eine solche Fülle edelster Größe und unübertrefflicher Formenschönheit, daß ich mich an den Ruinen nicht satt sehen konnte. Die Propyläen sind viel kleiner, als ich sie mir gedacht hatte, das Parthenon dagegen ist eher größer und erinnerte mich an die Tempel des Paestum; keine Tempelruine weist noch so schöne Reliefs auf als diejenige, welche trotz Archäologen-Diebstahls hier stehen geblieben sind.

Einen gleichen Zauber übte das Erechtheum auf mich aus, dessen Karyatiden theils noch an derselben Stelle wie ehedem stehen, und dessen Einzelverzierungen in vollendetem Ebenmaß und herrlicher Ausführung die Vorbilder für die reine Architektur aus der Zeit der Antike geworden sind. Hier hat Menschenhand wahrhaft Vollendetes zu Stande gebracht, hier fühlt der Besuchende, wie große Lücken er in seiner Laien-Kunstausbildung auszufüllen hat. Jede auch noch so einfach angelegte Schilderung dessen, was sich hier dem Auge darbietet, muß übertrieben klingen, und dennoch kann auch die schwunghafteste Sprache den wirklichen Eindruck des Herrlichen, das man hier erschaut, nicht wiedergeben. Das Meer von Trümmern, welches den Boden bedeckt, bietet eine unglaubliche Mannigfaltigkeit schöner Kunstformen, vielfach mit Inschriften versehen. Jeder Spatenstich fördert neue Ueberreste zu Tage; leider wird seitens der Einheimischen eine höchst geringe Theilnahme für Nachgrabungen gezeigt, und wenn Fremde jene Arbeit zu übernehmen wünschen, so schreckt wieder das Ausfuhrverbot, das auf gefundenen Kunstgegenständen ruht, die Unternehmer ab.

Doch will ich gerne bekennen, daß ich gedachtes Verbot für durchaus gerechtfertigt halte. Denn England, Frankreich und Bayern haben die Akropolis vor einigen 40 Jahren nicht viel weniger durch Plünderungen zum Besten ihrer Museen verheert, als ehedem rohe Völkerschaften es durch Zerstörungen im Großen gethan haben. König Ludwig I. von Bayern und Lord Elgin

haben zwar das Entnommene durch Kopien oder Ersatzstücke aus verschiedenem Material wieder zu ergänzen versucht, dadurch aber das Uebel vielleicht nur noch ärger gemacht, denn neues Flickwerk auf das Höchste alter Kunst verletzt das Auge auf das Tiefste.

Den Akropolishügel umgaben mehrere großartige Amphitheater, von denen das des Dionysos durch Curtius und Strack vor acht Jahren wieder entdeckt und ausgegraben ward. Es bietet dieses Theater darum ein ganz besonderes Interesse, weil ein großer Theil der marmornen Sitze nicht allein erhalten, sondern mit den Namen ihrer Inhaber versehen sind.

An meinen theuren Erzieher Curtius mußte ich heute beständig denken! Hatte doch sein vor mehr als 25 Jahren im wissenschaftlichen Verein gehaltener Vortrag über die Akropolis zuerst die Augen meiner Eltern auf ihn gelenkt und seine Ernennung zu meinem Erzieher mit veranlaßt.

Was Athen sonst noch von antiken Ueberresten bewahrt hat, besteht erstlich in dem gänzlich erhaltenen Theseus-Tempel zu Füßen der Akropolis, ferner in dem kolossalen Dutzend Säulen eines Jupiter-Tempels, dann dem reizenden Denkmal des Lysikrates (uns allen bekannt, da es als Aufsatz auf dem offenen Pavillon Glienickes an der langen Brücke steht) und endlich dem Thurm der vier Winde.

Alle berühmten Orte Athens sind verschwunden, doch zeigt man mit Sicherheit den Fleck der Versammlungen des Areopags, auf dem einst Paulus predigte, und die Pnyx, auf deren Rednerbühne Demosthenes seine gewaltigen Reden hielt. Die kahlen Berge der Umgegend, namentlich der Hymettos, sind malerisch in ihren Formen, gewähren aber einen traurigen Anblick wegen ihres gänzlichen Mangels an grüner Vegetation. Zur Zeit der Blüthe Griechenlands war es gerade umgekehrt; wenn aber gegenwärtig Versuche gemacht werden, dem Boden, der an sich schon unendlich fruchtbringend ist, aufzuhelfen, so scheitert Alles an den Einwohnern. Diese bildschön gewachsenen und malerisch anzusehenden Menschen wollen nicht einmal junge Oelbäume anpflanzen, um Nachwuchs zu erreichen, sondern begnügen sich mit Ausnutzung des Vorhandenen, weil es bequemer ist, von heute auf morgen zu leben, als mit Anwendung geringer Mühe auch für die Zukunft zu sorgen. In äußerlichen und graziösen Ehrfurchtsbezeugungen sind sie ungemein bei der Hand.

Die ganze äußere Ausstattung des Hofes ist sehr würdig und mit einem schicklich verständigen Glanze gepaart. Die Dienerschaft trägt zum größten Theil die kleidsame Nationaltracht, die Militäruniform ist der dänischen sehr ähnlich, nur etwas italiano-französirt.

Die Infanterie erinnerte mich anfangs unwillkürlich an die dänische im Feldzuge des Jahres 1864.

Neben dem Königlichen Palast liegt ein schattiger Garten, den die Königin Amalia auf dem wüsten Ackerland mühsam geschaffen hat, und der uns willkommene Erquickung bei der starken Hitze bot; ein spät römisches Mosaik von 100' Länge, das einst beim Umgraben gefunden wurde, bildet die Hauptzierde der Anlagen. Löwen und Affen unterhielten das Publikum, welches sich hier täglich Nachmittags ergehen darf. Ein etwa eine halbe Meile außerhalb der Stadt gelegener Olivenwald bietet sonst den einzigen Schatten in der ganzen Umgegend.

Konstantinopel. den 25. Oktober 1869.

So wären wir denn wirklich in Stambul, Gäste des Beherrschers „der Gläubigen", von ihm persönlich empfangen, wie man nach europäischer Sitte nur hohe fürstliche Gäste ehrt, und auf asiatischem Boden, denn der mir angewiesene Palast Beylerbey liegt schon auf der asiatischen Seite.

Man muß jeglichen Versuch einer Schilderung aufgeben, wenn man den Bosporus erreicht, das goldene Horn gesehen, und Caïkfahrten im strahlenden Sonnen- und silbernen Mondenschein gemacht hat. Denn so wenig im ersten Augenblick die hoch gespannte Erwartung befriedigt wird, um so mächtiger ist der Eindruck, wenn man die auf beiden Meeresufern sich meilenlang erstreckende Reihe von Städten und Ortschaften betrachtet, die Konstantinopel den Charakter einer ganz einzigen Stadt verleihen.

Wir sind auch hier wieder von einem ganz seltenen Wetterglück begünstigt worden. Es verscheuchte die mehrere Male drohenden Wolken, um Alles das zu bieten, was das Auge nur verlangen kann. Nach den letzten Blicken auf die Akropolis von Athen, deren Eindruck sich mir unauslöschlich tief eingeprägt hat, legten wir bei ganz ruhiger See an Bord der „Hertha", vom Mittag des 22. bis zum Morgen des 23. Oktober, wo wir die Dardanellen erreichten, die Fahrt unglaublich rasch zurück. Von dem Anblick gedachter Meerenge aber waren wir wenig erbaut, weil hier an den flachen Ufern eigentlich gar nichts zu sehen ist; vor allen Dingen muß ich dies von Troja behaupten, bei dessen Nennung die Erinnerung an die frühe Jugendzeit natürlich große Erwartungen hegt, ohne aber irgend welche Befriedigung zu finden.

Der Oberstallmeister des Sultans, Raouf-Pascha, der eine

kaiserliche Yacht anbot, sowie der Gouverneur der Provinz nebst Graf Keyserlingk empfingen mich hier, wobei wir durch die Erlaubniß, an Bord der „Hertha" in den Bosporus einzulaufen, höchst angenehm überrascht wurden. Wie später verlautete, verdanken wir dies dem Umstande, daß ich, als Vertreter Sr. Majestät einen Gegenbesuch für das Erscheinen des Sultans in Koblenz erweisend, der höchsten Auszeichnungen theilhaftig werden sollte, denn sonst können traktatenmäßig nicht einmal Korvetten die Dardanellen passiren, da Kriegsschiffe überhaupt nicht in den Bosporus hinein dürfen. So ging es denn bei Gallipoli vorbei in das Marmara-Meer, wo eine frische Nord-Ost-Brise wehte.

Am 24. früh waren wir Angesichts Konstantinopels an den Prinzeninseln angelangt, durften aber nicht vor 1 Uhr in den Bosporus einlaufen, einmal, weil zu berechnen war, daß die dichten, leider an diesem Morgen Alles einhüllenden Nebel bis dahin gefallen sein würden, ferner aber, weil der Sultan mich erst zu jener Stunde in dem mir zur Wohnung bestimmten Palais empfangen wollte.

Ein recht erbaulicher und kurzer Gottesdienst fand in der Batterie statt; gleich nach Schluß desselben erschien ein mächtiger Dampfer dicht mit Deutschen angefüllt, die mich jubelnd begrüßten und mir das Geleit gaben. Wir bestiegen hierauf die kaiserliche Yacht, und von „Hertha", „Grille" und „Delphin" eskortirt zogen wir in Stambul ein. Allmählig wichen die Nebel, doch blieb die Beleuchtung kalt, und wir gestanden uns untereinander, doch eigentlich mehr von der Aussicht erwartet zu haben.

Bei der Spitze des alten Serai vorbeifahrend, entrollte sich uns mit jedem Wellenschlage das großartige Panorama mächtiger und mächtiger, indeß von allen Seiten die Salutschüsse dröhnten, auch der Ruf der Mannschaften auf den Raaen hörbar ward. So fuhren wir bei der Residenz des Sultans „Dolmabagdsche" vorbei, das goldene Horn links lassend, und steuerten auf den vom verstorbenen Sultan erbauten, im Renaissance-Säulenstyl gehaltenen Palast Beylerbey zu. Sogleich, nachdem angehalten war, kamen der Großvezier Ali-Pascha und der türkische Gesandte in Berlin, Aristarchi-Bey, an Bord, mich zu begrüßen und in einem vergoldeten Caïk an die Stufen des gedachten Palais zu geleiten.

Hier stand der Sultan unter freiem Himmel in gestickter Uniform, mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt, umgeben von den malerischen, bunten Trachten der Offiziere seiner, aus Leuten aller ihm unterthänigen Bevölkerungen gebildeten Leibwache. Eine Musikbande spielte die „Borussia" von Spontini, und eine Infanterie-Kompagnie war als Ehrenwache aufgestellt. Der Sultan reichte

mir die Hand, worauf wir schweigsam durch die Reihen der sich bückenden und den bekannten „Salem" machenden Würdenträger schreitend, uns in das Innere des Palastes begaben.

Beylerbey ist mit einem unbeschreiblichen Aufwand von Raum, Farben und kostbaren Verzierungen erbaut; jeglicher nur denkbare Geschmack ist hier angewendet, so daß das Auge nirgends Ruhepunkte findet, sondern einen beständigen Flimmer von bunter Pracht vor sich sieht. In einem der zahlreichen Salons, und Angesichts der von unserem König dem Sultan geschenkten Porzellan-Porträt-Vase, nahm der Sultan Platz, Louis und mich zum Sitzen auffordernd, wobei der Großvezier den Dolmetscher machte. Bei den Erkundigungen nach meinen Eltern erwähnte der Sultan seines Koblenzer Besuchs mit sichtlichem Wohlgefallen, und ich hörte es hier überhaupt häufig wiederholen, daß er gerade jenes Empfanges besonders gern gedächte.

Nachdem der Sultan uns unter denselben Förmlichkeiten verlassen, mit denen wir empfangen worden, bestieg er einen reizenden, mit Gold verzierten, und von zwölf Ruderern bedienten Caïk; ihm gegenüber setzten sich zwei Adjutanten, die gebückt und mit gekreuzten Armen, die Augen niedergeschlagen, unbeweglich verharrten.

Bald darauf fuhren wir nach Dolmabagdsche (auf deutsch etwa Krautblatt), unsere Aufwartung beim Sultan zu machen. Die Sonne war gerade jetzt in vollster Pracht durch die Nebel gedrungen, so daß wir endlich den malerischen Anblick der Ufer und Städte des Bosporus in ihrer herrlichen, amphitheatralischen Aufeinanderfolge bewundern konnten.

Die Großherrliche Residenz ist ganz europäisch gehalten und besteht aus einer Reihe von Palästen verschiedener Größe, die in einer Art von Louis XIV. Styl mit vielen Säulenhallen erbaut sind, aber keine Spur von orientalischem Geschmack tragen. Im Innern sind die Hallen ebenso wie in Beylerbey ungeheuer geräumig, in jeglicher Art prachtvoll. Hier wiederholte sich die Art des Empfanges; der Sultan stand an der Schwelle des Palastes, als wir den Caïk verließen.

Den Rest der Tageshelle benutzten wir, um auf einem kleinen Dampfer nach den asiatischen süßen Wassern zu fahren; dann folgte ein französisch servirtes Diner, umstrahlt von Hunderten von Wachslichtern in allen Räumen, worauf uns die kaiserlichen, zu Beylerbey gehörenden Stallungen in den terrassenförmigen Gärten bei Gasbeleuchtung gezeigt wurden. Die innere Einrichtung ist mit Anwendung aller neuesten englisch-französischen Erfahrungen so wundervoll getroffen, daß man selber dort wohnen möchte. Der Mond schien jetzt am wolkenlosen Himmel, europäisch gutgeschulte Musik er-

tönte, während wir auf den Terrassen lustwandelten und die hier vorhandenen, mehrere Etagen hohen und im Kerzenglanz schimmernden Kiosks bewunderten.

Endlich beschloß eine Caïkfahrt im Mondschein den reich besetzten Tag, der mir wie ein orientalischer Traum vorkam!

Konstantinopel, den 26. bis 29. Oktober 1869.

Ich habe nunmehr Konstantinopel nach allen Seiten, bald zu Fuß, bald zu Pferde, namentlich aber im zwölfrudrigen Caïk, und durchweg vom schönsten Wetter begünstigt, durchforscht. Mein steter Begleiter war der höchst unterrichtete, gewandte und verdienstvolle Gelehrte Dr. Busch, Dragoman bei unserer Gesandtschaft, der der türkischen Sprache mächtig ist, und dessen Lokalkenntnisse umfassend sind.

Wenn es einem vergönnt ist, hier in Beschaulichkeit und Ruhe das Auge die Herrlichkeit genießen zu lassen, welche der Bosporus darbietet, dann ist die Landschaft von Konstantinopel von der Einfahrt an der Serai-Spitze bis zum Ausfluß in das Schwarze Meer eins der großartigsten Bilder, die man wohl auf der Erde finden kann.

Die großen Moscheen bieten von außen nur den Anblick breit gedrückter, weiß getünchter, kuppelreicher Gebäude dar, ihre schlanken Minarets aber sind ungemein zierlich, und verleihen dadurch eben den orientalischen Städten den Hauptcharakter. Aja Sofia hat noch heute im Innern das Ansehen der herrlichsten christlichen Basilika, nebst dem unglaublichen Reichthum an kostbarem Marmor und Mosaiken in vollem Maße bewahrt. Beim Eintreten fühlte ich mich von jenem großartigen Bauwunder überwältigt.

Die muhamedanisch erbauten Moscheen bieten in ihrem Innern nichts Absonderliches und tragen eine Mischung des orientalischen mit dem europäischen Zopfstyl zur Schau. Ueberall sind an den Eintrittshallen kleine Salons mit bequemen Polstern eingerichtet, und es fehlt nicht an Aufforderungen, sich da ja recht gemüthlich niederzulassen. Die stets vergitterten Emportribünen, zum ausschließlichen Gebrauche des Sultans bestimmt, sind ähnlich gehalten. Mit Behagen sah ich einmal aus einer solchen dem exegetischen Vortrage eines Ulema zu; in Weiß gekleidet, die Füße übers Kreuz auf einem Divan geschlagen, und ein Tischchen von Marquetterie-Holz vor sich, redete er ganz natürlich und ohne Emphase seine Zuhörer an. Die Älteren unter denselben, alle noch alttürkisch

gekleidet, hörten andächtig zu; die moderne Jugend schaute sich dagegen neugierig um.

Die Reste der alten Sultansresidenz, auf der schönen cypressenreichen Serai-Spitze gelegen, tragen eine Menge historisch interessanter Mauerreste.

Ein einziger Kiosk unter den vielen hier vorhandenen hat den reinen und reizenden orientalischen Geschmack bis in's Kleinste bewahrt und da er mit die schönste Aussicht auf den Bosporus, die Prinzeninseln und das Marmara-Meer bietet, so hat mir jenes sonst gering geachtete Fleckchen Erde einen besonders anziehenden Eindruck gemacht. Interessant ist der Kiosk, in welchem ehedem die Sultane den fremden Gesandten Audienz ertheilten; man erwarte aber nur nichts Großartiges, denn er enthält nichts als einen kleinen dunklen Salon, in dessen einer Ecke, schräg dem Besucher gegenüber, ein alter, von einem metallenen, vergoldeten, ganz mit Türkisen und anderen kleinen Edelsteinen besetzten Baldachin, überdachter Divan steht; das ist Alles. Auch die jetzt verödeten Höfe bieten nichts Bemerkenswerthes und erinnern stark an die der europäischen Klöster.

Wenn man die Landschaft des Bosporus beschaut, so stößt das Auge allenthalben auf scheinbar ungeheure Paläste; bei näherer Betrachtung aber ergiebt sich regelmäßig, daß diese Gebäude Kasernen sind, deren große Ausdehnung und auffallend schöne Lage eine wahre Zierde der Gegend sind. Nicht weniger wirkungsvoll sind die gegenwärtig benutzten großherrlichen Residenzen. Hierzu kommen dann die kaiserlichen Landhäuser, Kiosks genannt, deren Zahl Legion ist.

Sehr schön gehalten sind die kaiserlichen Stallungen, die kürzlich erst gründlich umgestaltet wurden. Die Remisen enthielten etliche alte vergoldete Kutschen, im Uebrigen nur europäische Wagen.

Von den Truppen habe ich 12 Bataillone, 1 Kavallerie-Regiment und 2 Artillerie-Regimenter gesehen. Die ehemals europäische Uniform ist seit der Regierung des jetzigen Sultans der der französischen Zuaven nachgeahmt. Bekanntlich hatten diese ihre Uniform wieder dem alttürkischen Muster entlehnt. Der Ersatz ist auffallend schön und sieht martialisch aus; die Artillerie ist, was Ausrüstung, Material und Reglement betrifft, der unseren täuschend ähnlich. Die hier garnisonirende Kavallerie ist aus den viel besprochenen ausgewiesenen russischen Tscherkessen gebildet, die ihre Nationaltracht beibehalten haben.

Auf einem vierstündigen Ritt um ganz Konstantinopel betrachteten wir die noch erhaltene alte byzantinische Stadtmauer nebst der Bresche, durch welche den Türken unter Mahomet II. das Ein-

dringen bei der Eroberung im Jahre 1453 gelang, und bei der Kaiser Konstantin IX. fiel. Der Weg führte uns bei den großen Kirchhöfen vorbei. Ferner betraten wir nach einander sämmtliche streng nach den Konfessionen gesonderten Stadtviertel, wo es ganz augenfällig war, wie dünn bevölkert die muhamedanischen im Vergleich zu den christlichen und jüdischen sind.

Die Paläste der fremden Botschaften machen bedeutenden Effekt, auch sind ganz kürzlich mehrere Gesandtschaften kleinerer Staaten in hübschen Gebäuden untergebracht worden.

Ich empfing das diplomatische Corps offiziell und machte hierbei die Bekanntschaft des liebenswürdigen englischen Botschafters Mr. Elliot; den russischen General Ignatieff kannte ich bereits aus früheren Jahren. Der persische war so lebhaft für uns Preußen eingenommen, daß er mir am Tage nach dem Empfang einen kostbaren persischen Teppich überreichte, für welchen ich natürlich sofort ein Gegengeschenk machen mußte, worauf er dann dem dasselbe überbringenden Offizier und den ihn begleitenden Seekadetten von der „Hertha" persische Orden verlieh.

Gestern traf der Kaiser von Oesterreich von Varna kommend hier ein; die „Hertha" war das erste Schiff, welches salutirte. Erst nach dem Salut der „Hertha" donnerten die Geschütze der Land-Batterien und der im Bosporus liegenden Schiffe. Als ich den Kaiser mit Louis besuchte, sprach er sich höchst befriedigt über seinen ersten Eindruck aus.

Da der Sultan ihm seine Prunkgemächer in Dolmabagdsche zur Wohnung einräumte, so war Ersterer in den Serail gezogen. Hier empfing mich denn auch der Großherr beim Abschiedsbesuch.

Vorgestern fuhr der Sultan mit uns und dem Prinzen Amadeus von Italien auf einen Kiosk, der hoch über'm Bosporus gelegen ist und eine köstliche Aussicht bietet. Ich saß mit ihm und Raouf-Pascha, seinem Oberst-Stallmeister, in einem Wagen, wobei die Unterhaltung ganz heiter vor sich ging; dann bestiegen wir Pferde und ritten, auf überreich gestickten Sammet-Schabracken sitzend, durch neue Anlagen zum Frühstück in einem anderen Kiosk, an dem mein ganzes Gefolge Theil nahm; hierauf ward wieder zu Pferde gestiegen, bis wir uns endlich in dem lieblichen Thale der „süßen Wasser Europas" vom Sultan trennten. Hier standen reich geschmückte Caïks bereit, die wir bestiegen, um das ganze „goldene Horn", vom schönsten Abendsonnenlicht begünstigt, zu befahren. Dampfer, Caïks, Kriegsschiffe und Kauffahrer aller Art fuhren hier die Kreuz und Quere, durch die buntesten Trachten des Orients mit der malerischsten Staffage geziert. Ueberhaupt muß man sagen, daß jegliche noch so dichte Menschenmenge in diesem Lande einen

bunten Anblick gewährt, weil selbst da, wo die Nationaltracht nicht vorwaltet, die rothen Kopfbedeckungen, „Tarbusche“ oder „Fezzis“ genannt, die jeder „Gläubige trägt, genügen, um Abwechselung in den Volkshaufen zu bringen, während wir bei uns nichts wie schwarze Hüte oder dunkle Mützen tragen.

Reizend nahm sich heute der Freitagsritt des Sultans in die Moscheen aus, da bei dieser Gelegenheit die Zuschauermenge, abgesehen von jenem eben erwähnten bunten Gewimmel, noch durch eine große Anzahl von Frauen vermehrt war, die in schreiende Farben gekleidet und von ganz dünnem Schleier verhüllt sich unter alten Platanen, gerade den uns zum Zuschauen bestimmten Fenstern gegenüber, aufgestellt hatten. Der Sohn des Sultans, Izzedin-Effendi, seit 1867 bedeutend gewachsen, stand auf dem Flügel seines Regiments, das die Ehrenwache für die heutige Feierlichkeit gab! Wahrscheinlich eine neue Sitte in Folge des Großherrlichen Besuchs in Europa! Der Großherr selber trug Interimsuniform, über welche eine Art von langem Paletot angezogen war, ritt einen Schimmel und erwiderte keinen einzigen, ihm erwiesenen Gruß, weil dies gegen die Etikette ist. Nur als er den Kaiser von Oesterreich und mich am Fenster erblickte, grüßte er uns ganz kurz auf militärische Art.

Ich besuchte gestern eine Kaserne in Skutari, wo ich eingehend mich von der Bekleidung und Beköstigung überzeugen konnte, und war erstaunt zu sehen, daß eine Art Kirschsuppe nebst „Pillaw“, stark mit Zucker versetzt, eine Hauptmahlzeit vorstellt. Es liegen sechzig Mann in einem Raum, der ringsherum mit einer Pritsche belegt ist, auf welchem Mann neben Mann sich mit Matratze und Decke begnügt; auf dem oberen Tornisterrande wird ein grauer Flauschmantel getragen, der auch als Quartieranzug gilt. Verheirathete dürfen keine Familie in die Kaserne nehmen und nur mitunter die Ihrigen besuchen.

Nicht den geringsten Theil des Genusses beim Aufenthalte in Stambul habe ich der Art und Weise zu danken, mit welcher unser umsichtiger und reich gebildeter erster Dragoman Dr. Busch uns zu führen verstand. Er spricht ganz fließend türkisch, das er ursprünglich nur seiner wissenschaftlichen Studien wegen getrieben, und ist jetzt die Seele der Gesandtschaft. Der ganze Geschäftsgang beruht bekanntlich ausschließlich auf dem Umgang des Dragomans mit dem Groß-Vezier, zu dem sich erstere gerade so viel und so oft begeben, wie in Europa die Gesandten zum auswärtigen Minister. Mithin hängt Alles geradezu von der Persönlichkeit des Dolmetschers ab, der, wenn er ein gebildeter Europäer ist, sicherlich einen größeren Anspruch auf Zuverlässigkeit machen kann, als wenn man sich der

Eingeborenen bedient, wie es früher geschah. Busch ist unendlich thätig in der Jerusalemer Angelegenheit gewesen und war ferner auf allen meinen Gängen und Fahrten höchst anregend, weil er Stadt, Land und Leute ganz genau kennt.

Mitten unter den türkischen Beamten und Offizieren begegnete ich Landsleuten, die vor einer längeren Reihe von Jahren aus dem preußischen Militärdienst in den der Pforte übertraten und namentlich der Artillerie großen Nutzen gebracht haben.

Aristarchi-Bey, der liebenswürdige Gesandte der Pforte an unserem Hofe, begleitete uns täglich und war stets auf das Entgegenkommendste bemüht, sich uns nützlich zu erweisen.

Vor meinem Palast stand jedesmal, wenn ich aus der Thorschwelle trat, eine Ehrenwache nebst sechzig Mann starker Musikbande, die „Heil Dir 2c." anstimmte.

Unsere evangelisch-deutschen Anstalten sind klein, aber gut gehalten; das von Kaiserswerther Schwestern geleitete Hospital erhält sich aus eigenen Mitteln und soll von der Oberin sehr gut verwaltet werden.

Die Kapelle, die unter dem Schutz unserer Gesandtschaft steht, ist nicht groß und sehr einfach; eine Altar-Bibel ward ihr vom seligen König geschenkt. Der hiesige Geistliche, Herr Hülsen, war ehemals Divisionsprediger in Berlin. Die Schule ist sehr voll, und es werden in ihr armenische und griechische Kinder mit deutschen zusammen unterrichtet. — Unter unseren Landsleuten, die sich mir hier vorstellten, fand ich viele Koblenzer. — Eine armenische Sekte, die seit längerer Zeit evangelisch geworden ist und unter einen „Vekil" und Vorsteher gestellt ist, die lange in Amerika weilten und englisch sprechen, benutzt unsere Kirche für ihren Gottesdienst.

Türkische Speisen wurden in reicher Zahl mit der sonst ganz französisch gehaltenen Küche aufgetragen. Die meisten sind mir aber zu süß und gleichzeitig zu fett vorgekommen. Gelabt habe ich mich dagegen am türkischen Kaffee, dem „Pillaw" und gerösteten Hammelschnitten „Chlebab" genannt. Daß wir fleißig Tschibuk rauchten, ist wohl selbstverständlich, da man Niemanden besucht, ja nicht einmal Kasernen betreten kann, ohne sogleich zum Hinsetzen, Kaffeetrinken und Rauchen aufgefordert zu werden. Auch selbst bei mir erschienen, als der Kaiser von Oesterreich mich besuchte, sofort die türkischen Diener mit Rauchgeräthschaften und allem Zubehör, so daß wir unser Gespräch, das sich wie in Wien von der Politik fern hielt, wenigstens mit Rauchen würzten.

An Bord Sr. M. Korvette „Hertha“ vor Konstantinopel, den 29. Oktober 1869.

Wir haben soeben die Anker gelichtet und Stambul im Abendnebel rasch verschwinden sehen, da das Wetter zum Regen umschlagen will, als ob es noch gerade bis zu unserer Abreise nach Jerusalem hätte schön bleiben sollen. Alle hier empfangenen mächtigen Eindrücke jagen sich in meinem Innern, und ich denke voll dankbarer Gesinnung des herrlichen, reichhaltigen Genusses, der uns hier geworden ist.

Der Sultan machte auf Jeden von uns den Eindruck eines durch unseren Besuch Befriedigten; die näher Eingeweihten wollen ihn selten so vergnügt und anhaltend guter Laune als in den Stunden gesehen haben, in denen er mit uns verkehrte — und das will am Ende etwas sagen, wenn man die Schwierigkeit der nur durch Dolmetscher ermöglichten Unterhaltung mit ihm bedenkt. Er hat alle Herren meines Gefolges, ferner die höheren Marineoffiziere und selbst meinen Kammerdiener dekorirt und ein Gleiches für das gesammte Personal der Gesandtschaft gethan, so daß Keyserlingk gleich zum Debut mit einem Grand-Cordon beginnt.

Neugierig bin ich zu erleben, was aus dem Drängen nach Fortschritt im europäischen Sinn, dem auch der Sultan nicht abgeneigt ist, einst in der Türkei werden wird.

Sehr glücklich bin ich, daß es mir gelungen ist, den Wunsch unseres Königs zu erfüllen und vom Sultan ein in Jerusalem gelegenes, einst dem Johanniter-Orden gehöriges Grundstück als Geschenk für evangelische Zwecke zu erhalten. Der Groß-Vezier war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, denn es war das größte Stillschweigen bis dahin beobachtet worden, aber Dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem Könige eine Artigkeit zu erweisen, wie auch den Bemühungen des Dr. Busch, gelang das Unternehmen. Es kam darauf an, während der fünf Tage meines Verweilens in Konstantinopel die nothwendigen Verhandlungen zu Ende zu führen. So erreichten wir's, daß telegraphische Befehle an den Pascha von Jerusalem, behufs direkter Unterhandlungen mit unserem dortigen Konsul, ergingen, und schließlich setzte noch Ali-Pascha in meinem Palast eigenhändig eine Art „Firman“ auf, durch welchen ich zur Uebernahme gedachten Grundstücks berechtigt wurde.

An Bord Sr. M. Korvette „Hertha" zwischen Rhodus und der Küste von Palästina, 30. Oktober bis 1. November 1869.

Wir schwimmen nun schon drei Tage auf hoher See vom Südostwind mitunter aufgehalten, da wir gerade gegen den Wind ansteuern und doch, bisher wenigstens, „unberufen" in keinerlei Weise belästigt. Heute ist die See sogar still, was uns wundersam vorkommt, und so hoffen wir, daß sie bis zu der am 3. mit Tagesanbruch beabsichtigten Landung in Jaffa gleich artig bleiben wird, denn bei West- oder Nordwind ist die Landung an der hafenlosen Küste unausführbar.

Gestern haben wir Rhodus in seiner ganzen Länge übersehen, stundenlang an dem malerisch zackigen Eiland entlang fahrend, leider aber erst mit Dunkelheit den Hafen erreichend, so daß wir uns keine deutliche Vorstellung von jenem einst so bedeutenden, jetzt durch Erdbeben und Pulverexplosionen zum Trümmerhaufen umgewandelten Ort machen konnten. Da die Witterung sich günstig gestaltete, ward die sofortige Weiterfahrt angerathen, und so schiffen wir denn, die Küste von Cypern nur in weiter Ferne sehend, dem gelobten Lande entgegen, umweht von wahrer Julihitze, die namentlich das Schreiben recht erschwert.

Wir sind an Bord sehr gut untergebracht und Alles ist munter und guter Dinge. Meine Kabine, die „achter" gelegen ist, sagt mir zu, obwohl ich die Schraube zur unmittelbaren Nachbarin habe. Auf der anderen Seite derselben befindet sich der gemeinschaftliche Salon und die Bibliothek. Mein Schwager Ludwig bewohnt die zunächst dem Eßraum belegene Kabine auf Steuerbordseite. Graf Eulenburgs Anordnungen für die Reise sowohl, wie auch insbesondere für die Lebensweise an Bord bewähren aufs Neue sein Talent für seine Stellung. Die meisten meiner Begleiter, die ihre ersten Seefahrten erleben, finden bis jetzt das schwankende Element recht behaglich, doch erwartet Jeder mit Sorgen die Kehrseite des Vergnügens nächstens zu erproben.

Die Tage an Bord bieten willkommene Ruhe nach den Ermüdungen in Stambul und sind namentlich sehr gelegen, um schriftliche Aufzeichnungen zu unternehmen, für welche auf dem festen Lande wenig Zeit sich finden ließ.

Jerusalem, den 4. bis 9. November 1869.

Wenn ich von dieser erhabensten Stätte der ganzen Welt aus versuchen wollte, es auszudrücken, wie bewegt mein Herz bei dem

Gedanken ist, in Jerusalem zu sein, würde ich zu viel unternehmen. Man muß selbst hier gewesen sein, selbst zunächst die große Enttäuschung durchgemacht haben, die der erste Anblick und der Eintritt in die Stadt hervorrufen, und selbst endlich den tiefen inneren Frieden gewonnen haben, nachdem ruhige Anschauung und Betrachtung die Oberhand erlangten, um das zu begreifen.

Was mich für mein ganzes Leben glücklich macht, ist, daß ich die Stätten betreten habe, in denen Jesus Christus geweilt, die Stätten, welche sein Fuß betreten, daß ich die Berge und Gewässer geschaut, auf denen sein Auge täglich geruht. Das gilt vor Allem von dem Oelberg, Gethsemane nebst dem Kidronflußbett, sowie von den gewaltigen Felsufern des Todten Meeres nebst dem Jordanthal und der Gegend bei Bethlehem. Diese Orte haben in ihrer landschaftlichen und überhaupt geologischen Bildung gewiß ihren ursprünglichen Charakter beibehalten, und sie können als Zeugen des Wirkens, Lehrens und Leidens unseres Erlösers angesehen werden, da zum Glück keine Menschenhand der Landschaft Gewalt anzuthun vermocht, auch kein religiöser Eifer durch Baulichkeiten dasjenige zu entstellen unternommen hat, was nur in seiner einfachen Naturwüchsigkeit den geschichtlichen Charakter bewahrt. Im Gegensatz hierzu sind die „heiligen Stätten" verunziert und verdeckt worden.

Jegliches fromme und tiefernste Gefühl, mit dem man sich der heiligen Grabesstätte naht, weicht zurück, wenn man von den lateinischen und griechischen Mönchen sofort am Eingang der Kirche darauf angeredet wird, daß dieser Theil oder dieser Stein der einen, jene aber der anderen Konfession angehören, und man dementsprechend also erst hierhin müsse und dann erst dorthin dürfe.

Tritt man dann in die große Rotunde hinein, in deren Mitte sich der mit einer Kapelle überbaute Raum befindet, der das Grab des Heilands genannt wird, so sieht man zunächst nichts weiter vor sich, als eine enge, dunkle, niedrige Halle. Aus dieser gelangt der Beschauer durch eine nur drei Fuß hohe Oeffnung in ein kleines, mit marmornen Tafeln ausgelegtes Kapellchen, in welchem kaum vier Menschen stehen können, und in dem ein länglicher Altar sich befindet. Die eigentliche Altarplatte, gleichfalls von Marmor, versteckt den in den Felsen gehauenen Raum, in welchem der Erlöser ruhte, so daß man wohl an der Grabesstelle sich befindet, nicht aber die gedachte Felsaushöhlung sehen kann. Aus Besorgniß, daß die Pilger in ihrer Frömmigkeit zu viel Andenken abbröckeln oder allmählig den Felsen zu viel abküssen könnten, ziehen die Mönche vor, den Besuchenden gar nichts mehr sehen zu lassen. Wird man dann nach Golgatha geführt, so sieht man vollends nichts. Um hier hin auf zu gelangen, muß man aus dem Raum der Grabes-Rotunde durch die unmittelbar daranstoßende griechische Kirche hindurchgehen,

viele dunkle Stufen steigen, um dann in eine nur durch Lampen erhellte Kapelle zu gelangen. Hier hebt dann ein Mönch einen Deckel unterm Altar in die Höhe und zeigt ein Loch in dem Marmor-Fußboden, durch welches eine kleine Vertiefung im Felsen sichtbar wird, in die das Kreuz des Herrn eingelassen worden sein soll. Eine daneben befindliche längliche Oeffnung im Felsen wird für den Spalt ausgegeben, der im Augenblick, als der Herr verschied, den Erdboden zerriß. Der Besucher kann, der hier herrschenden Dunkelheit wegen, nichts unterscheiden, und mit Hülfe von Wachsstöckchen nothdürftig hinabblicken.

Die reichste Entschädigung bietet die Besteigung des Oelbergs, nachdem man das ausgetrocknete Flußbett des Kidronbaches überschritten, auch das Josaphat-Thal beschaut hat. Ich erreichte des Oelbergs Gipfel kurz vor Sonnenuntergang und hatte meinen Standpunkt so genommen, daß die ganze Ausdehnung der Stadt Jerusalem, der allmähligen Senkung nach dem Kidron folgend, sich vor mir entrollte, während auf der entgegengesetzten Seite die ganz eigenthümlich schön geformten Felswände des Todten Meeres mit dem Wasserspiegel desselben und einem Theil des Jordanthals in lieblicher Großartigkeit zu erblicken waren. Die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten mit goldigem Roth die Stadt und die um Jerusalem liegenden kahlen, grauen und öden Berge, so daß dadurch plötzlich Leben und Wärme in jene Landschaft gekommen zu sein schien. Zugleich nahmen auch die Felswände des Todten Meeres, die mich lebhaft an Loch Muich in Schottland erinnerten, jenen Abendsonnenschimmer an, der dem Gebirge stets einen so besonderen Zauber verleiht, und mit jeder Minute schimmerten die Fluthen in hellerem Licht! Jetzt erst konnte ich mir denken, wie der Heiland hier oben weilend seine Augen mit Wehmuth auf diesen Fluren und den Gebäuden ruhen ließ, als er ihre Bewohner beklagte, daß sie nicht zur rechten Zeit bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diene.

Jeder Fremde sollte sich zuerst auf den Oelberg um die Zeit begeben, wenn die Sonne sich neigen will, und dann einen Augenblick bei den uralten Bäumen Gethsemane's weilen, von denen es nicht unmöglich ist, daß sie Zeitgenossen des Herrn sind, da der Oelbaum sehr langsam wächst und steinalt wird. Mönche haben hier kleine Gärten angelegt, wobei jede Konfession den ihrigen als den eigentlichen Ort der Passion bezeichnet; im Uebrigen bieten die kahlen Abhänge nichts Anziehendes. Dicht nebenan zeigen Kapuziner das Grab der Jungfrau und die Höhle, in der der Heiland Blut schwitzte, aus welcher jedoch ein Stück Felsen entfernt wurde, „um dem Altar eine bessere Richtung zu geben!“

Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Oelberg aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem anderen Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebelang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüth sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist eir Gottesdienst für sich.

Es folgte ein nochmaliger Besuch der leeren Grabeskirche im Zwielicht, beim Schimmer nur weniger Lampen. Ich liebe es überhaupt, Kirchen in später Abendstunde bei mäßiger Beleuchtung zu sehen, in diesem einzig in seiner Art dastehenden Gotteshause aber ward mir wunderbar zu Muth, wiewohl doch nichts den Empfindungen auf dem Oelberge gleichkommen wollte.

Ich bin bisher bloß meinen Gefühlen nachgegangen und habe dabei meinem Griffel freien Lauf gelassen, will jedoch jetzt wieder zum Positiven zurückkehren und in meiner Schilderung fortfahren Hervorheben muß ich hierbei ein für allemal, daß ich immer nur minutenweise zum Schreiben gelange, und darum zu meinem eigenen Aerger mich überzeuge, wie flüchtig meistens mein Styl wird. Bei einer eiligen Reise jedoch, welche die anziehendsten Punkte der Erde berührt, bleibt man selbstverständlich wenig im Zimmer und kann daher wenig Zeit dem Schreibtisch widmen.

Als wir uns nach einer fünftägigen guten Seefahrt, bei welcher uns nur der Südwind etwas aufhielt, der Küste Palästinas näherten, blickte Jeder mit Spannung auf das gelobte Land. Doch bietet die gelbe Küste wenig Schönes dar; erst wenn man in der Pinasse rudernd durch die sehr gefährlichen Klippen, die den Hafen sperren, glücklich hindurch gelangt und an's Land gestiegen ist, gewinnt man das befriedigende Gefühl im eigentlichen Orient zu sein. Ich hatte in Jaffa dieselbe Empfindung wie 1862 in Tunis, daß hier eben alles anders als in Europa ist.

Empfangen von unserem Generalkonsul, Herrn von Alten, ferner vom Patriarchen von Jerusalem, sowie von Kiamil-Pascha, dem Gouverneur der Provinz, und endlich von der Musik der von zahllosen bunt gekleideten Arabern, Griechen und Juden umringten Ehrenwache, stiegen wir sofort zu Pferde. Voran zwei Fahnenträger mit der preußischen und der norddeutschen Flagge, dann türkische Kavallerie- und Baschi-Bozuks-Eskorte, ferner dreißig Mann von unserem Seebataillon unter dem Befehl des Lieutenants Kutzen, gleichfalls zu Pferde, und endlich unsere ganze Gesellschaft hoch zu Roß, vermehrt durch den Schiffsarzt und den

Schiffsgeistlichen, das Gepäck auf Maulthieren. Nach kurzer Rast in der Kolonie einer unter dem Bruder des Hofpredigers Hoffmann stehenden württembergischen Sekte gings bei glühender Hitze durch die berühmten Orangengärten Jaffa's dem Gebirge von Judäa entgegen. Sobald man die Umgegend der Stadt verläßt, wird die schon an sich geringe Vegetation ganz spärlich, die Ortschaften werden ärmlich, die Bewohner aber trotzdem malerisch-stolz in ihrer Haltung, wobei der bräunliche Syrer gegen den braunen Araber und den glänzenden Mohren seltsam absticht. Besonders wunderlich kommen Einem die vielen Kameele als Lastthiere vor, die mit ihrem stets verdrießlichen und naseweisen Gesicht den Wanderer anblöken. Hübsch machten sich die Ortsvorsteher, die mich in bunten Kaftans schreiendster Farbenart willkommen hießen. Die Baschi-Bozuks führten uns während des Rittes ein Scheingefecht, „Fantasia" genannt, vor, während wir unsere Pferde abwechselnd alle Gangarten gehen ließen, die der zwar ausgebesserte, aber immer noch einer frisch angeschütteten Chaussee gleichende Weg gestattete, und erreichten unser Zeltlager bei Bab-el-Wadi, am Eingange des Gebirges, wo genächtigt ward.

Am 4. November verließen wir mit Sonnenaufgang die recht behaglich eingerichteten Zelte im Lande der Philister. Stundenlang klommen wir die steilen Felsthäler hinan, hie und da Reste christlicher Kirchen erblickend; so in Abu-Gôsch, wo David einst die Bundeslade abholte, als der Ort noch Kiriat-Jearîm hieß.

Eine Stunde vor Jerusalem empfingen uns die Deutschen aus jener Stadt, alle zu Pferde, angeführt durch den evangelischen Pfarrer Hoffmann, Sohn des General-Superindenten und Hofpredigers in Berlin; während einer kurzen Rast zogen wir Uniform an, wobei ich den Dragonerrock anlegte, und im Gespräch mit den meist aus Württembergern bestehenden Landsleuten erstiegen wir den letzten steilen Berg, von dem aus sich der erste Blick auf Jerusalem bieten sollte. Zunächst kam uns der griechische Bischof im Namen des Patriarchen entgegen, dann die Vorsteher der Juden; während dem hatte sich unser vorausgeschicktes Kommando Seesoldaten aufgestellt, präsentirte und empfing mich mit Hurrah — gewiß der erste preußische Militärgruß dieser Art an der heiligen Stadt — und dann noch immer kein Jerusalem, sondern ein ungeheures Zelt, von zahllosen Menschen nebst türkischer Ehrenwache umringt und mit einer Menge fremder Uniformen angefüllt.

Hier begann denn die Vorstellung der englischen Geistlichen, der Patriarchen, römischen Prälaten, Konsuln (mitten unter ihnen Graf Potocki!), Mönche und Geistlichen. Endlich mache ich mich los, besteige wieder mein Pferd, und hoffend, nun endlich Jerusalem

in Ruhe betrachten zu können, suche ich mich dem Gedränge der Menge zu entziehen, indem ich mich an unsere unmittelbar vor mir marschirenden Soldaten dicht anschließe.

Rührend war die Freude der Diakonissinnen aus Kaiserswerth, die den einzelnen Kranken- und Erziehungs-Anstalten hierselbst angehören, und die mir alle die Hand reichten im Jubel darüber, endlich einmal wieder Landsleute zu erblicken; an ihrer Spitze stand Fräulein Charlotte Pilz, deren wohlthätigen Einfluß ich schon seit längerer Zeit hatte rühmen hören.

Schließlich frage ich unseren Konsul von Alten, ob wir denn nicht bald Jerusalem sehen würden: „Sie haben's ja längst vor sich," ist die Antwort. Das heißt, das großartige russische Kloster-Krankenhaus und die dazu gehörige kathedralartige Kirche sind so angelegt, daß gedachte Gebäude jeglichen Blick auf die Stadt von hier aus rauben, und man nur ein Minaret und einige Mauern erblickt. Dichte Staubmassen wirbeln von den Füßen der zahlreichen uns nachlaufenden Einwohnerschaft in die Höhe, als Zugabe zu der glühenden Mittagshitze, während der Weg bergab geht, und ich nun wiederum keine Stadt, sondern nur Mauerwerk zu sehen bekomme; so geht's denn endlich links nach dem Damaskusthor ab, in die Gegend, wo Gottfried von Bouillon den siegreichen Sturm unternahm, und durch welches bisher kein christlicher Fürst einziehen durfte. Endlich betreten wir das Innere der Stadt. Aber hier ist vor Engigkeit der Straßen keine Umschau möglich. Endlich gelangen wir durch Winkelgassen an die Pforte der Grabeskirche, durch welche wir nebst unseren Dienern und den Seesoldaten das Heiligthum betreten. Die griechische Geistlichkeit empfängt mich in reichen Feierkleidern, mit Lichtern, Weihrauch und geweihtem Rosenwasser und geleitet mich zu den heiligen Stätten.

Unsere Wohnung liegt gar freundlich, halb in dem evangelischen Johanniter-Hospiz und halb in dem durch Gärtchen und Plateformes mit demselben zusammenhängenden Konsulat, das Herr von Alten inne hat, die Aussicht gerade auf den Oelberg gerichtet. Alle Häuser sind inwendig gewölbt, außen mit flachen Dächern versehen und ziemlich gut auf Ventilation eingerichtet. Trink- und Waschwasser kommt ausschließlich aus den Cisternen, ist aber Morgens immer kalt, weil die Nächte sehr kühl nach Mitternacht werden.

Ein Besuch der sogenannten Omar-Moschee auf dem Haram-Platz, dem ehemaligen Tempel Salomonis, sowie der hierzu gehörigen Gebäude füllte den Nachmittag aus. Zwei sehr artige Mollahs dienten uns als Führer und mochten wohl schon öfters mit Deutschen zu thun gehabt haben, denn mehrere Male suchten sie Worte zu wiederholen, die wir endlich als zur deutschen Sprache zu

rechnende herausbekamen; namentlich war es die Redensart „ainstain“, die wir schließlich als „ein Stein“ gemeint entdeckten. Die Moschee ist äußerlich sehr anziehend durch ihren Reichthum an lasirten bunten Ziegeln; innerlich ragt ein mächtiger Felsblock aus dem Erdboden hervor, der eine der Grundvesten des jüdischen Tempels gewesen, auch zu Muhameds Zeiten eine Rolle gespielt haben soll.

Beim Diner erschien, außer mehreren hier wohnenden Deutschen und Paschas, der armenische Patriarch, der kein Wort französisch spricht, aber ungemein wohlwollend für Deutsche auftritt.

Ein Ständchen nebst Adressenüberreichung seitens der hier weilenden Deutschen und Juden beschloß den Tag.

Am 5. November ritten wir von Kiamil-Pascha sowie einem hier weilenden Archäologen, Dr. Sandretzky aus Bayern, begleitet, über das Gebirge nach Hebron. Unweit Bethlehem führte der Weg bei Rahels Grab vorbei, wurde dann aber einer der tollsten, der mir je vorgekommen ist, denn wir mußten bald über glatte Felsflächen, dann aber wieder über endloses lockeres Felsgeröll reiten, so daß ich jeden Augenblick befürchtete, die kleinen Berberpferde würden den Dienst versagen. Aber diese zähen tüchtigen Thierchen kannten keine Schwierigkeit und kamen nicht einmal ins Stolpern. So ging es sechs Stunden ununterbrochen durch die kahlen wild aussehenden Berge Judas; selten sahen wir einen Busch und nur zweimal eine Quelle. Etwa eine Meile diesseits des Ortes empfingen uns die Behörden zu Pferde und gaben uns das Geleit. Hebron ist das biblische wohlbekannte abrahamitische noch bis auf den heutigen Tag; die an und für sich wenig Sehenswerthes darbietende Moschee enthält die Gräber des Abraham, der Sarah, Jacobs, Leas und Josephs, deren reich mit Decken verhangene Cenotaphien innerhalb des Gebäudes stehen, während die noch nie in ihrer Ruhe gestörten Gebeine tief unten in unbetretbaren Grüften ruhen sollen. Die ehemalige Fruchtbarkeit des Landes und sein Baumreichthum sind längst geschwunden; nur zwei Korkeichen werden als Zeitgenossen jener Erzväter bezeichnet und befinden sich nicht weit von der Stätte des ehemaligen Haines Mamre. Die Erinnerung an den biblischen Unterricht aus meiner Kinderzeit, den mein erster und hochverehrter Erzieher Godet geleitet hatte, trat mir beim Beschauen der Stätten, deren Namen ich so oft gehört, lebhaft vor die Seele: wie hätte ich es ihm gegönnt, mich in's gelobte Land zu begleiten!

Nachtquartier boten Zelte an den kolossalen Gebirgsteichen Salomos, die durch Wasserleitungen Jerusalem mit frischem Gebirgswasser versehen.

Am 6. November besuchten wir Bethlehem und die Geburtsstätte des Heilands. Diese wird in Felshöhlen gezeigt, die sich unter den Kirch- und Klosterräumen befinden.

Ein Ritt um die Mauern Jerusalems, der uns an dem Klagenplatz der Juden bei den kolossalen Grundquadern des Tempels vorbeiführte, und der Besuch der evangelisch-deutschen und englischen Anstalten beschloß den Tag, dessen Abend ich abermals auf dem Oelberg ganz still für mich zubrachte.

Unsere Seesoldaten gingen allenthalben umher, die Sehenswürdigkeiten zu betrachten, und kann man sich nicht vorstellen, wie sonderbar es mir vorkam, gerade an diesem Ort unsere Leute ebenso lustwandeln zu sehen, wie man es in der Garnison oder in den Kantonnements nach vollbrachtem Dienst gewohnt ist.

Sonntag den 7. ging ich allein zum heiligen Abendmahl in der Sakristei der englichen Kirche, worauf der deutsche Gottesdienst stattfand.

Mittags ergriff ich, in Gegenwart der evangelischen Gemeinde sowie Kiamil-Paschas und unserer Seesoldaten, feierlich und öffentlich im Namen unseres Königs Besitz von den Ruinen des ehemaligen Johanniter-Hospizes und der dazu gehörigen Kirche. Ein bereits an Bord gemalter Wappen-Adler ward an dem schönen noch erhaltenen Thor befestigt und die preußische Standarte auf dem höchsten Punkt aufgepflanzt, indem wir unserem König ein dreifaches „Hurrah" brachten *).

Nachmittags verließen wir auf demselben Wege, wie wir gekommen, Jerusalem, noch einige Anstalten vor den Thoren besuchend. Dies waren eine Mädchenschule, Talita-Cumi genannt, unter Aufsicht der braven Diakonissin Charlotte Pilz stehend, die vortrefflich gehalten ist; ferner das von Herrn Schneller aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen errichtete Knabenwaisenhaus für Hinterbliebene der Opfer der syrischen Christenverfolgungen von 1860.

Nachtquartier war wieder in Bab-el-Wadi unter Zelten. Durch die umsichtigen und praktischen Anordnungen eines Landsmannes Namens Thiel aus der Rheinprovinz, der seit vielen Jahren in Jerusalem weilt, war hier wie überall, wohin unsere Karawane sich begeben hatte, für Alles reichlich gesorgt. Frühmorgens ritten wir nach Jaffa und begegneten am Eingange dieses Ortes dem Kaiser von Oesterreich, der eben mit seinem großen Troß gelandet war: nach kurzer, aber herzlicher Begrüßung begab ich mich zum griechischen Patriarchen von Jerusalem, der hier noch immer weilte und ließ mich seinem Wunsche gemäß in mündliche Verhandlungen über Abtretung einiger auf dem Johanniter-Platz gelegenen, seiner Kirche

*) Die Worte, mit welchen der Kronprinz die Besitzergreifung vollzog, lauteten: „Im Namen Sr. Majestät des Königs nehme ich hiermit Besitz von der alten Kirche der Johanniter, von allen Ruinen derselben über und unter der Erde und von allen andern zu derselben gehörigen Bauresten über und unter der Erde Se. Majestät der König lebe hoch! hoch! hoch!" (Die Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen in Palästina. Von einem Süddeutschen. Berlin 1870.)

gehörenden Grundstücke ein. Bald unterzeichneten wir ein Protokoll, durch welches der Besitz unseres Königs in Jerusalem noch vergrößert werden konnte.

Bei heftiger Brandung gingen wir Mittags an Bord der „Hertha“ und lichteten die Anker nach Beirut, das wir in der Morgendämmerung des 9. November erreichten, von der Korvette „Elisabeth“ begrüßt, die ich auch sofort besichtigte.

Beirut, den 9. und 10. November 1869.

Wir haben eine ungemein lohnende und interessante Zeit in Syrien zugebracht; die Reise hat uns aus dem romantisch gelegenen Beirut, das wir in zwölfstündiger Fahrt von Jaffa aus erreichten, unmittelbar in des Libanon fernste Thäler geführt und dann wiederum in Damaskus eine der „Perlen“ aller Städte des Orients erblicken lassen, während die Ruinen Baalbecks — einst Heliopolis genannt — den reichsten Schatz spät griechischer Architektur darboten.

Beirut ist wegen seiner Lage hart an der See, umgeben von schön geformten Felsbergen, mit Neapel verglichen worden. Soweit kann ich freilich in der Bewunderung nicht gehen, räume aber gerne ein, daß die grünen Gärten der Vorstädte einen uns im Orient bisher noch nicht gebotenen lieblichen Anstrich verleihen; ein großer Theil der Stadt ist europäisirt oder wenigstens stark vermischt mit „fränkischen“ Zuthaten, unter denen die unter Diakonissinnen aus Kaiserswerth stehenden Anstalten für Waisen- und Kindererziehung, sowie das Johanniter-Hospital sich mit der Thompsonschen englischen Schule und der französischen „Charité“ messen können.

Die meisten Schwestern sind aus Preußen, und es war ihre Freude rührend, Landsleute unter sich zu sehen. Zu meiner Aufwartung waren Seitens des Sultans hier der Gouverneur von Tripolis, Kiamil-Pascha, und ein Oberst kommandirt.

Am folgenden Tage unternahmen wir, unter Leitung unseres Konsuls Weber, einen Ausflug in den Libanon. Zunächst durchritten wir die Orangen- und Pinien-Haine, welche sich in üppiger Vegetation dicht an die Vorstadt anreihen, und in mannigfaltiger Abwechselung den Weg ins Gebirge einleiten. Hat man dann die Schluchten der malerischen Felsberge betreten, die bei jeder Biegung des Weges das herrliche blaue Meer erblicken lassen, so berührt man, allmählig höher steigend, Ortschaften, die Werth darauf legen, Grünes in der Nähe zu haben, — was wir bis jetzt in diesem Welttheil noch nicht gesehen hatten. So zogen wir denn mit unserer Kara-

wane, die von den buntesten Trachten eskortirt ward, immer tiefer in die wild erscheinenden Thäler des Libanon hinein. Sämmtliche Bewohner der Ortschaften, bald christliche Maroniten, bald muhamedanische Druſen, zogen uns, Palmen oder grüne Zweige in den Händen tragend, singend entgegen, während die Frauen Weihrauch vor mir anzündeten oder mich mit Orangenwasser besprengten. Der gewöhnliche Begrüßungsruf lautet „Allah verleihe Dir den Sieg“; da aber ein großer Theil der uns heute Begegnenden christliche Maroniten sind, und dieser an mich gerichtete Spruch aus dem Munde christlicher Unterthanen des Großherrn von den Türken feindlich ausgelegt werden konnte, so war vorher eine Instruktion ergangen, zu rufen „Heil dem Prinzen aus Germanien!“

In dieser Weise ging es dann den ganzen Tag fort, bis wir dem Gouverneur des Libanon, Franko-Pascha, begegneten, dessen Söhne uns bereits vorher mit Erfrischungen bewillkommnet hatten, während eine von Engländern geführte Spinnerschule „God save the Queen“ ertönen ließ.

Franko-Pascha ist Christ, da traktatenmäßig seit dem Blutbade von 1860 ein Gouverneur christlichen Glaubens hier die Verwaltung führen soll. Beït-Eddin ist der Name seines hochgelegenen Residenzschlosses, welches die glänzend ausgestattete Stammburg der ehemals hier souverän gewesenen Familie des jetzt verstorbenen Emirs Beschir-Schehab war. Zwei mächtige, terrassenförmig übereinanderliegende Höfe hatten wir zu durchschreiten, ehe wir vom Pferde stiegen. In dem oberen derselben stand das zahlreiche Beamtenheer in einer Reihe; es ward einzeln vorgestellt. Das Innere des Palastes ist größtentheils orientalisch und wenig europäisch eingerichtet, auch läßt die ganze Bauanlage nicht viel Modernes zu, so daß z. B. Divans und Stalaktit-Erkerchen überall erhalten sind.

Die Abendsonne beleuchtete Deir-el-Kamar, die Hauptstadt des Libanon, bei meinem Einzuge in die engen bergigen Straßen, welche mit einer Kopf an Kopf dicht gedrängt stehenden Menschenmasse gefüllt waren. Auch hier wieder, wie in den Thälern, Palmen und Zweige, Weihrauch und Orangenwasser; da die Frauen meist auf den flachen Dächern der Häuser standen, so befand ich mich unter einem anhaltenden Sturzbade, das freilich nach sechsstündigem Ritt in der Hitze nicht gerade unangenehm war. Franko-Pascha's weiß uniformirte arabische Infanterie sah martialisch aus, nicht minder die irreguläre Kavallerie, welche Abends im Schloßhofe „Fantasia's“ bei bengalischer Beleuchtung aufführte.

Von der höchsten Zinne des Bergschlosses betrachteten wir den Sonnenuntergang, auf welchen bald das Bild des ersten Mond

viertels folgte, so daß wir einen ganz herrlichen Abschluß dieses genußreichen Tages erhielten, den ich zu den interessantesten der Reise zähle.

Damaskus, den 11. November 1869.

Den heutigen Tag begannen wir in der schönen Morgenstunde von 4 Uhr mit einem siebenstündigen Ritt in steilen, bergaufführenden Felswegen. Bis Sonnenaufgang beleuchteten Fackeln unseren Pfad, dann brannte die orientalische Sonne uns auf's Haupt, sich insbesondere fühlbar machend, als wir nach 10 Uhr Mudeiridsch, die französische Postchaussee nach Damaskus erreichten und die Messageries-Wagen bestiegen, in denen wir erst 9 Uhr Abends ebengenannte Stadt erreichten. Dreimal führt die erst seit acht Jahren bestehende Chaussee die steinigen Berge des Libanon und Antilibanon hinauf und wieder hinunter, Coelesyrien durchschneidend, ehe Damaskus erreicht wird.

Die hübscheste Abwechselung boten die ungemein zahlreich erschienenen Ortsvorsteher oder Reichen der Umgebung, die in alle erdenklichen schreienden Farben gekleidet, uns mit wildem Jauchzen das Geleit zu Pferde gaben. Es sind mir gestern und heute häufig arabisch verfaßte Schriftstücke überreicht worden, denen einige Male Uebersetzungen beigegeben waren; das Originellste darunter war wohl das Schriftstück, in dem ein bombastisch sprudelnder Begeisterter mich mit einer Lilie verglich!

Ganz Damaskus schien trotz der späten Abendstunde auf den Beinen zu sein; alle Großwürdenträger, der Pascha an der Spitze, empfingen mich am Thore; ich mußte zu Pferde steigen, und nun ging es über eine halbe Stunde durch die Straßen und durch den Bazar. Voran Fackelträger — denn Gas giebt es nicht, sondern nur hie und da eine ehrbare Oellampe — doch spendete ab und zu ein Ehrenbogen, mit Lampions besetzt, etwas mehr Licht. Die schönen arabischen Trachten neben den meist ganz weiß gekleideten und durch lange Leinwandschleier verhüllten Frauengestalten machten bei solcher Beleuchtung, und namentlich in den überwölbten Hallen des Bazars, einen märchenhaften Eindruck. Griechische Frauen, unverschleiert und mit Juwelen geschmückt, guckten neugierig von Altanen hernieder und zeigten schöne weiße Zähne, wie denn überhaupt in allen Schichten der orientalischen Bevölkerung mir die sauber und gut aussehenden Gebisse auffallen.

Unser Absteigequartier befand sich bei einem reichen Maroniten. Prachtvoll war sein Haus eingerichtet, reich an Marmormosaik, Seide und Goldwebereien; den großen, mit sprudelnden Fontainen verzierten Hof umgaben die Empfangssäle und pavillonartig zerstreuten Wohnzimmer.

Bei solchem Glanz vermißt der Europäer den Schreibtisch und die sonstigen einfachen und alltäglichen Bequemlichkeiten, während Betten und Divans allerdings äußerst behaglich eingerichtet sind. Nach Ruhe sich zu sehnen war heute wohl erlaubt.

Damaskus, den 12. November 1869.

Der erste Gang war in den Bazar; dieser kommt mir ausgedehnter als der von Konstantinopel vor und bot namentlich in der Goldschmiede-Abtheilung viel merkwürdige Bilder dar. Europäische Trachten kamen gar nicht vor, und selbst die moderne türkische Tracht der Reform zeigte sich nicht, so daß wir uns so recht im Orient fühlten. In jedem kleinsten Raum, dem man kaum den Namen einer Bude geben kann, saßen Türken, Griechen und Araber in ihrer alten Nationaltracht, mit halb verschmitzten, halb apathischen Augen uns Fremde betrachtend, jedoch mit Lebendigkeit aufthauend, sobald es ans Verkaufen ging.

Eine Zeit lang blieb mein versuchtes Inkognito wirklich bewahrt; nach einer Stunde jedoch war es vorbei; die Kaufleute kamen sogar in unser Haus. Uebrigens wird auch bei dem regsten kaufmännischen Treiben die gemüthliche Seite der Gastfreundschaft niemals außer Acht gelassen, und einen Tschibuk nebst Kaffee bietet jeder an, in dessen Verkaufsbereich man tritt. Es gehört zu den Lieblingsgewohnheiten der Orientalen sich an einen Laden hinzusetzen, dort ab und zu zu plaudern und dann wieder ziellos dem Getreibe zuzusehen. Dies war namentlich heute der Fall, weil es Freitag war.

Die Moscheen waren sehr gefüllt. Bei unserem Eintritt in die Omajjaden-Moschee, die ehemalige Basilika Johannes des Täufers, die sich rühmt, noch heute sein Haupt zu besitzen, trieben die vor uns schreitenden Polizeisoldaten Alles auseinander. Niemand nahm dies übel, dagegen waren die meisten Augen prüfend auf unsere Füße gerichtet, um zu sehen, ob wir auch über die Stiefel Pantoffeln gezogen hätten! Man muß sich bekanntlich hüten, beim Betreten der Moschee die Fußbekleidung, die das Straßenpflaster berührt hat, anzubehalten, darum entweder den Stiefel aus oder den Pantoffel übergezogen!

Demnächst ward den reichsten Häusern der Stadt ein Besuch gemacht und zu Pferde die Stelle besucht, an der Paulus, Nachts flüchtend, an Stricken herabgelassen ward, ferner diejenige, wo Naeman's Hausruine sich befindet, und zum Schlusse des Tages beim Sonnenuntergang die wahrhaft herrliche Stadt von der Höhe aus betrachtet.

Damaskus ist einer von Smaragden eingefaßten Perle zu vergleichen; denn die weißen Häuser, Moscheen und Minarets, die eine Meile weit im Umkreise von grünen Orangen- und Citronen-Hainen umgeben sind, riefen unwillkürlich jenes Bild in mir hervor. Dieser zauberhafte Eindruck wird bei mir nie erlöschen.

Als ich Abends nach Hause kam, ward ich plötzlich gebeten, doch zu gestatten, daß sofort in meiner Gegenwart die fünfzehnjährige Tochter des Hauses mit ihrem Verlobten getraut würde. Sie seien, so lautete die Botschaft, im Begriff gewesen sich zu vermählen, als ein Trauerfall in der Familie Aufschub nothwendig gemacht hatte; nun sie aber sobald kein großes Fest veranstalten könnten, möchten sie dafür die nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit ergreifen, in unser Aller Gegenwart Hochzeit zu feiern.

So wurde ich denn plötzlich Brautführer bei einer orthodox-griechischen Trauung. Das Ceremoniel erinnert an den russischen Ritus, namentlich die Benutzung der Kronen und der Genuß des Wasserbechers durch das Brautpaar; im Uebrigen aber besteht die Feier ausschließlich in langen Gebeten, ohne daß dabei ein Ringwechsel, wie bei uns, stattfindet. Ich stand rechts neben dem Bräutigam während seine Stiefmutter den linken Arm der Braut umschlungen hielt. Reiche Diamantenblumen hingen ihr über die Stirn, wie auch bei des Bräutigams Mutter, das Kleid bestand aus blaß rosa mit Gold durchwirkter Seide; die anderen Frauen waren einfacher, aber nicht minder charakteristisch wie die eben erwähnten gekleidet. Die Geistlichen trugen rosaseidene Gewänder mit Goldblumen gestickt, so ziemlich von demselben Schnitt wie die der russischen Popen; die ganze Versammlung hielt Lichter in der Hand, die Vermählten allein ausgenommen.

Baalbeck, den 13. November 1869.

Morgens drei Uhr ritten wir aus Damaskus hinaus, von der ganzen Familie geleitet.

Am Thor bestiegen wir die Diligence, um nach Baalbeck zu gelangen. In dem Orte Storah bestiegen wir um 10 Uhr Pferde

und jagten in fünfstündigem Ritt über die Ebene der Beckah, welche zu allen Zeiten den durch Syrien ziehenden heidnischen, kreuzfahrenden und muhamedanischen Heeren als Hauptstraße nach Heliopolis gedient hat, umschwärmt von mehreren Hunderten berittener Araber, die unausgesetzt Kriegsspiele „Fantasia" trieben und uns nebenbei tüchtig mit Staub bedeckten.

In Baalbeck oder Heliopolis befinden sich die aus spätgriechischer Zeit stammenden Tempelbauten des Zeus, sowie die des Sonnengottes, deren Zerstörung mehr durch ein Erdbeben als durch die leider sonst hier üblichen Verwüstungen herbeigeführt worden ist. Die Verzierungen sind bereits überladen, aber das Material und seine Verwendung noch mit derselben Genauigkeit behandelt, wie in der Blüthezeit der Kunst. Araber, Türken und Kurden benutzten hier die Trümmer, um Festungen aus denselben zu erbauen; trotz alledem aber tragen noch acht majestätische Säulen ihr Gebälk, stehen noch die alten Fundamente mit Quadersteinen von über zwanzig Fuß Länge, der Zerstörung Trotz bietend.

Ein herrlicher Sonnenuntergang erhöhte den Eindruck der Ruinen, worauf merkwürdig gute Betten uns willkommene Nachtruhe boten.

Am 14. November ritten wir denselben Weg, den wir gestern gekommen waren, zurück, bestiegen dann die Diligence und erreichten Beirut Nachmittags. Am Weichbilde der Stadt wurden wir durch Franko-Pascha überrascht, der umgeben von seinen Söhnen, vielen Beamten und seiner malerischen Eskorte unter einem großen Zelte uns gastlich bewirthete.

Ich vergaß zu erwähnen, daß wir gestern und heute unterwegs durch eine Ehrenwache von Kameel-Kavallerie empfangen worden sind, die ganz wunderlich aussah. Je zwei Soldaten saßen hintereinander auf einer Art Sättel, die auf die Höcker geschnallt waren, und unterstützten sich beim Laden der Gewehre. Statt des Zaumzeugs ging ein Strick um die unendlich anmaßend und übellaunig aussehende Nase des Thieres, das stets verdrießlich knurrt, wenn es sich hinkauern oder wieder aufstehen soll. Mehrere reglementarische Evolutionen wurden mit merkwürdiger Genauigkeit ausgeführt, und selbst der Trab blieb ein ziemlich gerichteter.

Port-Saïd, den 16. November 1869.

Wir liegen hier in dem neu geschaffenen Hafen Port-Saïd, der sich an der Mündung des Kanals von Suez befindet. Ein Versuch,

unterwegs zwischen Beirut und hier zu schreiben, mußte des entsetzlichen Rollens wegen, und weil die See außerordentlich hoch stand, aufgegeben werden.

Schon die Einschiffung in Beirut war ungeheuer unangenehm, weil nach einer stürmischen Nacht, die bereits in Baalbeck unsere Ruhe gestört hatte, sich eine so starke Brandung erhob, daß die Wellen wohl zehn bis zwanzig Fuß hoch gingen. Da aber kein anderes Hinderniß vorlag, der Sturm selbst ja vorbei war, auch der Zeitpunkt, der für unser Eintreffen in Port-Saïd bestimmt worden war, unmittelbar bevorstand, so stachen wir in See.

Mit Sonnenuntergang trafen wir auf der Rhede vor Port-Saïd ein, konnten aber nicht mehr in den Hafen einlaufen, weil trotz wiederholter Signale kein Lootse erschien und wir in der Dunkelheit, des vielen Küstenhandels wegen, nicht ohne einen solchen zu steuern wagen durften. Außerdem ließ uns der ebenfalls auf der Rhede ankernde englische Admiral und Kommandirende des Mittelländischen Geschwaders, Sir John Milnes, warnen, weil sich bereits zwei seiner Panzerschiffe vor der Hafeneinfahrt in dem Sande festgefahren hatten.

So mußten wir denn über Nacht auf der hohen See liegen bleiben, die Gottlob sichtlich und fühlbar ruhiger geworden war. Dafür fuhren wir mit allem Pomp, die „Elisabeth“ voraus, „Delphin“ hinterher, heute um 8¼ Uhr in den Hafen ein. Die englischen Kriegsschiffe salutirten meine Standarte nicht, wahrscheinlich weil noch nicht die Stunde des Flaggenhissens herangekommen war; die gleich nach uns eintreffende Kaiserin Eugenie wurde dagegen mit den hergebrachten Ehrenbezeugungen begrüßt.

Von allen Seiten ertönte jetzt uns zu Ehren das Hurrahrufen und der Kanonendonner. Dicht gedrängt lag eine bedeutende Menge von Schiffen in dem nicht großen Hafen, von deren Masten sämmtlich Flaggen wehten, während die Mannschaften auf den Raaen standen. Dasselbe wiederholte sich für die Kaiserin Eugenie, die, auf dem Pavillonverdeck ihrer Yacht „Aigle“ stehend, in graziöser Verbeugung unsere Grüße erwiderte. Nun aber dauerten Kanonen- und Hurrahlärm den ganzen Tag über ohne Unterbrechung fort, da der Kaiser von Oesterreich, die Kaiserin der Franzosen, der Khedive, Heinrich und Amelie der Niederlande, ich, und was sonst an Fremden hier weilt, wie z. B. Mr. Elliot, der englische Botschafter, General Ignatieff, der russische Botschafter, 2c. umherfuhren, um sich die gegenseitigen Besuche abzustatten. Natürlich ging dann beim jedesmaligen Passiren irgend eines Kriegsschiffes das Getöse von Neuem los, was Angesichts des Waldes von Masten dem Hafen einen ganz wundervollen Anstrich verlieh.

Die Stadt dagegen bietet gar nichts dar, und ist erst etwa soweit vorgeschritten wie Wilhelmshaven am Jahdebusen!

Die österreichische Korvette „Greif", auf der Kaiser Franz Joseph mich empfing, war auffallend einfach eingerichtet, ebenso auch die niederländische, auf der Heinrich und Amelie die Reise hierher gemacht haben. Die Kaiserin Eugenie empfing uns mit liebenswürdiger Grazie in der salonartigen großen Kabine an Bord des schön ausgestatteten „Aigle", und heiter wie immer führte sie eine dreiviertelstündige Unterhaltung mit uns. Der Prinz Joachim Murat machte die Honneurs an Bord und war auch zuvor bei mir zum Besuch gewesen. Zum Gefolge der Kaiserin gehörten u. A. ihr Neffe, der spanische Duque d'Huescar, nebst seinen beiden Schwestern Fräuleins von Alba, ferner Madame de la Poëse, geborene Comtesse de Larochelambert.

Für mich war indessen heute das Interessanteste, die Bekanntschaft Abdelkaders zu machen, der mich an Bord besuchte, wobei er über seinem weißen algerischen Kostüm das Band des Rothen Adler-Ordens angelegt hatte. Sein schönes, noch scheinbar jugendliches Gesicht hat sehr charakterfeste Züge und einen höchst anziehenden geistig lebendigen Ausdruck. Die ganze Erscheinung ist die eines bedeutenden Mannes; ferner interessirte mich die Persönlichkeit des ungarischen Ministers Grafen Andrassy, dessen schöne und vornehme Erscheinung durch ein Paar leuchtender, kluger Augen gehoben wird. Während meines Besuches in Wien war er nicht anwesend gewesen, so daß ich ihn hier zuerst kennen lernte.

Der Vice-König kam gleich nach meiner Ankunft zu mir und war sehr liebenswürdig und artig. Seine beiden ihn begleitenden Söhne sahen gut und intelligent aus. Die Yacht, auf der er meinen Gegenbesuch annahm, ist ein schwimmendes Haus des ausgesuchten Luxus.

Nachmittags drei Uhr begab sich Alles in großer Gala ans Land, um einem arabischen und einem römisch-katholischen Tedeum beizuwohnen. Zu diesem Zweck waren zwei kioskartige Pavillons dicht nebeneinander erbaut worden; während in dem einen sich eine Art Kanzel befand, wie solche in den Moscheen vorkommen, erhob sich in dem anderen ein römisch-katholischer Altar. Diesen Kiosks gegenüber stand eine Tribüne mit hohem Baldachin. Kaiser Franz Joseph führte die Kaiserin Eugenie. Der Khedive führte Amelie der Niederlande, und hinter uns her wälzte sich die Menge der Uniformen.

Unmittelbar vor den Majestäten schritten drei österreichische Arbeiter, von denen eine große Zahl gegenwärtig hier ihren Erwerb findet, und die ihrem Kaiser überall große Ovationen bereiteten.

Einer trug dem Kaiser die österreichische Flagge voraus, zwischen zwei Leuten schreitend, die den Fez auf dem Kopf, sonst aber europäisch gekleidet, Gewehre trugen; italienisch-deutsche „Vivats" für den Kaiser Franz Joseph ertönten neben „vive l'Impératrice".

Dazwischen ließen die vortrefflich aussehenden egyptischen Truppen, in grau à la Zouave gekleidet, auf Kommando ihr: „haya padischa" oder „tschok-jascha", was, glaube ich, etwa „Heil und langes Leben" bedeutet, ertönen, so daß man genug der Sprachen durcheinander vernahm.

Das arabische Gebet verlas ein würdiger alter Mollah, in einen schönen dunkelvioletten Sammet-Kaftan gekleidet. Dann erschien ein römisch-katholischer Bischof, der das lateinische Tedeum anstimmte, worauf ein französischer Aumonier der Kaiserin, Monseigneur Bauer, die Stufen des Altars betrat, und eine Rede mit großem Geschick und weittönender Stimme hielt.

Charakteristisch war, daß ein christlicher Geistlicher dem muhamedanischen Landesherrn, im Namen der Christenheit und der Civilisation, für das Zustandekommen des Kanals Dank sagte!

Während dieser Feier, die unmittelbar am Meeresstrand spielte, interessirte es mich, Eingeborene zu beobachten, die, unbekümmert um das, was hier vor sich ging, die durch den Koran vorgeschriebenen Gebete, auf dem Dünensande hingestreckt und das Gesicht nach Mekka gewendet, verrichteten.

In derselben Reihenfolge, wie wir gekommen, verließen wir auch wieder den Ort der Feier, um dann noch rasch in der Abendkühle den Hafen inkognito zu befahren und die „Arcona" zu besuchen, die gestern eingetroffen war.

Herrlicher Vollmond wetteiferte mit den illuminirten Schiffen, indessen unsere Matrosen alle Arten von Kurzweil trieben, tanzten und sich einer wohlverdienten Erholung hingaben, nachdem sie während der letzten Wochen nicht unbedeutende Anstrengungen auszuhalten genötigt gewesen waren.

Morgen müssen wir an Bord der „Grille" gehen, weil „Hertha" noch zu viel Tiefgang für das gegenwärtige Kanalwasser haben soll. Ungern verlasse ich die Korvette, auf der wir eine so ungemein genußreiche Fahrt gemacht haben, und von deren Kapitän Köhler ich seiner Umsicht, Ruhe, Ausdauer und Einsicht wegen eine sehr gute Meinung gewonnen habe. Er genießt mit vollem Recht in unserer Marine großes Vertrauen.

Einweihungsfahrt auf dem Suezkanal, an Bord der „Grille", den 17. November 1869.

Wir befinden uns nunmehr auf dem neuesten Wunderwerk unseres Zeitalters, weihen den Suezkanal ein und fühlen, daß wir Zeugen eines Ereignisses sind, das für den Weltverkehr von ganz außerordentlicher Bedeutung sein wird und den Beweis liefert, was menschliche Einsicht, Ausdauer und Willenskraft vermögen. Gott gebe seinen Segen für die daraus erschlossenen Verkehrsquellen und für die neuen Unternehmungen, die sich nothwendigerweise daran anschließen werden. Möchte doch Deutschland sich bald ähnlich großer Leistungen auf dem Gebiete der Verkehrswege rühmen können.

Die Abfahrt war auf 6 Uhr früh angesetzt, voran „l'Aigle" mit der Kaiserin Eugenie an Bord, dann „Greif" mit dem Kaiser von Oesterreich, darauf ich an Bord der „Grille", endlich der niederländische Dampfer mit Prinz und Prinzessin Heinrich der Niederlande, gefolgt von den Botschaftern und etlichen fünfzig anderen Dampfern.

Aber erst um halb 10 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, weil ein der äußersten Vorsicht wegen vorausgesendetes egyptisches Dampfschiff erst spät die Möglichkeit der Durchfahrt als zweifellos telegraphirt hatte. Wir fuhren nun in den Kanal ein, dessen Mündung zwei Obelisken, aus Fachwerk erbaut, bezeichnen.

Von diesem Augenblick ab bis zur Ankunft in Ismaïlia bot die Fahrt nichts Anderes als den Blick auf einen gradlinig gezogenen Kanal, der durchweg von sandigen Ufern eingefaßt ist. Belehrend waren dabei die Mittheilungen eines der ersten französischen Ingenieure des Unternehmens, Mr. Laroche, der unseren Begleiter abgab. Dreimal gerieth das eine der österreichischen Schiffe, „Elisabeth", auf den Sand und hielt uns sowie die sämmtlichen Schiffe dadurch gehörig auf, sonst ging die siebenstündige Fahrt ohne Anstoß von Statten; doch ward natürlich sehr vorsichtig gedampft.

Ismailia, den 18. November 1869.

Hier liegen wir an dreißig Schiffe in dem großen Wasserbecken, bei der neugeschaffenen, halbwegs zwischen Suez und Port-Saïd gelegenen Stadt Ismaïlia, die zunächst nur aus den Häusern des Herrn von Lesseps und seiner Beamten bestand, jetzt aber bereits anfängt heranzuwachsen.

Als wir gestern Abend mit Anbruch der Dunkelheit eintrafen, sah man nur noch die rosa schimmernden sandigen Ufer sowie ein Meer von Lichtern, nach deren Menge zu urtheilen sich dort eine bedeutende Stadt befinden mußte, aus welcher der dumpfe Ton von Trommeln oder Tambourins sich vernehmen ließ. Die Neugier trieb uns bald an Land, und fanden wir uns dann plötzlich wieder einmal ganz in den Zauber des Orients versetzt. Denn ein Zeltlager von über 30 000 Arabern, ihre Scheikhs an der Spitze, und aus allen Theilen des Landes zusammengeströmt, bedeckten hier den Wüstensand; jedes Zelt war erleuchtet, und außerdem brannten allenthalben Lampions, während Feuerwerke stundenlang ihre leuchtenden Körper in die Nacht schleuderten.

Während die Scheikhs in gravitätischer Ruhe, auf Divans sitzend, Besuche empfingen, rauchten oder auch Schach spielten, beteten, heulten und drehten sich Derwische in ihren Zelten, führten Syrer mit Kindern Kunststücke auf und tanzten Almeen mit Verrenkungen ihres Körpers, während die arabischen Sängerinnen, hinter Bretterbuden verborgen, Gesänge vernehmen ließen. Dazwischen bewegte sich die Menge der Araber in bunten Kaftans, weißen oder gestreiften Burnus, ein jeder Einzelne von ihnen mit stolzer Gravität einherschreitend.

Ich würde Unmögliches unternehmen, wollte ich den zauberhaften Eindruck schildern, den jenes orientalische Volksfest auf mich, wie auf uns Alle machte; ein über das andere Mal sagten wir uns, es sei doch, als ob wir träumten! Fast ebenso hübsch war jenes Bild am darauffolgenden Vormittage, doch verleiht die Dunkelheit dem Treiben im Lager mehr Reiz als das helle Sonnenlicht.

Im stärksten Gegensatze hierzu gestaltete sich der Ball, den Abends der Khedive in seinem unvollendeten Palast gab. In Räumlichkeiten, in welchen vielleicht achthundert Personen Platz gefunden hätten, waren zwei- bis dreitausend Gäste erschienen, wobei leider nur wenige orientalische Trachten unter dem Meer von schwarzen Fracks auftauchten. Es war so voll, daß außer einem einzigen polonaisenartigen Umgange, den wir unternahmen, und wobei die Hälfte der Gesellschaft garnicht einmal bemerkte, daß die Majestäten eingetreten waren, wir faktisch den ganzen Abend in einem kleinen Salon eingeschlossen blieben. Wir Herren waren in Civil zu erscheinen gebeten, so daß die Fremden nicht im Stande waren, zu entdecken, welche Nationalitäten vertreten waren.

Vor dem Fest waren wir Alle noch einmal inkognito im Beduinen-Lager herumgegangen.

Morgen wird nur bis in die Bitterseen gefahren, übermorgen nach Suez, und von dort gehe ich gleich nach Kairo und dem Nil ab.

Suez, den 20. November 1869.

Die Kanalfahrt ist glücklich durchgeführt; keins der Schiffe, auf denen die Hauptbetheiligten sich befanden, hat irgend welche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und auch wo einige gefährliche Felsengen vorhanden waren, sind dieselben glücklich überschifft und durch beständiges Lootsen oder langsames Fahren überwunden worden.

Klar liegt nunmehr die Thatsache vor der ganzen Welt, daß man auch mit großen Schiffen aus dem Rothen Meer in das Mittelländische gelangen kann, und es wird fortan der künftige Handel mit außerordentlichem Zeitgewinn auf der kürzesten Strecke aus Indien und dem Stillen Ocean nach Europa seine Bahn nehmen können.

Mit Tagesanbruch lichteten wir in den Bitterseen, in welchen gestern Abend der Wind stark geweht und Wellenschlag uns geschaukelt hatte, die Anker. Dieses Becken, erst seit dem Frühjahr mit Seewasser angefüllt und bis dahin ein trockener Landstrich, giebt sich wahrhaftig schon das Ansehen eines wirklichen Meeres.

Obwohl vom Wüstensande eingefaßt, sieht die Landschaft dennoch nicht sandig oder kahl aus, weil hier stets eine eigenthümlich rosige Beleuchtung herrscht, die zu allen Tageszeiten, ja selbst in der Dunkelheit, einen unbeschreiblich lebendigen Schimmer besitzt. — Sonst war rings um uns her kein lebendiges Wesen zu sehen, außer denen, die uns auf etwa zwanzig Dampfern umgaben.

Ich hatte mich bereits gestern Abend den Majestäten an Bord ihrer Schiffe empfohlen; Kaiser Franz Joseph war sehr höflich und erwiderte auch noch später meinen Besuch.

Um 12 Uhr gewahrten wir das kleine, recht unansehnliche Suez, reizend am Fuße malerischer Felsberge gelegen und von den „blauen" Fluthen des „Rothen" Meeres bespült. Somit habe ich denn auch dieses Meer kennen gelernt, nachdem ich erst vier Wochen zuvor im Schwarzen gewesen und im Laufe des verstrichenen Sommers mich in den Fluthen der Nordsee gebadet hatte. Ich kann nicht leugnen, daß in diesem Moment meine Blicke sich über des Rothen Meeres Fluthen mit einem kleinen Seufzer nach Osten richteten. War ich doch hier dem Zauber Indiens und des

Himalaya so nahe gerückt, wie nie zuvor und wie es mir auch künftig niemals wieder im Leben gestattet sein wird!! Dann aber verscheuchen der Donner der Geschütze und das „Hurrah“ der Mannschaften auf den Raaen der Ostindien-Transportschiffe und mehrerer anderer Fahrzeuge alle Sentimentalität, und es trat die prosaische Realität an uns heran, so rasch wie möglich an das Ausschiffen zu denken, weil ich der Erste auf der Eisenbahn dem Vice-König nachreisen sollte, um noch am heutigen Abend mich zur Nilfahrt einzuschiffen.

Die Fahrt auf dem Suezkanal bietet an sich keine Reize; nur der Umstand, daß die Wüste und der recht heimathliche Gefühle erweckende Sand wirklich einen Lichtschimmer besitzen, den man sehen muß, um ihn zu begreifen, läßt die leblose Landschaft weniger eintönig erscheinen. Nun könnte man glauben, daß bei einer zwei-einhalbtägigen Wasserfahrt sich allmählig Langeweile einstellen müßte, dies war aber durchaus nicht der Fall, denn zunächst fanden wir Alle willkommene Gelegenheit zum ungestörten Schreiben oder Lesen, und dann war unsere eng genug an Bord untergebrachte Gesellschaft keineswegs melancholisch gestimmt. Der Glanzpunkt dieser Tage für mich bleibt unstreitig der Anblick des arabischen Zeltlagers in Ismaïlia, und wird der Eindruck der hier empfangenen Bilder stets unzertrennlich von dem Gedenken der Suezkanal-Eröffnung bleiben. Dieses Leben, so ganz verschieden von jeglichem Volksfest und Volkstreiben, das mir bis jetzt auf meinen mannigfachen Wanderungen vorgekommen, bot einen Reiz dar, der einzig in seiner Art bleibt.

Die Märchenbilder aus der Kinderzeit fanden hier ein gut Stück Wirklichkeit, ohne daß eine Zuthat von Einbildungskraft nöthig gewesen wäre, und einige Stunden Lustwandelns in diesem orientalischen Getriebe geben jedem Neuankommenden ein klareres Bild des Lebens in der Levante, als es wochenlange Reisen vermögen. Dabei war es ein Glück für uns, daß wir dreimal herumwanderten, ohne daß unser Inkognito gebrochen ward, mithin sich Alles ungestört und ungezwungen in seiner Natürlichkeit um uns her bewegte. Als dagegen der Khedive eine offizielle Umfahrt für uns Alle veranstaltete und Fantasias auf Befehl vorgeführt wurden, sank sofort das Bild zu einer gemachten Sache herab.

Besonders interessirt hat mich das vornehme Phlegma, mit dem Scheikhs sowohl wie Vasallen und Sklaven sich bewegten, und mit einer allerdings erklärlichen Geringschätzung aus ihren herrlichen Kaftans heraus auf unsere Civilanzüge blickten. Der schwärzeste, zerlumpteste Mohr trägt hier zu Lande sein Hemd oder seinen Kaftan nebst „Abbaya“ mit ebenso viel Würde wie der Edelmann.

Auf dem Nil, den 21. November 1869.

Nach der gestern erfolgten Landung in Suez, die durch unseres Lootsen Ungeschicklichkeit fast um eine Stunde verzögert ward, so daß nur noch in Eile die schönen Dry-Docks neuester Konstruktion besehen werden konnten, bestiegen wir die Eisenbahn, die uns in sechs Stunden nach Kairo brachte. Unterwegs erblickten wir die ersten Palmenhaine, die im Abendsonnengold schimmernd lauten Jubel bei uns Allen hervorriefen. Nüchtern sahen daneben die Baumwollen-Plantagen aus, deren hohe Stauden mit weißer Blüthe einer aufgeschossenen Kartoffelpflanze gleichen. Die Dörfer, die man erblickt, bestehen aus ganz flachen, im Quadrat gebauten Erdklümpchen und gleichen einer Karrikatur menschlicher Behausungen. Der übrige Theil der Landschaft ist reines Wüstenland, kahle Felsen und Sand.

Kairo erreichten wir Abends acht Uhr im Schimmer des Vollmonds und eines üppigen Meeres von Lichtern, da die Straßen und Plätze illuminirt waren. Der Khedive empfing uns im Stationsgebäude, worauf wir von Eskorte, Fackelträgern und arabisch gekleideten Läufern umgeben, in ganz englisch gehaltenen, höchst eleganten Equipagen nach dem Dampfschiffslandungsplatze fuhren.

Die ganze Garnison bildete Spalier und rief unaufhörlich ‚tschok jascha“; doch habe ich einige Male die Melodie „Ich bin ein Preuße“ vernommen. Schließlich wurden wir auch noch durch einen, von hier lebenden Oesterreichern ihrem Kaiser zu Ehren erbauten Triumphbogen gefahren, dessen lateinische Inschriften seine Bestimmung angaben.

An Bord des Dampfers erwartete uns Hungrige französische Küche, gepaart im Uebrigen mit reichstem Luxus aller Art. Mein Bett umgiebt ein Vorhang gegen Fliegen von Silber-Musselin mit goldenen Sternen!

An den Ufern erschienen bald Palmenhaine, bald förmliche Wälder, die aus diesem herrlichen poetischen Baum gebildet waren. Der Charakter der Ufer ist sonst wenig romantisch und bis jetzt wenigstens nicht so fruchtbar, als es die Beschreibungen hatten erwarten lassen.

Des Stromes braune Fluthen gleichen unseren Gebirgsgewässern nach heftigen Regengüssen, und es bedarf eines herzhaften Entschlusses, um sich in diesem braunen, kaffeeartigen Wasser zu waschen. Pelikane, Raubvögel und einige Adler, die uns umkreisten, brachten Leben in die Oede, während die Bewohner der kläglich aussehenden Lehmhütten, häufig mit nichts weiter als einem Turban bekleidet, unsere Dampfschiffe angafften. Die Temperatur ist durchaus nicht

heiß. Zu Mittag sticht zwar die Sonne, die Morgen und Abende jedoch sind kalt, und auch die Nacht verlangt in Bezug auf Bekleidung Vorsicht.

Auf dem Nil,
den 22. November bis zum 1. Dezember 1869.

Vier Tage dampfen wir bereits den Nil stromaufwärts, ohne daß in dem vorher erwähnten Charakter seiner Ufer oder dem der weiter abliegenden kahlen Felsberge eine Veränderung eingetreten wäre. Die Temperatur wird zwar mit jedem Tage etwas heißer, macht aber mit Sonnenuntergang recht kalten Abend- nnd Nachtstunden Platz. Wir können uns daher Glück wünschen, gerade in dieser Periode uns der Tropenregion zu nähern, zumal Nordwind weht.

Drei Dampfer sind mir zur Verfügung gestellt; auf zweien ist meine zahlreiche Begleitung untergebracht, während die Lebensmittel und Küchenbedürfnisse von dem dritten geborgen werden. Jeden Morgen wird angehalten, um die ganze Gesellschaft auf meinem Schiffe zum Frühstück zu vereinigen, wo dann alles bis zum späten Abend verbleibt. Wir leben viel zu gut an Bord, namentlich wenn man bedenkt, daß wir tagelang fahren, ohne uns andere Bewegung als höchstens die des Auf- und Abgehens auf dem kleinen Verdeck zu machen!

Gelandet sind wir nur bisher am 23. in Siont, einer der größten Städte des Reichs, um die Felsengräber zu besichtigen, welche aus der XII. Dynastie — 1400 v. Chr. — stammen, jedoch wenig mehr erhalten sind. Die Stadt ist aus braunen Ziegeln erbaut und von braunen Menschen bewohnt, die, weil sie es heiß finden, häufig so gut wie garnicht bekleidet sind. Da der Nil seit vierzehn Tagen fällt, so beginnt hier bereits das Frühjahr, und es sehen deshalb die Ebenen schon so aus, wie bei uns die Felder im März, wenn die Wintersaat zu grünen beginnt.

Herrlich sind die Licht- und Farbenwirkungen in der klaren, durchsichtigen Luft, und selbst die Sterne leuchten mit viel blendenderem Glanz als bei uns; der Jupiter erhellt förmlich die Dunkelheit, sich, bevor der Mond aufgeht, im Wasser spiegelnd. Der große Bär dagegen ist bereits am Horizont verschwunden, so daß selbst der Sternenhimmel uns Reisende belehrt, wie weit ab wir uns von der Heimath befinden.

Zu unserer Reisegesellschaft haben sich noch an Bord gesellt die

Professoren Lepsius und Dümichen, außerordentlich angenehme und liebenswürdige Reisebegleiter, die es verstehen, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und Forschungen in anziehendster Weise belehrend vorzubringen, ohne in einen trockenen oder auch nur dozirenden Ton zu verfallen. Es ist mir eine wahre Freude, unter solcher Leitung diesen Theil der Reise zurückzulegen. Zudem ist die Ruhe an Bord ein wahres Labsal nach den vorangegangenen Wochen. Das Leben auf dem Dampfschiff erinnert fast an die Rheinfahrten.

Es folgten nun die Tage der eigentlichen egyptischen Studien, indem wir uns am 25. in der Morgendämmerung nach den Tempeln bei Denderah begaben. Nachmittags erreichten wir dann die Ebene von Theben, wo die halb verschütteten Ruinen von Luxor mit den Kolossen, dann der ungeheure Reichstempel von Karnak und seine Widder-Allee, an welchem fast alle Dynastien sich zu verewigen strebten, besucht wurde; und machten schließlich noch bis in die Nacht hinein einen Ritt auf dem westlichen Nilufer über die Reste der ungeheuren Todtenstadt bis zu einem Theil der Königsgräber.

Am 26. November ward in Theben gedachte Besichtigung fortgesetzt, wobei die Königsgräber bei Biban oder Bab-el-Moluk, sodann die Tempel von Medinet-Habou und Alt-Kurna nebst den sogenannten Memnons-Statuen an die Reihe kamen; dann ward die Nilfahrt über Esneh bis Edfu fortgesetzt.

Edfus vollständig unversehrt erhaltener, gewaltig großartiger und neuerdings vollkommen frei gelegter Tempel ward am 27. November gründlich betrachtet; der Genuß war ein ungetrübter, weil hier keine Trümmer dazu nöthigen, erst die Einbildungskraft anzuspannen, vielmehr das, was man sieht, für den Beschauer klar und verständlich ist und die merkwürdigen Leistungen der alten Egypter in ihren kühnsten Bauunternehmungen erkennen läßt.

Nachmittags ging die Nilfahrt durch Sandstein-Felsgebilde und -Brüche hinauf bis zum ersten Nil-Katarakt, wo in Assuan und bei der Insel Elephantine vor Anker gegangen wurde. Eine Bootfahrt im Abendsonnenschein führte uns in die Felspartien hinein, bei denen aber nur Stromschnellen, und nicht, wie ich's erwartete Wasserfälle zu erblicken waren. Reiche Palmen-Vegetation verleiht der Landschaft einen großen Reiz, welcher sich am nächsten Tage wiederholte, als nach einem Ritt auf Kameelen durch die Wüste wir in den Morgenstunden des 28. November Philae erblickten.

Beim Besuch der ziemlich gut erhaltenen Ruinen auf der mitten im Strome gelegenen Insel Philae empfanden wir den Reiz, uns nunmehr in Nubien zu befinden. Vollends aber ward der Jubel laut, als am Nachmittage die Grenze der Tropen erreicht ward, indem wir den Wendekreis des Krebses über-

schritten, und wir die Freude hatten, eine Nacht unterm 23. Grad nördlicher Breite zu schlafen. Von Philae an waren wir auf einer eleganten „Dharabie" untergebracht, mit welchem Namen man die gewöhnlichen Reise-Segelschiffe bezeichnet, deren sich die Nilfahrer bedienen, und die mit einer großen geschlossenen Gondel zu vergleichen sind. Unsere Dharabien wurden von kleinen Dampfern geschleppt und von bildschönen schwarzen Nubiern gesteuert, die ganz in Weiß gekleidet waren. Die Tropenfreude konnte aber nur von kurzer Dauer sein, weil die Rückkehr nach Kairo und die bald bevorstehende Heimreise übers Mittelländische Meer noch eine ganze Woche zuvor für die Nilfahrt stromab in Anspruch zu nehmen hatte. Somit mußten wir uns an dem Gedanken genügen lassen, über den ersten Katarakt hinaus vorgedrungen zu sein und sagen zu können, daß wir in den Tropen gewesen.

Am 29. November traten wir, nach dem Besuch des ersten der vier berühmten in den Felsen gehauenen Tempel bei Girf-Hussein, und nach Besichtigung eines Bauerngehöfts primitivster Art die Rückkehr nach dem Norden an. Mit dem Augenblick, in welchem der Steuermann diese Wendung machte und wir damit dem Aequator den Rücken kehrten, begann eigentlich die Rückkehr in die Heimath und uns Allen war daher recht froh zu Muth; denn trotz Palmen und Nil, wie groß auch der Genuß ist, den die ganze Reise bisher geboten, und den namentlich heute die nubische Landschaft entfaltet hatte — das Heimweh nach dem Vaterlande und den dort Zurückgebliebenen macht doch sein Recht geltend.

Von Philae aus brachte uns abermals ein Kameelritt um die Katarakte herum nach Assuan. Ich gestehe, daß mir diese Art zu reiten viel angenehmer erschien, als ich's mir vorgestellt hatte; denn sobald man das richtige Gleichgewicht, auf dem Höckersattel sitzend, gefunden hat, und der Gang des Thieres dem Reiter geläufig geworden ist, sitzt es sich dort oben ganz behaglich. Nachdem wir wieder an Bord des ursprünglichen Dampfers gegangen waren, wird nunmehr die Fahrt auf dem Nil ohne Aufenthalt fortgesetzt.

Am 4. Dezember wollen wir von Pedreschin aus Sakkarah besuchen, noch am Abend desselben Tages in Kairo eintreffen und nach mehrtägigem Aufenthalt daselbst behufs des Abschlusses unserer orientalisch-egyptischen Studien uns am 9. Dezember in Alexandrien an Bord der „Elisabeth" einschiffen. So Gott will, hoffen wir nach vier- bis fünftägiger Seefahrt den europäischen Boden zu erreichen, um je nach dem in Brindisi, Neapel oder Marseille zu landen und dann auf rascher Fahrt durch die uns ja bekannten Länder hoffentlich rechtzeitig und vor dem Anzünden des heimathlichen Weihnachtsbaumes uns mit den Unsrigen zu vereinigen.

Ich habe absichtlich diesen Theil der Reise kurz zusammengefaßt. Erstlich müssen spätestens am 3. Dezember alle Korrespondenzen fertig sein, um die letzte vor uns abgehende Post aus Alexandrien noch benutzen zu können. Zweitens aber würde es doch ein vergebliches Beginnen sein, die altegyptischen Tempel eingehend beschreiben zu wollen. Alle Baudenkmäler jenes wunderbaren Volkes gleichen sich mit einer fast schablonenartigen Genauigkeit. In allen tritt dieselbe Großartigkeit, treten dieselben kolossalen Verhältnisse, das Staunenswerthe des Bauhandwerkes oder des Steinmetzengewerbes, aber auch die stete Wiederholung in den figürlichen Abbildungen dem Beschauer entgegen und machten mich täglich von Neuem staunen.

Eine gewisse Kunst, die aber doch vielleicht richtiger Kunstfertigkeit genannt werden dürfte, fehlt den Denkmälern nicht; ja es sind mir Reliefarbeiten von reizender Feinheit aufgefallen. Nichtsdestoweniger fehlt das, was wir Geschmack, Aesthetik nennen, und das Auge fühlt sich übermüdet, indem es immer und immer wieder dasselbe zu sehen bekommt. Gerade den Berliner Gelehrten, die das Studium der egyptischen Kunst und Geschichte auf eine so hohe Stufe gehoben haben, verdanken wir es, daß die Abbildungen egyptischer Bau- und Kunstdenkmäler, deren Originale mir hier zu sehen vergönnt wurde, uns bekannt, ja in gewissem Sinne geläufig erschienen. Dennoch machte es mir einen gewaltigen Eindruck mit eigenen Augen zu betrachten, was, Jahrtausende der Zerstörung trotzend, Zeugniß ablegt von der reichen Geschichte einer untergegangenen Kulturperiode und der Leistungsfähigkeit eines Volkes, das der Träger solcher Kultur gewesen.

Unsere Ritte zu den Tempeln gingen stets auf Eseln vor sich; ein Treiber führte den Zügel, während ein Zweiter sich zur Seite hielt, um dem Reiter beizuspringen, falls der Sattelgurt nachgeben oder ein Bügel reißen sollte, was allerdings alle Augenblicke vorkam.

Dementsprechend waren unsere Reitpartien auch stets lustig anzusehen, erreichten aber erst ihren wahren Höhepunkt, als wir uns auf Dromedare setzten, um einen Wüstenritt um die Katarakte Assuans zu unternehmen. Beim Besteigen gedachten Thieres muß sich dasselbe ganz hinunterducken, eine Operation, die in drei Einknickungstempos vor sich geht. Hat man nun auf dem breiten Sattel, zwei lehnenartigen Stützen, Platz genommen, so daß ein Bein des Reiters quer über des Thieres Hals gelegt ist, so erhebt dasselbe ein Gebrüll wie unsere Hirsche in der Brunstzeit und richtet sich in drei Rucken, bei denen man sich sehr fest halten muß, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, wieder auf. Anfänglich möchte

man da oben schwindlig werden, aber es dauert garnicht lange und man gewinnt mehr Zuversicht, findet seine eigene Art von bequemem Sitzen heraus und fühlt sich schließlich äußerst behaglich. Ich habe die ganze Zeit den Ritt auf dem Kameel vorgezogen, obwohl mein weißer Esel mir zur Seite geführt ward, nur weil mir jene Reitart mehr zusagte, und ähnlich erging es auch den Herren meiner Begleitung, die in halb europäische Tracht gekleidet oben, mit der inländischen Zuthat gegen die Sonnenstrahlen, einen höchst ergötzlichen Anblick gewährten.

Die Einwohner Egyptens unterscheiden sich von denen Nubiens in auffälliger Weise. Der Egypter ist gelbbräunlich von Hautfarbe und sieht aus, als hafte ihm doch noch ein Rest von europäischem Aeußern an. Der Nubier dagegen ist ganz dunkelbraun, bereits ins Schwarze übergehend, aber von viel edleren Formen, und ich möchte sagen, auch geistig bedeutenderem Aeußern. Mir fiel dies besonders bei den Leuten auf, die uns als Steuerleute und sonst zur Begleitung beigegeben waren. Der nubische Menschenschlag gilt auch für besonders befähigt und zuverlässig und wird deshalb namentlich in Kairo viel gesucht. Ganz urmohrenartig dagegen sehen die Bewohner Darfur's und des Sudan aus, die man häufig hier trifft.

Der egyptische Fellah geht vielfach nackt einher, namentlich wenn er auf dem Felde arbeitet. Er ist viel dunkler und erdfarbiger als die Klasse der Reicheren und Vornehmeren und ist mit seiner mangelnden Kleidung oft kaum vom Erdboden zu unterscheiden; ein leichter, an den Seiten offener Schurz umhüllt spärlich seine Lenden. Die Weiber dagegen in einen langen schweren wollenen Stoff gekleidet, der über die Schultern herabhängt, bringen mit demselben den schönsten antiken Faltenwurf hervor, den ich je gesehen habe. In gerader, ja stolzer Haltung schreiten jene Weiber namentlich dann einher, wenn sie der Landessitte gemäß die thönernen Krüge auf dem Kopfe tragen — man glaubt dann antike Statuen lebendig vor sich wandeln zu sehen, und es sollte jeder Bildhauer hier eine Zeit lang Faltenwurf und Gewandung studiren. Ich bin oft staunend stehen geblieben, um mich an diesem Anblick zu erfreuen. Da aber die Weiber ungemein scheu und schüchtern sind, so haben sie die Gewohnheit, sobald sie eines Fremden ansichtig werden, ihr Gesicht, das für gewöhnlich unverschleiert ist, zu verhüllen. Man vermag daher auch nur selten zu erkennen, aus was für Material ihre Spangen und Halsbänder verfertigt sind. Viele tragen schwere silberne Armbänder; andere mischen Glasflitter mit Fruchtkernen in bunter Mannigfaltigkeit in den Schmuck.

Sämmtliche Nilbewohner sind unserem Begriffe nach merkwürdig mager, sie sind hoch aufgeschossen, von viereckigem Schulterbau und ohne jegliche Spur von Wade. Ihre Hütten hielten wir anfänglich für aufgethürmte Ziegel-Vorräthe; da es hier fast nie regnet, so genügen Palmenzweige als Dach; Vorrichtungen für Sitze existiren nicht, und für das Lager genügen vier Pfähle, die eine Strohmatte tragen. Die Einwohner erscheinen immer sauber gewaschen, Dank den Koranvorschriften, die tägliche Waschungen verlangen. Ueberhaupt sieht man hier zu Lande eigentlich jeden Muselmann die äußerlichen Religionsgesetze mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen. Die Matrosen unserer Dampfer bestiegen dreimal täglich den Radkasten, um, nach Mekka gewendet, ihre Verbeugungen zu machen, nieder zu knieen, mit der Stirn die Erde zu berühren und die Hände zu erheben; Zeremonien, die jedesmal nahe an zehn Minuten dauerten. Auf dem Lande sieht man die Leute reihenweise diese Gebetsformen erfüllen, und wird einer einmal durch Dienst dabei unterbrochen, so sucht er jede freie Minute auf, um die versäumte Zahl wieder einzubringen.

Da wo Fremdenverkehr die Landesbewohner bereits gewitzigt hat, hört man sich oft in einem Kauderwelsch von deutsch, englisch, französisch und italienisch anreden, und zwar mit einer Lebendigkeit der Gestikulation und des Mienenspiels, die an italienische Lebhaftigkeit erinnert.

Zahllose altegyptische Gegenstände werden den Reisenden überall feil geboten. Die Scarabeen bleiben noch immer das Hübscheste, während Mumienstücke mich geradezu anwiderten. Letztere fangen übrigens an bedeutend abzunehmen, seitdem spekulative Nichtsachverständige sich über die Gräber hergemacht und, dieselben geradezu plündernd, Alles herausgenommen haben, was sie darin vorgefunden.

Ausfuhrverbote verhindern zwar heute das Wegschleppen größerer Bildwerke, aber wie manches Königsgrab und wie manche Tempelruine zeigten Lücken und öde Stellen, deren ehemalige Ornamente in den Haupt-Museen Europas jetzt angestaunt werden.

Auf dem Nil, den 2. Dezember 1869.

Wir treiben nunmehr schon Tage lang den Nilstrom abwärts und gedenken morgen Kairo zu erreichen. Alle die Trümmerkolosse, die wir auf der Hinreise besucht, fliegen noch einmal an unseren Blicken vorbei, von dem stets blauen Himmel und ununterbrochenem Sonnenschein „belacht". Die Luft aber hat sich, seit wir in Nubien

Kehrt gemacht, auffallend geändert, denn ein sturmähnlicher Nordwind weht uns beständig an, macht die Nächte, Morgen und Abende merkwürdig kalt und zwingt uns, wärmere Kleidungsstücke bereit zu halten. Wenn indessen die Sonne scheint, oder man Windschutz findet, dann ist die erquickende Wärme dieselbe, uns wohlbekannte.

Eine Nilfahrt gehört vielleicht zu den ansprechendsten Erlebnissen einer Reise, verlangt aber unglaublich viel Zeit; sie hat wenigstens in mir das Gefühl zurückgelassen, daß ich trotz allen Genusses kein Verlangen empfinde, sie ein zweites Mal zu machen. Alles hat mich in Oberegypten interessirt, aber wie ich oben angedeutet doch mehr seines merkwürdigen Neuen wegen, als daß ich es schön gefunden hätte. Trotz ihrer Palmen und Felsgebilde bleibt die Landschaft hier monoton, während ich in Italien z. B. mich nie satt sehen konnte. Dort ist Alles Leben, Mannigfaltigkeit und Abwechselung, im Nilthal von allem diesen das Gegentheil.

Nun liegen sie bereits hinter uns die Tempel, deren Zinnen und Trümmer wir meist mit Tagesanbruch und in den Strahlen der aufgehenden Sonne kennen gelernt. Verschwunden sind die Memnons-Kolosse, die wir erst im Abendlicht, dann beim Anbruch der Morgenröthe erglänzen sahen; verschwunden sind die Felstempel und Grabkammern, umschwirrt von Adlern, Geiern und sonstigen Raubvögeln. Pelikane und Reiher locken noch den Jagdlustigen zu vergeblichen Schüssen auf diese selten in zahlreichen Schaaren auftretenden Vögel.

Bald sind wir aber wieder im Zentrum einer der ersten Städte des Orients, die freilich bemüht ist, mit allen modernen Mitteln künstlich und rasch ihren Nationalcharakter abzulegen, um nur ja bald Paris oder London ähnlich zu werden.

Ernst schauen die Pyramiden auf diesen europäischen Aufschwung.

Kairo, den 4. Dezember 1869.

Am Nachmittag des 3. Dezember unterbrachen wir unsere Rückfahrt auf dem Nil nach Kairo, um uns in Saq-Karah auszuschiffen und daselbst das Serapeum mit den Apisgräbern nebst den sonst noch dort belegenen Gräbern und Pyramiden zu besichtigen. Die Eintönigkeit der Fahrt ward unweit Minieh durch koptische Mönche eines Bettelordens unterbrochen, die uns in der eigenthümlichsten Weise anbettelten. Jene braunen Menschen sitzen nämlich den ganzen Tag vollständig nackt am Felsufer und springen,

sobald sie Reisender ansichtig werden, indem sie mit großer Gewandtheit die Fahrgeschwindigkeit eines Dampfers berechnen, in den Strom, klammern sich an die kleinen Boote, erklimmen dieselben und weichen nicht eher von der Stelle, bis sie ein Almosen erzwungen haben.

Unter des berühmtesten französischen Egyptologen, Professor Mariette's Führung besuchten wir die von ihm entdeckten Gräber der Apise, bekanntlich der Name jener Stiere, unter denen sich der vor Jahrtausenden hier wohnende Theil der Bevölkerung seine Gottheit vorstellte. Nahe an hundert in den Felsen eingehauene Grabkammern, deren jede einzelne einen granitenen Sarkophag enthält, in welchem bequem acht Personen sitzen können, befinden sich hier tief unter der Erde. Staunend fragt man sich, wie jene kolossalen Sarkophage bei den geringen mechanischen Hülfsmitteln damaliger Zeit haben angefertigt und in die Gewölbe transportirt werden können! Nicht mindere Bewunderung erregt es, die feine Reliefarbeit in Privatgräbern zu betrachten, die aus einer mindestens dreitausend Jahre vor Christi Geburt stammenden Periode darin erhalten ist.

Die Pyramiden, welche sich in sehr beschädigtem Zustande befinden, stehen inmitten des ausgeplünderten Todtenfeldes der Stadt Memphis, die selbst spurlos vom Erdboden verschwunden ist und auf deren Trümmerhaufen jetzt Palmenhaine wachsen.

Abends spät trafen wir in Kairo ein und gelangten in dem Palast an dem Esbekieh-Platze zur Ruhe.

Am 4. früh wurden Besuche des Khedive, des Thronfolgers etc. angenommen und erwidert. Ersterer spricht fließend französisch und macht den Wirth in liebenswürdig vornehmer Weise, in seinem ganzen Benehmen eine gewisse vornehme Zurückhaltung beobachtend.

Er ist ein Mann, der Einsicht in die Schäden und Mängel seines Landes besitzt und eifrig bestrebt ist, dieselben durch Einführung europäischer Kultur zu heben.

Der Thronfolger empfing mich in einem hart an der Wüste gelegenen Hause, in Abassie, wo sein Vater drei bis vier Paläste nebeneinander besitzt.

Die Gräber der Kalifen, denen wir heute einen Blick schenkten, und welche die Gebeine der Beherrscher dieses Landes aus den Zeiten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bergen, zeichnen sich durch die reizendsten Muster arabischer Kuppelbauten und bunter Marmortäfelungen aus.

Auf dem Berge, der die Citadelle trägt, erbaute Mehemed-Ali eine herrliche Moschee mit zwei schlanken Minarets ganz und gar aus orientalischem Alabaster, in welcher sich seine Grabstätte

befindet. Dicht dabei befand sich seine bescheidene Wohnung in einem gefälligen Hause, in welchem er auch starb. Von hier aus genossen wir die Aussicht über die mächtige Stadt im schönsten Abendsonnenschein, und ich konnte mir nun erklären, warum man mit Recht Kairo nebst Damaskus und Konstantinopel die Perlen des Orients nennt.

Heute war der erste Tag des Ramadan, des über vier Wochen dauernden Fastenmonats, innerhalb dessen kein Muselmann von Aufgang bis Untergang der Sonne einen Bissen essen, einen Schluck trinken, einen Zug rauchen darf, ja selbst den Geruch eßbarer Waaren muß er in dieser Zeit vermeiden.

Was wir heute von Kairo gesehen, machte mir den Eindruck, als ob hier durch ein Verfahren à la Haußmann durchaus eine europäische Stadt an Stelle der alten geschaffen werden soll; wenigstens habe ich, außer im Bazar, fast nur moderne europäische Häuser erblickt.

Kairo, den 5. Dezember 1869.

Der heutige Sonntag wurde durch einen Gottesdienst im Freien gefeiert, mit welchem wir die Grundsteinlegung zur evangelisch-deutschen Kirche hierselbst verbanden. Pfarrer Lüttke, in Alexandrien angestellt, hielt eine einfache, von gutem Takte zeugende Ansprache, und es verlief die ganze Feier nach echt deutschem Brauch, unter Beiwohnung sämmtlicher Mitglieder der deutschen Kolonie von Kairo, die mir gestern Abend einen Fackelzug nebst Ständchen gebracht hatten. Nubar-Pascha, der hiesige Minister des Auswärtigen, wie auch meine beiden egyptischen Begleiter, waren in Gala erschienen, wir selbst wohnten der Feier sämmtlich in Uniform bei.

Die Kirche wird nur allmählig gebaut werden können, wiewohl ein bedeutender Beitrag unseres Königs heute telegraphisch angekündigt ward. Sie wird bald von modernen Gebäuden, die ja überhaupt das neue Kairo darstellen, umgeben sein. Uebrigens wird die Kirche sich auf einem eigens zu dem Zwecke des Kirchenbaues vom Khedive geschenkten Grund und Boden erheben. Zur Zeit besitzt die Gemeinde für ihre kirchlichen Bedürfnisse nur einen gemietheten Betsaal.

Ausflüge in die Umgegend galten heut dem „versteinerten Wald", dem „Marienbaum" und den Ruinen von „Heliopolis". Bei den Kalifengräbern ließen wir uns photographiren, um der Mit- und Nachwelt den exotischen Anblick von Kameelreitern unseres

Stammes zu überliefern. Aber weder die Kameele noch die allgemein geschätzten Esel wollten heute ihrem Rufe Ehre machen, denn jeden Augenblick versagte einer jener Vierfüßler den Dienst, nachdem auch schon die Wagen nicht von der Stelle gekommt hatten.

Der versteinerte Wald besteht darin, daß zahllose Stücke versteinerter Baumstämme den Wüstenboden bedecken. Unter dem Marienbaum soll, der Legende gemäß, die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Egypten mit dem Christkinde und Joseph gerastet haben. Es ist dies eine sehr alte verkrüppelte Sykomore mit knorpligem Stamme und grünenden Aesten, die mitten in Gartenanlagen steht. Die Tradition sieht in dem gegenwärtigen Baume den Ableger eines vor mehreren Jahrhunderten zerstörten, der im Rufe historischer Heiligkeit gestanden. Sonst befindet sich kein Wald in der Nähe.

Wenige Schritte von dem Marienbaum entfernt lag einst die Stadt Heliopolis, die schon in den Büchern Mosis als „Onn" bekannt, heute aber spurlos von dem Erdboden verschwunden ist. Nur ein einziger Obelisk, aus der ältesten Zeitgeschichte stammend und für Egyptologie von Wichtigkeit, steht noch als Andenken an versunkene Herrlichkeit.

Mit Staub bedeckt kehrten wir nach Kairo heim. Abends wohnten wir der ganz guten italienischen Oper in einem, in sechs Monaten von Grund auf massiv erbauten, geschmackvollen Theater des Vicekönigs bei.

Kairo, den 6. Dezember 1869.

Schon um drei Uhr begann heute unser Tag, weil wir die ältesten und größten Pyramiden bei Gizeh besteigen wollten.

Die Einbildungskraft vermag sich keine genügende Vorstellung von jenem Steingebäude, das sich die Könige als Grabkammer erbauen ließen, zu machen, und staunend wirft man auch hier wieder die Frage auf, wie es die Egypter vermochten, angesichts ihrer gänzlichen Unkenntniß im Maschinenwesen derartige Bauten auszuführen. Schön kann ich freilich die Pyramiden in der Nähe nicht finden, zumal bei solcher nahen Betrachtung die Zerstörung mehr in die Augen springt, als der noch vorhandene Gesammtbau seine Wirkung zu üben vermag. Für die Landschaft hingegen nehmen sich die Pyramiden malerisch aus, namentlich wenn die Morgen- oder Abendsonne ihre Spitzen beleuchtet.

Die Besteigung der Pyramiden gehört zu denjenigen Dingen,

die man unternimmt, um sagen zu können, daß man dabei gewesen, die aber sonst keinerlei Anspruch auf Zweck oder Annehmlichkeiten haben. Je zwei Araber spannen sich vor den Fremden und ziehen ihn stufenweise von Stein zu Stein, denn die äußere Bekleidung der Pyramiden gleicht einer aus unregelmäßigen, verwitterten Quadraten erbauten Treppe, deren Stufenabsätze oft eine Höhe von drei bis vier Fuß haben. Die Kniee versagen einem allmählig den Dienst, man verliert den Athem, und kommt endlich am ganzen Leibe schlotternd oben an. Dort hat man natürlich eine weite Aussicht; uns aber war der Schabernack aufgespart, daß gerade heute die Sonne ausnahmsweise „nicht aufging" und die Morgenbeleuchtung also auch ausblieb.

Das Hinuntersteigen bot fast ebenso viel Unannehmlichkeiten wie das Hinaufsteigen, nur daß sich noch Schwindel hinzugesellte. — Um das Maß der Genüsse voll zu machen, begab ich mich mit Lepsius in das Innere der Pyramide. Diese Expedition läßt sich vollends nicht beschreiben, denn jedes Bergwerk ist bequemer zu durchkriechen, als diese Höhlungen. Alle erdenklichen Stellungen und Biegungen des menschlichen Körpers werden angewendet, um vorwärts zu kommen, und doch mußte man außerdem noch zwei bis drei Mann zu Hülfe nehmen, die den Besucher vorwärts schoben, zogen oder trugen. Es geht bald bergauf, bald bergab, bald rutscht man oder muß auf allen Vieren kriechen. Endlich erreicht man die Grabkammer mit dem steinernen Sarkophag, sieht den regelmäßigsten Granitquaderbau, den der Steinmetz schaffen kann, und schwitzt wie in einem russischen Dampfbade. Es war so heiß, daß wir triefend unsere Röcke ausziehen mußten.

Die Pyramiden sind von Grab- und Tempelresten umgeben die größtentheils von Lepsius entdeckt worden sind, und da sein Name überhaupt hier sehr verbreitet und untrennbar mit allen Entdeckungen in Egypten verbunden von den Einwohnern gedacht wird, so zeigte man ihm heute das „Grab des Professors Lepsius!" zu seiner eigenen und unser Aller großen Ergötzung!

Der Khedive hat einen Pavillon, Chausseen, Viadukte und Dämme bauen lassen, um den Fremden den Besuch, und auch das Herankommen durch die feuchten Nilumgebungen zu erleichtern — ein grotesker Gegensatz zu dem vor dreitausend Jahren unternommenen Pyramidenbau.

Das von Mariette in Boulac eingerichtete Museum ward besucht und in seinen Schätzen ganz einziger Art bewundert. Mich überzeugten einzelne in dem Museum befindliche Statuetten und Goldfabrikate, daß die Egypter einen wahren, ja geradezu erhabenen Kunstsinn besessen haben.

Dann besuchten wir die neueste Schöpfung Ismaïl-Paschas, den ganz im maurischen Styl durchgeführten Palast Gezireh.

Mandarinen von den Bäumen pflücken und im Freien verzehren zu können, und zwar Anfang Dezember, war für uns Nordländer ein höchst angenehmer, ungewohnter Genuß.

Kairo, den 7. Dezember 1869.

Ein Ball im Palast Kasr-el-Nil, dem ein Diner in Gezireh vorangegangen war, beschloß unseren Aufenthalt. Madame Ferdinand de Lesseps, eine 19jährige Kreolin, die unmittelbar nach Beendigung der Suez-Feierlichkeiten den 65jährigen Kanalschöpfer in jugendlichem Enthusiasmus geheirathet hatte, war die Gefeierte des Festes.

Am Morgen des 8. Dezember gaben der Khedive und Umgebungen sowie unsere Landsleute uns das Geleit auf den Bahnhof, während der Thronfolger noch bis Alexandrien mit mir fuhr.

Regen und Wind, eine Seltenheit hier zu Lande, stellten sich während der vierstündigen Eisenbahnfahrt ein und verliehen Alexandrien einen recht trüben Rahmen. Seinen orientalischen Charakter hat dieser mächtige Handelsplatz fast ganz abgelegt; dafür aber ist der Blick aus dem vicekönigl[ichen] Sommerpalast auf den zu den Füßen desselben liegenden großartigen Hafen ein ganz ungewöhnlicher zu nennen, der heute um so schöner war, als ein förmlicher Wald von Masten seine Räume anfüllte. Sonst sind die Sehenswürdigkeiten für den Reisenden, der hier seinen afrikanischen Aufenthalt beschließt, kaum der Erwähnung werth. Wir durchfuhren die Straßen und Plätze, deren Pflaster nur da einen solchen Namen verdient, wo Europäer wohnen. Im Uebrigen muß man Schritt um Schritt dem pfützenartigen Schlamm abringen.

An den Besuch der evangelisch-deutschen Kirche und des im Bau begriffenen Hospitals schloß sich eine Fahrt nach Ramleh, dem Landsitz unseres Konsuls Theremin an, woselbst mir die deutschen Bewohner Alexandriens, die ihre Häuser vielfach geschmückt und illuminirt hatten, einen Fackelzug brachten.

Abends spät gingen wir an Bord der „Elisabeth" und trennten uns vom Thronfolger sowie von der egyptischen Begleitung.

Am Morgen des 9. Dezember lichteten wir die Anker bei starkem Nordostwind, der sich, namentlich als wir bei Kreta und dem Ausfluß des Adriatischen Meeres vorbeigefahren waren, allmählig steigerte, bis wir am 12. früh so heftigen Wind und Regen gerade angesichts der Küste bekamen, daß es unmöglich war, zu bestimmen,

ob wir Kalabrien oder Sizilien vor uns hätten. Das unruhige Element nahm einen so unholden Charakter an, daß wir genöthigt wurden, umzukehren und wieder in die hohe See zu steuern, um der Gefahr, an die Klippen geschleudert zu werden, zu entgehen; so bereiteten wir uns denn auf den anmuthigen Gedanken vor, Tage lang unter obigen Verhältnissen auf der See kreuzen zu müssen.

Da wir jedoch unsere Zeitrechnung gleich von vornherein auf eine unsichere Seefahrt eingerichtet hatten, so hatte der befürchtete Aufschub nicht viel zu bedeuten, und wir fügten uns in unser Schicksal.

Der Regen, der in Strömen ununterbrochen floß, und das heftige Rollen des Schiffes machten den Aufenthalt an Bord wirklich zu einem recht unerquicklichen, weil man schließlich nicht mehr wußte wohin.

Trotzdem blieb ich auch dieses Mal, wie überhaupt während der ganzen Reise, seefest.

Zu unserem Glück „schaalte" der Wind, d. h. er sprang etliche Male im Laufe des Tages um, so daß sogar in der Nacht der Himmel sich aufklärte und am 13. früh bereits die Sonne mit den Wolken kämpfte, bis wir endlich so viel Licht erlangten, daß mit Hülfe der Meßinstrumente wir die Längen- und Breitengrade, unter denen wir uns befanden, berechnen konnten. Kaum war dies beendigt, als auch die Sonne völlig durchbrach und die Messungen unserer Offiziere aufs glänzendste rechtfertigte. Wir befanden uns angesichts des Kap Spartivento und konnten in aller Ruhe in die Straße von Messina einfahren.

Der schneebedeckte Aetna ragte hoch in den blauen Himmel hinein und zu seinen Füßen lagen die lieblichen Formen der Küste Siziliens, frühere schöne Reiseerinnerungen wieder hervorrufend. Ebenso anziehend war der Anblick der kalabrischen Küste und entzückte meine Reisegefährten, die fast alle überhaupt zum ersten Mal Italien zu sehen bekamen.

Ohne Aufenthalt steuerten wir nach Neapel, das am Morgen des 14. Dezember in seiner ganz einzigen Pracht vor uns lag und das wiederzusehen mich in unbeschreibliches Entzücken versetzte. Ja, ich scheue nicht die Behauptung, daß ich mit diesem Anblick doch keinen der im Orient gehabten Eindrücke zu vergleichen wüßte.

Das hier gerade weilende kronprinzliche Paar, das eben seine erste Elternfreude gefeiert hatte, empfing mich wie einen alten Freund, und ich sah den erst wenige Wochen alten, hier geborenen Thronerben, den Duca di Napoli, wie auch den Herzog und die Herzogin von Aosta. Die freie Zeit benutzte ich, um Sorrent und Pompeji, wie auch die reichen Schätze des Museo Reale wieder-

zusehen. Die Stadt hat seit 1862, wo ich zum letzten Male hier weilte, ein ganz anderes, ja aufblühendes Ansehen gewonnen.

In meiner Freude über den Aufenthalt in dem herrlichen Neapel ward ich durch die Nachricht aus Cannes, wo meine Frau mit sämmtlichen Kindern weilte, aufgeschreckt, daß mein jüngster Sohn Waldemar einen Bräuneanfall gehabt habe. Zwar ging es ihm soweit besser, daß er außer Gefahr war, allein an die Abreise von Cannes, um Weihnachten in Berlin zu sein, war nicht mehr zu denken. Ich beschloß deshalb nach Cannes auf der bequemen Eisenbahnstrecke Rom-Florenz, behufs Einschiffung in La Spezzia, zu reisen, da noch keine direkte Schienenverbindung längs der Küste besteht, um dann an Bord der „Elisabeth" nach Villafranca zu dampfen, von wo Cannes nur eine Stunde entfernt liegt.

In 24 Stunden war Florenz erreicht, nachdem ich Abruzzen und Campagna als alte Bekannte begrüßt hatte; durch Rom aber, wo eben das ökumenische Konzil eröffnet worden war, fuhr ich spät am Abend und ohne Aufenthalt durch.

In Florenz, das ich zuletzt bei Gelegenheit der Hochzeit des Kronprinzen Umberto im Frühlingsschmuck gesehen, besuchte ich König Victor Emanuel, der, eben erst von einer schweren, lebensgefährlichen Krankheit genesen, mich mit offenen Armen empfing.

Am 19. ging die Reise über Bologna, wo ich mich von meiner ganzen Begleitung trennte und nach La Spezzia reiste. Nach einer zwar sehr schaukelnden, aber angenehmen Nachtfahrt, während der ich mit den Offizieren in ihrer Messe speiste, landeten wir am Vormittag des 20. in Villafranca. Noch ein kurzer Aufenthalt in Monaco und Nizza, und dann war endlich Cannes erreicht, wo ich die Meinigen, Gott sei Dank, noch antraf. Der Kreis derselben war durch meine Schwägerin Alice, meinen Vetter Albrecht, sowie Onkel und die Tante Friedrich der Niederlande nebst Cousine Marie inzwischen vermehrt worden.

Ein fröhliches Weihnachtsfest vereinigte diese ungewöhnlich große Zahl naher Verwandten im Auslande unter dem Christbaum. Der „Elisabeth" ward dann noch ein Abschiedsbesuch gemacht, wobei wir von dem amerikanischen Admiral Radford, der mit zwei Kriegsschiffen im Hafen von Villafranca lag, begrüßt und auch an Bord des eben zu einem Ballfest eingerichteten „John Franklin" geladen wurden. Alle in Nizza und sonst in der Umgegend weilenden Amerikaner hatten sich vereinigt, und so waren wir denn auch noch zu guterletzt auf dem Boden der Vereinigten Staaten gewesen!

Am 26. gingen wir in drei Tagereisen über Avignon und Dijon nach Paris. Auf dieser Fahrt trat mit dem Augenblick, wo wir dem Meer bei Marseille den Rücken kehrten, schneidende Kälte ein.

Kaiser Napoleon und Kaiserin Eugenie empfingen uns am 29. in gewohnter Freundlichkeit inmitten einer Ministerkrise, aus der heute gerade die Ernennung des Herrn Emil Olivier hervorgegangen war.

Nach einem letzten Aufenthalt in Köln trafen wir wohlbehalten am Sylvesterabend in Berlin ein.

III.

Von den bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1870—71 auf deutscher Seite formierten drei Armeen bestand die dritte, dem Oberbefehl des Kronprinzen unterstellte Armee aus:

dem 5. preußischen Korps unter Generalleutnant v. Kirchbach,
dem 6. preußischen Korps unter Generalleutenant v. Bose,
dem 1. bayerischen Korps unter General d. Inf. von der Tann,
dem 2. bayerischen Korps unter General d. Inf. v. Hartmann,
der württembergischen Feld-Division unter Generalleutenant v. Obernitz,
der badischen Feld-Division unter Generalleutenant v. Beyer,
der 4. Kavallerie-Division unter General d. Kav. Prinz Albrecht (Vater) von Preußen.

Die Armee umfaßte 128 Bataillone, 102 Eskadrons und 80 Batterieen (128 000 Mann Infanterie, 15 300 Pferde, 480 Geschütze).

Persönliche Adjutanten des Kronprinzen waren: Major Mischke, à la suite des Generalstabes der Armee, Hauptmann Graf zu Eulenburg, v. d. Reserve des 1. Garde-Rgts. z. F., und Rittmeister Freiherr v. Schleinitz, à la suite des 2. schles. Dragoner-Rgts. Nr. 8.

Chef des Generalstabes war Generalleutenant v. Blumenthal,
Oberquartiermeister: Oberst v. Gottberg,
Kommandeur der Artillerie: Generalleutenant Herkt, Inspekteur d. 3. Art.-Insp.,
Kommandeur der Ingenieure und Pioniere: General-Major Schulz, Inspekteur der 2. Ing.-Insp.

Die Armee des Kronprinzen vereinigte die verschiedensten Stämme des Vaterlandes. Das 5. und 11. preußische Armeekorps enthielten die Regimenter Niederschlesiens und Posens, Westfalens, Kurhessens, Nassaus, Thüringens, Waldecks und der Stadt Frankfurt a. M. Dazu gesellten sich Bayern, Württemberger, Badenser. Mit dem 6. Armeekorps traten wenige Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten noch die Oberschlesier, und später zeitweise die Pommern des 2. Armeekorps in den Verband der 3. Armee ein. Mehr als 12 deutsche Dialekte wurden in dieser Armee gesprochen.

Bei der innigen Berührung zwischen den norddeutschen und süddeutschen Volkselementen, zu der diese Zusammensetzung Veranlassung gab, war es der 3. Armee in besonderem Maße vorbehalten, den politischen Gedanken dieses nationalen Krieges in dem Heere zum lebhaftesten Ausdruck zu bringen. Bei allen Gelegenheiten, die sich ihm darboten, um in feierlicher Anrede vor den Truppen oder den Offizieren zu sprechen, betonte der Kronprinz die hohe Befriedigung, die er darüber empfand, daß es ihm vergönnt war, die süddeutschen Streitkräfte unter seinem Oberbefehl zu vereinigen.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen im Kriege gegen Frankreich 1870/71.*)

11. Juli. — Thile sehr ernst, kann sich kaum helfen zwischen Ems, Varzin und Sigmaringen, um sich Instruktionen zu holen; der Erbprinz ist in den Alpen, der französische Geschäftsträger Lesourd sagt in Gegenwart des österreichischen zum spanischen Gesandten, er werde abreisen, da Niemand zum Verhandeln da sei.

12. Juli. — Bismarck will kommen, Gortschakow und Reuß kommen an.

13. Juli. — Unterredung mit Bismarck, der am 12. spät aus Madrid die Nachricht vom Verzicht des Erbprinzen erhielt, wodurch er den Frieden für gesichert hält, will zurück nach Varzin, scheint überrascht durch die Wendung in Paris. Gortschakow ist auch friedlich wenngleich er eben die Nachricht erhalten, Frankreich verlange Garantien für die Zukunft, man müsse dies abwarten, doch werde auch dieser Punkt seine Erledigung finden. Er bewundert unser Benehmen, das des Erbprinzen und unserer Presse, er werde Sorge tragen, daß die großen europäischen Kabinette dies anerkennten. Ich höre indeß aus Paris, Napoleon habe einem seiner ehemaligen Minister gesagt, im gegenwärtigen Augenblick seien Spaniens Angelegenheiten gleichgültig, es handle sich um den Kampf über den Besitz der Macht zwischen Preußen und Frankreich. Einige französische Blätter tadeln die Haltung der Regierung, Ollivier's Organe fordern die Ausführung des Artikel V. des Prager Friedens über Nordschleswig und Auflösung der Verträge der Süddeutschen mit uns.

*) Deutsche Rundschau. Bd. 57 S. 5 ff.

14. Juli. — Bestätigung der kriegerischen Nachrichten.

15. Juli. — Bismarck sagt mir, daß er mit Roon und Moltke dem König bis Brandenburg entgegenfahre, unterwegs trug er mit großer Klarheit und würdigem Ernst, frei von seinen sonst gewöhnlich beliebten kleinen Scherzen, seine Ansicht über den Stand unseres Verhältnisses mit Frankreich vor, so daß mir nun klar ward, daß ein Nachgeben um des Friedens willen bereits unmöglich; Stärke und Verfassung des französischen Heeres halten er und Moltke nicht für besonders. Der König war durch unser Erscheinen überrascht, hatte aber, nachdem er Bismarck's Vortrag während der Weiterfahrt angehört, nichts Wesentliches gegen die Dringlichkeit einer zu befehlenden Mobilmachung einzuwenden. Auf dem Bahnhof Thile mit Ollivier's Rede, der König will die Mobilmachung des 7. und 8. Armeekorps befehlen, da sicherlich die Franzosen in 24 Stunden vor Mainz sein würden, ich drang auf sofortige Mobilmachung der ganzen Armee und Marine, weil keine Zeit zu verlieren, dies wird angenommen, was ich dem Publikum verkünde; der König umarmt mich in tiefster Bewegung, wir Beide fühlten, worum es sich handle, er besteigt mit mir den Wagen, begeisterter Empfang, ich mache den König auf die „Wacht am Rhein" aufmerksam, in diesem Augenblicke fühlte Jeder die feierliche Bedeutung der dazu gehörigen Worte.

16. Juli. — Es werden drei Armeen gebildet, ich soll die süddeutsche führen, habe also den allerschwierigsten Auftrag, mit jenen keineswegs in unserer Schule ausgebildeten Truppen einen so tüchtigen Gegner zu bekämpfen, wie es das französische Heer sein wird, der sich lange vorbereitet und sicherlich sogleich in Süddeutschland einfällt.

17. Juli. — (Sonntag.) Ergreifende Predigt von Strauß in der Potsdamer Garnisonkirche, dann Kriegsrath, mir die Süddeutschen mit dem 11. preußischen Korps, Stosch ist unabkömmlich, Blumenthal Chef meines Stabes, Gottberg Quartiermeister.

18. Juli. — Allgemeine Begeisterung. Deutschland erhebt sich wie ein Mann und wird seine Einheit herstellen.

19. Juli. — Ich erhalte meine offizielle Ernennung. Eröffnung des Reichstages, Fahrt mit dem König nach Charlottenburg, am Todestage der Königin Luise, wo wir längere Zeit und recht beklommenen Herzens am Grabe der Großeltern beteten; beim Hinaustreten sagte ich meinem Vater, daß ein Kampf, unter solchen Um-

ständen unternommen, gelingen müsse. Ruhiger Nachmittag mit Frau und Kindern.

20. Juli. — Zu Moltke, der räth, noch nicht nach Süden zu gehen, Bismarck dagegen räth sofort und en clair den süddeutschen Fürsten meine bevorstehende Ankunft behufs persönlicher Meldung telegraphisch anzuzeigen, weil der Eindruck vorzüglich sein werde, sobald als möglich solle ich dann an jene Höfe gehen, der König stimmt zu, die Telegramme gehen ab.

21. Juli. — Der Herzog von Coburg kommt von Fiume und bittet um Verwendung für ein Reservekorps oder in den Elbherzogthümern, eventuell in meinem Stabe.

22. Juli. — Die Königin kommt, bewegt von der Begeisterung am Rhein, mein Stab organisirt sich, das Buruea ist wie 1866 in meinem Palais; die meisten deutschen Fürsten kommen, ihre Dienste anzubieten.

23. Juli. — Ruhe.

24. Juli. — Taufe im höchsten Staat, der König ist zu ergriffen, um das Kind zu halten, ernste Feier, wer von uns wird wiederkehren? Aber, wir siegen! Ich bin ganz darauf gefaßt, eine Reservestellung einzunehmen, die hauptsächlich in der Flanke der Centrumsarmee zu wirken berufen sein wird, denn große Unternehmungen werde ich schwerlich ausführen können.

25. Juli. — Mit meiner Frau in der Stille am Grabe Sigismunds zum heiligen Abendmahl, erfahre, daß ich morgen abreisen soll.

26. Juli. — Abreise, überall begeisterter Empfang.

27. Juli. — Ueber Nürnberg nach München, König Ludwig scheint aus vollem Herzen bei der nationalen Sache zu sein, allgemein wird sein rascher Entschluß gelobt, er hat ohne Bray's Wissen die ihm von Pranckh vorgelegte Mobilmachungsordre gezeichnet. Begeisterter Empfang. Zu meiner Ueberraschung ist Herzog Friedrich hier, und zwar als eben ernannter bayerischer General, ein Uebergangsstadium zur Annäherung an uns. Offener Brief, geht zunächst wieder nach Hause zur Regelung seiner Gutsverhältnisse. Usedom und Hohenlohe zweifeln nicht an Oesterreichs Neutralität trotz Beust's Zweideutigkeit. Empfang im Theater, Wallensteins Lager. Der König meint, Schiller habe viel demokratische Tendenzen, und glaubt, daß man deshalb in Berlin nicht gern sein Denkmal

aufstellen lassen will. Bei der Abreise erhalte ich einen Brief von ihm, die Selbstständigkeit Bayerns möge beim Frieden gewahrt werden.

28. Juli. — Stuttgart. Der König nimmt meine Meldung in dienstlicher Stellung an, die Königin freundlich, blaß, angegriffen. Suckow ist ehrlich national, Varnbühler gab sich sehr patriotisch, er habe 1867 Napoleon auf dem Bahnhof gesagt, Deutschland werde bei einem Angriff einig sein, bittet, einen Abgesandten im Hauptquartier zuzulassen, schlägt Prinz Wilhelm vor oder Spitzemberg, der ja rasch zum Landwehrmajor umgestempelt werden könne. Erst gestern ist der Kanzler der französischen Gesandtschaft abgereist und ebenso Varnbühlers Sohn von Paris. Empfang der übrigen Minister, der Bürgermeister, Vertreter der nationalen Partei, die Begeisterung bei der Abreise macht mich fast verlegen, man überreicht mir ein Bouquet in norddeutschen Farben, welche Verpflichtung legt uns diese Haltung des deutschen Volkes auf! Es wäre klug, kleine Eigenthümlichkeiten dieser Staaten zu respektiren, z. B. ihre Gesandten. Gortschakow ist nach Petersburg berufen, Rußland wird wachsam Oesterreichs Neutralität beobachten. Italien ist unsicher, hat kein Geld. Die merkwürdige Unthätigkeit der Franzosen deutet doch auf Rechenfehler.

29. Juli. — Karlsruhe. Unser Hauptgedanke ist, wie man nach erkämpftem Frieden den freisinnigen Ausbau Deutschlands weiterführe.

30. Juli. — Abreise nach Speyer, wo das Hauptquartier bei Pfeuffer, bayerisches Biwak, tüchtige Soldaten; im Dom fand 1867 die erste Begrüßung des Prinzen von Wales mit Prinzeß Alexandra statt.

31. Juli. — Bewegter Gottesdienst, Moltke telegraphirt, ich möge, sobald die Württemberger und Badenser heran seien, am linken Ufer südwärts vorgehen und angreifen, damit ein Brückenschlag bei Lauterburg verhindert werde. Ich bin dazu noch nicht im Stande, aber überall fühlt man sich wieder sicher, seit die Preußen da sind.

1. August. — Frage einer Armbinde, als Erkennungszeichen, verneint, weil die Nachahmung zu leicht. Langes befriedigendes Gespräch mit dem Herzog von Koburg und Morier, Freytag ist da; ich hoffe, daß Roggenbach auch kommt. Wir sind schlagfertig und suchen zuvorzukommen, wer konnte das erwarten? Cartwright

kommt aus Italien, die Stimmung ist dort schwankend, von wem Rom am meisten zu hoffen habe. Ich habe das Vorgefühl, daß mit diesem Krieg ein Ruhepunkt im Schlachtenschlagen und Blutvergießen eintreten muß, jetzt aber gilt mein Wahlspruch: „Mit Gott furchtlos und beharrlich vorwärts!“ Mein Hauptquartier schwillt so an, daß ich es in zwei Staffeln theilen muß, deren erste alle wirklich dienstlich Beschäftigte umfaßt.

2. August. — Befehl, meine Armee zusammenzuziehen, die Bayern sind ziemlich fertig.

3. August. — Abschied, letztes Bad im Rhein, Landau ganz veraltet, wahrscheinlich morgen Gefecht, heute sollte Friedrich Wilhelm's III. Standbild enthüllt werden.

4. August. — Weißenburg. Unsere Leute benehmen sich, jede Terrainfalte benutzend, wie bei jeder Felddienstübung im Frieden, unverhohlen entfiel auch unseren bayerischen Begleitern das Lob, ebenso für unsere Soldaten wie für ihre Fechtart. Thor der Stadt eingeschossen, dieselbe genommen, damit ist ein fester Platz und die Beherrschung der nach Straßburg führenden Eisenbahnen und Straßen gewonnen. Wir hatten zusammen zwei Divisionen, der Feind eine, die theilweise erst Nachts eingetroffen, aber er hatte den außerordentlichen Vortheil des Terrains. Großer Jubel, Sterbende und Schwerverwundete richteten sich mit größter Kraftanstrengung auf, um ihre Freude zu erkennen zu geben. Die Fahne des Königs-Regiments ward durch den Schaft getroffen, drei Träger fielen, bis Sergeant Förster den Stürmenden voran die Höhe erreichte, ich mußte jenes glorreich hochgehaltene Siegesbanner an meine Lippen drücken. Am südlichen Abhange wurden zwei Zeltlager aus tentes d'abri mit unberührtem Mittagessen und Mundvorrath genommen, an General Douai's Leiche kroch sein Hündchen herum, die schwatzenden französischen Aerzte wußten nichts von der Genfer Konvention, hatten auch keine Binden mit rothem Kreuz und riefen nur: „procurez-nous notre bagage“. Die Turkos sind die richtigen Wilden, Quartier bei Pfarrer Schäfer in Schweighofen. Französische Soldaten sagen mir: „Ah, vos soldats Prussiens se battent admirablement.“

5. August. — Marsch nach Frankreich, wohlhabende Ortschaften, verlassen, Furcht vor deutschen Menschenfressern, der grauenvolle Anblick des Schlachtfeldes wird immer entsetzlicher, überall Spuren eiligen Rückzuges. Roggenbach kommt als badischer Landwehrmajor. Ein auf dem Bahnhofe gefundenes Telegraphenbuch

giebt wichtige Aufschlüsse, es zeigt namentlich, wie wenig die Franzosen mit Aufstellung, Formation und Verpflegung vorbereitet sind, und läßt vermuthen, daß die französische Armee ihre Hauptmacht vor Metz konzentrirt. Meldung großer französischer Biwaks hinter Wörth in drei Divisionen, die Verstärkung erhalten, noch festere Stellung als Weißenburg.

6. August. — Wörth. 80 000 Franzosen, ich habe 100 000 Mann. Mac Mahons zäher Widerstand, allmählich kämpfend abzuziehen, war bewunderungswürdig, allein er überließ mir die Wahlstatt, ich konnte das Ganze leiten, Blumenthal und Gottberg standen mir trefflich zur Seite, 4½ Uhr konnte ich dem König den Sieg melden. Die Mitrailleusen wirken unverkennbar vernichtend innerhalb des engen Raumes ihrer Schußbahn. Die Mitwirkung der Süddeutschen hat den Kitt für die verschiedenartigen Truppen gegeben, die Folgen werden von ungeheurer Tragweite sein, wenn wir den ernsten Willen hegen wollen, einen solchen Augenblick nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Ein Kürassieroberst sagte mir: „Ah Monseigneur, quelle défaite, quel malheur, j'ai la honte d'être prisonnier, nous avons tout perdu.“ Ich erwiderte ihm: „Vous avez tort de dire d'avoir tout perdu, car après vous être battu comme de braves soldats, vous n'avez pas perdu l'honneur;“ worauf er sagte: „Ah merci, vous me faites du bien en me traitant de la sorte.“ Die Offiziere wundern sich, daß man ihnen den Degen läßt. Eine Unterredung mit Roggenbach gewährte mir willkommene Zerstreuung nach allen gewaltigen Eindrücken dieses Tages. Nachricht von Göben's Sieg bei Saarbrücken.

7. August. — Ruhe. Bei Königgrätz war das Feuer lange nicht so heftig und andauernd, die Zuaven schießen gut, die Anderen geben zu früh und zu hoch, unser Helm hat gute Dienste geleistet. Gegen Mac Mahon herrscht große Erbitterung, den Kaiser nennt man vieille femme, Mac Mahon's Papiere erbeutet, die Korrespondenten des „Gaulois“ und „Figaro“ auf dem Kirchthurm von Wörth gefangen, erwähnen, daß sie Gegner Ollivier's seien. Bei den verwundeten Franzosen droht Hungersnoth, noch 14 Tage sind nöthig, damit die Intendantur fertig wird, während der Schlacht gingen stets Bahnzüge nach Wörth mit 60 bis 100 Mann, die ohne bestimmte Führung in's Feuer geschickt wurden. Mit Roggenbach mehrere eingehende Gespräche gehabt; ich bat ihn, nur den Inhalt kurz und bündig, womöglich in Paragraphenform, für mich niederzuschreiben. Seine Vorschläge sind beachtenswerth, wiewohl ich dieselben nicht ganz präzis nennen kann, vielmehr oft sehr abweichender

Meinung bin; es ist das natürlich, wenn man seine Ansichten über die zukünftige Gestaltung Deutschlands in einer Zeit austauscht, in der sich noch nicht übersehen läßt, welche Tragweite die von mir errungenen Siege haben werden. Ich bleibe dabei, daß wir unmöglich nach erlangtem Frieden uns mit der bloßen Anbahnung neuer Bestrebungen im deutschen Sinne begnügen können, vielmehr verpflichtet sind, dem deutschen Volke etwas Ganzes, Greifbares zu bieten, und man hierfür das Eisen der deutschen Kabinette schmieden muß, so lange es noch warm ist. Wörth ist der erste Sieg über die Franzosen in offener Feldschlacht seit 1815.

8. August. — Vormarsch auf die Vogesen, französische Küraſſiere haben ihre Offiziere erschossen, die sie in Weinberge führten, das Material der Küraſſe ist prachtvoll, ein Zuaven-Offizier kann nicht schreiben.

9. August. — Ganz deutsche Eindrücke, die Bewohner den Schwarzwäldlern ähnlich, verstehen kein Französisch, das erst seit zwanzig Jahren gelehrt wird. Der Unterschied der Konfession macht sich geltend. Sehr bemerkenswerth ist, daß die Katholiken im Elsaß schon lange davon redeten, es werde noch in diesem Jahre zum Kriege kommen, der sich nach Deutschlands Niederlage gegen die Protestanten wenden werde; diese Aeußerungen wiederholten sich täglich aller Orten. Quartier beim evangelischen Pfarrer Hann, der die Flucht schildert, er wünscht Friede; wir hätten nicht Schuld, die Kaiserin und Ollivier sollten sich einmal Schlachtfelder ansehen. In Mac Mahon's Wagen fand sich eine genaue Aufnahme der Vogesen nebst Angabe aller Verbindungen, was uns sehr zu statten kommt; im Gepäck Ducrot's, des Kommandanten von Straßburg, fanden sich Anzüge zweier Damen.

10. bis 12. August. Petersbach. Die Vogesen ähneln hier dem Thüringer Wald, die Einwohner sind durchweg deutsch, streng protestantisch, überall sahen wir die Bildnisse der Reformatoren. Die Auflösung der Franzosen ist groß, Flüchtige sagen, sie hätten noch nie mit solchen Soldaten zu thun gehabt, die Tragweite unserer Siege tritt hervor, unsere Offiziere sind bescheiden. Freytag ist liebenswürdig, mit Allem vorlieb nehmend, fleißig beobachtend.

13. August. — Sarrebourg, hier hört die deutsche Sprache scharf auf.

14. August. — Blamont, die Leute erholen sich von ihrer Furcht.

15. August. — Die Bauern sagen, daß man sie beim Plebiscit betrogen.

17. bis 18. August — In Nancy, Kämpfe um Metz, fieberhafte Aufregung, die Einwohner sind orleanistisch.

20. August. — Begegnung mit dem König in Pont à Mousson, er ist geknickt durch unsere Verluste. Kriegsrath, Moltke ganz der Alte, klar, entschlossen auf Paris zu gehen, Bismarck gemäßigt, durchaus nicht sanguin, unsere Bedingungen sind Elsaß und Kriegskosten.

21. August. — Vaucouleurs. Baudricourt's Schloß, Ruine, die Kapelle ein Weinkeller, der Pfarrer erzählt uns, daß erst durch den Durchmarsch der Deutschen 1814 das Interesse für den Geburtsort der Jungfrau von Orleans erregt sei.

23. August. — Steinmetz scheint ohne Veranlassung York spielen zu wollen. Den König wieder gesehen, der wieder fester; ich setze mit Mühe durch, daß das eiserne Kreuz auch Nichtpreußen verliehen wird. Wechselnde Nachrichten über den Marsch des Feindes, Moltke meint schon, ihn in eine Mausefalle zu bringen (?). Gallifet schreibt, die Abdankung sei unvermeidlich, die Republik wahrscheinlich. Benedetti's Projekt schadet uns in England, er hätte sich ohne Bismarck's Ermuthigung keine solche Sprache erlaubt. Die 87jährige Madame de Boullenois trägt mir Empfehlungen an meine Frau auf, die sie als treffliche Mutter, Hausfrau und Landwirthin bewundere, das Leben hier ist das eines einfachen château.

* * *

1. September. — Sedan. Graf Bothmer bringt Nachricht Napoleon sei in Sedan; der König sagt mit ungläubigem Scherz zu mir, was wir wohl mit Napoleon machen sollten, wenn er gefangen? Die weiße Fahne geht auf Sedan auf, Napoleon ist da. Bronsart hat ihn gesprochen, dem er gesagt, er werde General Reille schicken. Mißglücktes Hurrah, es entsprach der Größe des Ereignisses nicht, vielleicht wußte man auch nicht, ob es ein Glück sei. Ein Parlamentär kommt, die anwesenden Fürsten bilden mit Bismarck, Moltke und Roon einen Kreis um den König, ich neben Sr. Majestät. Reille erscheint, gebeugt, aber nicht würdelos, und bringt dem König folgenden Brief: „Monsieur mon frère. N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu' à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté. Je suis de

Votre Majesté le bon frère Napoléon. Sedan, 1 Sept. 1870.“ Nach einer Besprechung mit Bismarck, Moltke und mir diktirt der König Hatzfeld den Entwurf der Antwort, die später eigenhändig geschrieben wird. Mühe Schreibmaterialien zu finden, mein Schreibpapier mit Adlerstempel aus der Satteltasche, Großherzog von Weimar giebt Tinte und Feder, zwei Strohsessel bilden den Tisch, auf den Gustedt seine Husarentasche als Platte legt. „Monsieur mon frère. En regrettant les circonstances dans lesquelles nous nous rencontrons, j'accepte l'épée de Votre Majesté et je prie de bien vouloir nommer un de Ses officiers, muni de pleins pouvoirs pour traiter des conditions de la capitulation de l'armée, qui s'est si bravement battue sous Vos ordres. De mon côté j'ai désigné le général de Moltke à cet effet. Je suis de Votre Majesté le bon frère Guillaume. Devant Sedan, 1 Septembre 1870.“ Inzwischen unterhalte ich mich mit Reille; ein liebenswürdiger, im besten Sinne vornehmer Mann, er war mir 1867 attachirt, meine Theilnahme that ihm wohl, der Prince Impérial ist nicht da. Als er fort war, fielen der König und ich uns um den Hals, die Erinnerung an den 3. Juli drängte sich uns auf, ungeheurer Jubel der Truppen, „Nun danket alle Gott“, ich konnte die hellen Thränen nicht zurückhalten.

2. September. — Das Wort „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ erfaßt mich aus meinem Knaben-Geschichtsunterricht. Wimpffen's Schwierigkeiten, Napoleon kommt, hält im Kartoffelfeld unweit Donchéry, Bismarck und Moltke eilen zu ihm, er wünscht günstigere Bedingungen der Kapitulation und Abzug der Armee nach Belgien, wünscht den König zu sprechen. Moltke glaubt, das seien Vorwände, er fühle sich nicht mehr sicher in Sedan und sei besorgt um seine Wagen und Fourgons. Moltke sucht ein schicklicheres Quartier, während Bismarck mit Napoleon Konversation führt. Der König bleibt bei unbedingter Waffenstreckung, die Offiziere werden auf Ehrenwort frei, um 12 Uhr wird die Kapitulation unterzeichnet. Moltke erhält das eiserne Kreuz erster Klasse, Bismarck kommt, sie haben rauchend über Alles, nur nicht über Politik gesprochen; ich schlage Wilhelmshöhe als Aufenthalt für Napoleon vor, widerrathe die Entbietung auf die Höhe, Angesichts der Truppen, als demüthigend, empfehle dem König zum Kaiser nach Bellevue zu reiten. Konferenz mit Bismarck, Roon, Moltke; durch bayerische Biwaks nach Bellevue, wo die kaiserlichen Wagen und Fourgons, Diener und Postillons à la Longjumeau gepudert. Wir werden vom General Castelnau empfangen, am Eingang des Glaspavillons erschien Napoleon in voller Uniform und führte den König hinein, ich schloß die Thüren, um vor denselben stehen zu bleiben, die französische Umgebung trat

in den Garten. Reille, Achille Murat und Davillers leisteten mir Gesellschaft. Die Unterredung ging, wie mir der König später mittheilte, wie folgt.

Der König begann, daß, nachdem das Schicksal des Krieges sich gegen den Kaiser gewandt und dieser ihm seinen Degen anbiete, er gekommen sei, um ihn zu fragen, welches jetzt seine Absichten seien? Napoleon stellte seine Zukunft lediglich Sr. Majestät anheim. Dieser erwiderte, daß er mit aufrichtigem Mitgefühl seinen Gegner in solcher Lage sehe, zumal ihm nicht unbekannt sei, daß es dem Kaiser nicht leicht geworden, sich zum Kriege zu entschließen. Diese Aeußerung that Napoleon offenbar wohl, und er betheuerte mit Wärme, daß er nur der öffentlichen Meinung gewichen sei, als er sich zum Kriege entschlossen, worauf der König erwiderte: „Daß aber die öffentliche Meinung diese Richtung genommen, das haben Diejenigen verschuldet, welche Sie zu Ihren Rathgebern berufen." Auf den unmittelbaren Zweck des Besuches eingehend, fragte der König, ob Napoleon jetzt irgendwelche Unterhandlungen beabsichtige, was der Kaiser mit dem Bemerken verneinte, daß ihm als Gefangenem keinerlei Einfluß auf die Regierung zustehe. Auf die weitere Frage, wo denn diese Regierung sei, antwortete er, „in Paris". Der König leitete darauf die Unterredung auf die nächste persönliche Lage des Kaisers und bot ihm Wilhelmshöhe als Aufenthalt an, was er sofort annahm; er schien besonders befriedigt, als Se. Majestät bemerkte, er werde ihm zur Sicherheit eine Ehrenwache über die Grenze geben. Als Napoleon im weiteren Verlauf der Unterredung die Vermuthung aussprach, daß er die Armee von Friedrich Karl sich gegenüber gehabt, berichtigte ihn der König, daß ich und der Kronprinz von Sachsen es gewesen seien. Auf seine Frage, wo denn Prinz Friedrich Karl sei, antwortete der König scharf betonend: „Mit sieben Armeekorps vor Metz." Mit allen Zeichen schmerzlicher Ueberraschung trat der Kaiser einen Schritt zurück, ein schmerzliches Zucken fuhr über sein Gesicht, denn erst jetzt ward ihm klar, daß er nicht die ganze deutsche Armee gegen sich gehabt. Der König lobte die Tapferkeit der französischen Armee, was Napoleon zwar gern bestätigte, aber er bemerkte, es fehle ihr die Disciplin, welche unsere Armee so sehr auszeichne. Die preußische Artillerie sei die erste der Welt und seine Truppen hätten unserem Feuer nicht widerstehen können. Die Unterredung mochte eine gute Viertelstunde gedauert haben, als sie wieder heraustraten; des Königs hohe, hehre Gestalt hob sich wunderbar erhaben von der kleinen gedrungenen Figur des Kaisers ab. Als dieser meiner ansichtig ward, reichte er mir die Hand, während er mit der anderen die schweren Thränen, die über seine Wangen liefen, abtrocknete. Voller

Dankbarkeit gedachte er gegen mich der Worte und der großmüthigen Art überhaupt, mit der der König ihm begegnet sei. Ich sprach natürlich in demselben Sinn und fragte, ob er einige Nachtruhe gefunden? worauf er erwiderte, die Sorge um die Seinigen habe ihn keinen Schlaf finden lassen. Auf mein Bedauern, daß der Krieg einen so furchtbar blutigen Charakter angenommen, erwiderte er, das sei leider nur zu wahr und um so furchtbarer, „quand on n'a pas voulu la guerre!" Von der Kaiserin und seinem Sohn hatte er seit acht Tagen keine Nachricht und bat, ihr chiffrirt telegraphiren zu dürfen. Wir nahmen Abschied mit shake hands. Boyen und Lynar begleiten ihn, seine Umgebung blickte finster, in funkelnagelneuen Uniformen neben unseren, durch den Krieg mitgenommenen.

3. September. — Donchéry. Bismarck besucht mich, wir behalten Elsaß, in deutscher Verwaltung für Bund oder Reich, der Kaiseridee wurde kaum gedacht, ich merkte, daß er ihr nur bedingt zugethan sei, und nahm mich in Acht, nicht zu drängen, obwohl ich überzeugt bin, daß es dazu kommen muß, die Entwickelung drängt dahin und kann nicht günstiger kommen als durch diesen Sieg. Failly und Ducrot bitten mich, durch Belgien reisen zu dürfen; Napoleon abgereist, gleich nachher kam ein Chiffre-Telegramm der Kaiserin, das ich ihm durch Seckendorf nachsandte, die Belgier zeigen viel Sympathie für ihn. Meine Sorge, daß das Resultat des Krieges den gerechten Erwartungen des deutschen Volkes nicht entspreche.

6. September. — Rheims. Quartier bei Werlé (Cliquot), wo ich ausnahmsweise Champagner gebe, sonst wird bei mir im Feld derartiges nicht geschänkt. Dom und Krönungssaal durch Zopf verunstaltet. Abgesehen vom Verlangen nach Frieden, findet man überall Wuth gegen Paris, das alles entscheidet, die Leute unterscheiden förmlich Français und Parisien; sie wundern sich, daß wir ohne Eskorte unter ihnen umhergehen. „Napoléon n'aurait jamais osé se hasarder ainsi" hörte ich. Meine Hoffnung auf den Ernst des Volkes, Pflicht freisinnigen Ausbaues des staatlichen und nationalen Lebens; wird jetzt in der Aufregung der rechte Augenblick verfehlt, so treten mit der Unthätigkeit die Leidenschaften auf Abwege. Ich erhalte vom König von Bayern den Max Joseph-Orden, der nur für gewonnene Schlachten ertheilt wird, in Bayern besitzt ihn Niemand.

8. September. — Tiefe Trauer um Jasmund's Tod, manche waren begabter, nur Wenige so treu ergeben, ich hatte für die Zukunft viel auf ihn gebaut. Frankreich ist jetzt für alle Zeit unser

natürlicher Gegner, daher seine Schwächung unsere Aufgabe, der Besitz des Elsaß erleichtert uns den bisher so schmal bemessenen strategischen Aufmarsch.

12. bis 14. September. — Elsaß-Lothringen: Reichslande ohne Dynastie, Verwaltungsrath aus Eingeborenen, es kommt darauf an, sie vom großen französischen Staatskörper loszulösen, sie aber fühlen zu lassen, daß sie Mitglieder eines großen Staates und nicht verurtheilt sind, die Kleinstaaterei mitzumachen. Russel (Times-Korrespondent) spurlos verschwunden, direkt nach England gereist, schrieb Vieles schon im Wagen. Roggenbach schlägt vor, die Zeit zu benutzen, um durch unsern Einfluß in Frankreich Decentralisation einzuführen.

16. September. — Coulommiers. Armeebefehl auf Einschließung von Paris, nach Meaux zum Hauptquartier. Favre durch englische Vermittelung angemeldet, Bismarck stimmt zu, man müsse ihn hören, um ihn kennen zu lernen. Bayern, einem Ministerkongreß nicht abgeneigt, hat zunächst dringend gebeten, Delbrück möge kommen. Gortschakow gegen die Abtretung des Elsaß. Napoleon ist erstaunt über die gute Behandlung in Wilhelmshöhe! was mag er nur anders erwartet haben? wir thun uns selbst Ehre an, indem wir so handeln. Boyen sagt, die Haltung des Publikums sei überall taktvoll gewesen, er habe unsere Landwehrwachen bewundert. Die Republik setzt sich fest, ohne Aufsehen zu machen; der Maire von Coulommiers sagt, schon durch Ollivier sei Napoleon's Stellung unhaltbar geworden. Isle de France ist ein herrliches Land, das Landvolk macht einen günstigen Eindruck, die Leute thun komische Fragen, befühlen meinen Stern.

* * *

19. September. — Paris eingeschlossen, Versailles will erst kapituliren! freut sich dann unter Schutz gegen Gesindel zu sein, Sèvres bittet um Einquartierung.

20. September. — In Versailles in der Präfektur, die Nachrichten aus Bayern sind gut. Beim Betrachten der Prunkgemächer, in welchen so viel Unheil für Deutschland beschlossen wurde und in denen die Verhöhnung seines Zerfalles bildlich dargestellt ist, hege ich die feste Hoffnung, daß gerade hier die Wiederherstellung von Kaiser und Reich gefeiert werden werde.

22. September. — Nach Ferrières, einer Kommode zu vergleichen, die mit den Beinen nach oben steht, inwendig ein Raritäten-

kabinet mit Luxus ohne Sinn. Favre ist dankbar für seine Behandlung, hat unseren Offizieren einen vortheilhaften Eindruck hinterlassen, lehnt jedoch unsere Forderungen in einem Schreiben ab. Eindruck Sedans und der Republik auf Oesterreich, der Kaiser von Rußland sendet Moltke den St. Georgs-Orden. Vor drei Jahren fuhr ich mit der Kaiserin Eugenie im Park von Versailles spazieren! Taufwagen des Herzogs von Reichstadt, des Grafen von Chambord, des Grafen von Paris, des Prince Impérial! Feierlicher Gottesdienst im Freien, imponirt den Franzosen. Ausflug nach St. Cloud, Bild der Ankunft der Königin Viktoria, wo die Kronprinzessin zuerst auf dem Kontinent war, am Ende zerstören die Franzosen es selbst! Auf dem Conseiltisch, wo der Entschluß zum Kriege gefaßt wurde, lagen Abbildungen der preußischen Armee, Charpie in Körbchen, Einladungskarten der Impératrice Régente. Die Einrichtung ist reizend und luxuriös.

28. September. — Straßburg kapitulirt, ich schreibe an den König, Alles für die Herstellung des Münsters, der Bibliothek u. s. w. in Bewegung zu setzen.

29. September. — Heute vor 15 Jahren verlobte ich mich in Balmoral.

30. September. — Nach Ferrières, günstige Nachrichten von Delbrück zu Bismarck's Ueberraschung. Ich rede Se. Majestät auf die Kaiserfrage an, die im Anrücken begriffen; er betrachtet sie als gar nicht in Aussicht stehend, beruft sich auf du Bois Reymond's Aeußerung, der Imperialismus liege zu Boden, so daß es in Deutschland künftig nur einen König von Preußen, Herzog der Deutschen, geben könne. Ich zeige dagegen, daß die drei Könige uns nöthigen, den Supremat durch den Kaiser zu ergreifen, daß die tausendjährige Kaiser- und Königskrone nichts mit dem modernen Imperialismus zu thun habe, schließlich wird sein Widerspruch schwächer.

2. Oktober. — Die Königin Viktoria, die unseren Thaten mit rührender Theilnahme folgt, hat Sr. Majestät telegraphirt, um ihn angesichts der Favre'schen Friedensversuche zur Seelengröße zu ermahnen, ohne daß sie jedoch irgend ein praktisches Mittel zu empfehlen vermochte.

3. Oktober. — General Burnside kommt aus Paris, sieht klug aus, spricht so offen, daß Blumenthal und ich glauben, er rede nicht ohne Auftrag der Machthaber. Sie wollen Frieden, aber keine Landabtretungen. Favre dagegen hat ihm gesagt, er sähe voll-

kommen ein, daß das nun einmal besiegte Frankreich sich den Verlust des Elsaß gefallen lassen müsse; aber die gegenwärtige Regierung könne darin nicht eigenmächtig verfahren, weil ein Eingehen auf unsere Forderungen ihre Absetzung zur Folge haben würde. Daher sei die Einberufung einer Constituante nothwendig, weil das Verlangen nach Frieden, in derselben und zwar im Namen des Volkes ausgesprochen, der Regierung Beistand leihen könne. Ich erwähne, daß wir durchaus nicht gewillt gewesen seien, die zum 2. Oktober ausgeschriebenen Wahlen zu hindern, was den Amerikaner überrascht. Uebersiedlung nach Les Ombrages.

5. Oktober. — Se. Majestät kommt mit dem kolossalen Hauptquartier, die Masse der Wagen ist unglaublich, da selbst Schneider und Stieber die ihrigen haben.

6. Oktober. — Die Wasser springen, der König geht zum größten Erstaunen des Publikums harmlos unter der Menge umher. Thiers regt den Gedanken an, König Leopold auf den französischen Thron zu bringen, was Bismarck für todtgeboren hält; es thut ihm leid, kein Entgegenkommen in England zu finden, man scheint dort nicht erkennen zu wollen, daß die deutsche Hilfe in Zukunft aufgesucht werden muß. Delbrück herberufen, um die Widersprüche seiner Berichte und Telegramme aufzuklären. Bismarck will korrekt nichts überstürzen; er mißbilligt Jacobi's Verhaftung und besorgt deren Einfluß auf die Wahlen, kann aber den König nicht zur Befreiung überreden. Vogel von Falckenstein ist kein Politiker, will Alles machen und verbittet sich Rechtsbeistände; der König mag ihn nicht desavouiren. Brief von Renan, der mich um einen Geleitsbrief bittet, sich auf unsere Bekanntschaft von 1867 berufend.

9. Oktober. — Gottesdienst in der Kapelle des Palais.

10. Oktober. — Einleitung der Belagerung. Delbrück kommt, Bayern will auf die Bedingungen für Eintritt in den Norddeutschen Bund eingehen, nur Militär und Diplomatie vorbehalten. Die Minister sind unter sich uneinig und berufen sich auf widersprechende Aeußerungen des Königs, der sich mit Delbrück 1½ Stunde über Gegenstände, die sich meist auf dessen Mission nicht bezogen, unterhielt, er studirt die Infallibilität. Bismarck ist sehr erbost auf Schneider, der taktlose und falsche Dinge in den Staatsanzeiger bringt. Herzog Friedrich geht zu v. d. Tann, glaubt, es werde zu Nichts kommen, und findet in Versailles die Nachricht von Artenay. Bismarck erzählt mir, daß Chambord und Ollivier an Se. Majestät geschrieben, ersterer würde dem Rufe seines Volkes Folge leisten,

aber keine Landabtretungen zugeben. Ollivier gesteht, zum Kriege gerathen zu haben, warnt aber, Abtretungen zu verlangen. Der Eine vermag Nichts, der Andere hat Alles verschuldet, und beide wagen dem Sieger Rathschläge zu geben! St. Cloud in Flammen. Burnside kommt wieder aus Paris, deputirt von der Regierung, die ohne Plan den Krieg fortsetzt, um sich im Amt zu erhalten. Bazaine will seinen Stabschef zu Unterhandlungen militärpolitischer Art senden, Bismarck will ihn hören, Roon und Moltke nicht, uneinig unter einander, werfen sie sich vor, keine Mittheilungen zu erhalten, Friedrich Karl ist dagegen, weil er fürchtet, die Kapitulation könne in Versailles abgeschlossen werden.

Der König von Württemberg will direkt mit uns verhandeln, um nicht in Bayerns Schlepptau zu erscheinen. Bismarck faßt die Kaiserfrage ins Auge, sagt mir, er habe 1866 gefehlt, sie gleichgiltig behandelt zu haben, er habe nicht geglaubt, daß das Verlangen im deutschen Volke nach der Kaiserkrone so mächtig sei, als es sich jetzt herausstelle, und besorgt nur Entfaltung großen Hofglanzes, worüber ich ihn beruhige. Der Herzog von Koburg will Wahl durch die Fürsten, die an die Stelle der Kurfürsten treten.

14. Oktober. Stosch erzählt, daß Boyer seit gestern Abend in Versailles; derselbe bietet Unterhandlungen an über freien Abzug der Metzer Armee, damit Bazaine einen Restaurationsversuch machen könne. Bismarck will ihn benutzen, um alle Mittel in der Hand zu behalten, die möglicher Weise zu einem friedlichen Resultat führen.

18. Oktober. — Diese einzige Feier meines Geburtstages weist mich ganz besonders auf den Ernst der Aufgabe, die ich einst auf deutsch-politischem Gebiete lösen muß; denn ich hoffe in Zukunft keine Kriege mehr zu erleben, und daß dies mein letzter Feldzug sein möge. Unverkennbar blicken viele mit Vertrauen auf die Aufgabe, die einst, so Gott will, in meinen Händen ruhen wird, und ich empfinde für die Lösung derselben auch eine gewisse Zuversicht, weil ich weiß, daß ich mich des in mich gesetzten Vertrauens würdig erweisen werde. Die jetzigen Unterhandlungen sind schwierig. Bismarck scheint ernst bei der Sache. Der König kommt früh zu mir, er hat meinen Bitten nachgegeben und die erste Klasse des eisernen Kreuzes angelegt; bei Tische bringt er meine Gesundheit aus als dessen „der uns Alle hierher geführt hat“. Der Großherzog von Weimar will meine Ansicht über die deutsche Frage und bedient sich des Ausdruckes „einer alle deutschen Staaten einigenden Verfassung“; die muß kommen, aber zunächst bedarf Deutschland der monarchischen Spitze, und zwar jetzt. — Ich entdecke, daß man Uebles gegen England im Schilde führte, das ist vorüber, aber ob

die Vorliebe für Rußland und Amerika nicht doch einmal dem Haß gegen England Luft macht, kann kein Mensch wissen. Twesten's Tod ist ein unersetzlicher Verlust; begegne Bennigsen, der von Bismarck gerufen und mir sagt, er habe günstige Eindrücke. Bismarck ist gegen ein Oberhaus.

23. Oktober. — Bray, Prandh und Suckow bei mir, sie sagen nicht viel, aber sind da.

24. Oktober. — Gerücht von Gortschakow's Lossagung von der Neutralisirung des Schwarzen Meeres. Bismarck erzählt meinem Schwager, daß er nach Beendigung des Krieges gegen die Unfehlbarkeit vorgehen wolle.

25. Oktober. — Die süddeutschen Minister speisen bei mir, Mittnacht gilt als der fähigste, er spricht sich in erbetener Privataudienz günstig aus, ebenso Suckow. Bray hat Bismarck gestern auf die Kaiserwürde angeredet, derselbe erklärte ein Oberhaus, in welchem die Könige mit Grafen und Herren auf einer Bank sitzen, für unmöglich, so daß über diese Frage allein der Kaiser und die Einigung ins Stocken gerathen würden.

26. Oktober. — Moltke's siebzigjähriger Geburtstag, ich brachte ihm einen Lorbeerkranz, er ist mit mir einig, Paris durch Hunger zu zwingen, und gegen Eröffnung von Parallelen.

27. Oktober. — Metz kapitulirt, aber Frankreich macht alle Anstrengungen, Paris zu entsetzen, während Podbielski stets bewies, daß es dazu unfähig sei. Ich behandle Dalwigk kalt, Hofmann freundlich, Bismarck sagt, er sei prinzipiell nicht gegen Oberhaus und Reichsminister und wolle später seine Theilnahme nicht versagen.

28. Oktober. — In der Orangerie von Versailles, die Bäume könnten doppelt so hoch sein. Napoleon III. liebte Orangen nicht und schenkte viele der Comtesse Beauregard. Aber was die damalige Zeit baute, war für die Ewigkeit, heute ist es meist oberflächlich und auf Schein.

29. Oktober. — Telegramm von Friedrich Karl: „Gratulire, mein Herr General-Feldmarschall!" Anderthalb Stunden später erhalte ich meine Ernennung. Die rührenden und ergreifend schönen anerkennenden Worte derselben, vor Allem aber das Wort, daß meine brave Armee in dieser bisher einem Prinzen des Hauses noch niemals erwiesenen Beförderung eine Auszeichnung für ihre Leistungen erkennen solle, halfen mir über das beklommene Gefühl hinweg, daß nun auch mit dieser, doch eigentlich schönen, alten

Familientradition gebrochen sei. Friedrich Karl wird diese Ernennung mehr als etwas Erwartetes aufgenommen haben. Moltke ist Graf geworden. Ich veranlaßte den Großherzog von Baden, zu kommen, Dalwigk zeigt sich sehr coulant, will Anträge auf Reichsminister und Oberhaus stellen. Roggenbach ist und bleibt der einzig Vernünftige und Zuverlässige unter den anwesenden Staatsmännern.

30. Oktober. — Thiers kommt und begegnet der stattlichen Garde-Landwehr, vermeidet politisches Gespräch, ehe er in Paris gewesen. In Berlin verlangen die Laien im warmen Zimmer Beschießung von Paris. Dalwigk entwickelt mir zu meinem Erstaunen sein Programm der deutschen Frage. Prinz Otto von Bayern, der behufs Mittheilung wichtiger Aufträge plötzlich nach München berufen ist, besuchte mich zum Abschied.

1. November. — Dalwigk hat heute eine Besprechung mit sämmtlichen deutschen Ministern und Friesen gehabt, um Bayern für den Gedanken eines deutschen Reiches mit verantwortlichem Ministerium und Staaten- oder Oberhaus zu gewinnen, doch ist es zu keinem Ergebniß gekommen, weil Bray besonders geltend gemacht, daß die angeregten Fragen schon mit Delbrück in München diskutirt, jedoch am Widerspruch Preußens gescheitert seien! Bismarck aber berief sich auf die süddeutschen Wünsche dagegen. Der König sagte Roggenbach gestern Abend, daß er die norddeutsche Verfassung als der Revision und Veränderung bedürftig ansehe, und hat sich überhaupt günstig über die Reichsfrage geäußert. Da Bismarck nicht von hier kann, hat man den Gedanken, den deutschen Reichstag hierher zu berufen, die Macht des Eindrucks würde wirken, und wenn dazu nun gar noch der von mir gewünschte Fürsten-Kongreß mit jenen Sitzungen zusammenfiele, so würde der deutschen Sache mit einem Schlage geholfen sein.

2. November. — Vortrag Bismarck's über die Unterhandlungen mit Thiers. Derselbe sagt, zur Wahl einer Constituante braucht man 28 Tage, während dessen soll Waffenstillstand sein und ravitaillement, wozu wir beitragen sollen. Auf Bismarck's Frage nach Gegenleistungen sagte Thiers erstaunt: die Aussicht, durch die Constituante zu einer gesetzmäßigen Regierung zu kommen; auf die Ablehnung der Verproviantirung entfuhr ihm der Ausruf: „Mais nous aurions donc alors la capitulation au milieu de l'armistice.“ Auf Bismarck's Tadel gegen die Verwendung der Turkos antwortete er: „Mais vous vous servez donc tout de même des uhlans!“

3. November. — Thiers reicht seine Forderungen schriftlich ein, drei Wochen würden nicht genügen, das für die Ernährung von Paris erforderliche Vieh herbeizuschaffen. Gegen die an der Loire sich ansammelnden Massen müssen Verstärkungen abgehen, der König will noch nicht. Delbrück meint, man habe doch einen Bundesgenossen wie Bayern im gegenwärtigen Augenblick nicht mit Gewalt zum Eintritt zwingen können, ich aber behaupte, daß wir uns unserer Macht gar nicht bewußt sind, folglich in dem gegenwärtigen weltgeschichtlichen Augenblick das, was wir ernstlich wollen, auch zweifellos können, nur Gott sei's geklagt, fragt es sich, was wir wollen und wer jetzt etwas ernstlich will. Reichstag hierher zu berufen aufgegeben. Großherzog von Baden kommt.

7. November. — Endlich beim König die Verstärkung v. d. Tann s durchgesetzt. Der Großherzog findet den König geneigter für die deutsche Sache als er erwartet, Bismarck hat den Ministern gesagt, es sei der Wunsch der preußischen Regierung, die deutschen Fürsten den Frieden mit ihrem Degenknopf hier besiegeln zu sehen, welchem Gedanken der König von Sachsen bereits seine Zustimmung ertheilt. Der Großherzog von Oldenburg kommt, so werden wir bald genügendes Material zu einem Fürsten-Kongreß haben. Der Großherzog von Mecklenburg erhält den Oberbefehl gegen die Loire, ich hätte ihn gerne dem Herzog von Koburg gegeben, der dringend Verwendung wünscht, das Militär-Kabinet macht dagegen die nicht abzuleugnende große nervöse Aufregung des Herzogs in kritischen Augenblicken geltend.

10. November. — Billet an Bismarck wegen der Haltung unserer Presse gegen England; v. d. Tann's Nachrichten aus Coulommiers klingen ungünstig.

11 November. — Bismarck schickt Abeken, der sich einen Vollbart stehen läßt, um auf mein Billet zu antworten, daß er die Sprache unserer Presse gegen England beklage und demgemäß Eulenburg instruirt habe, auch Bernstorff ist in diesem Sinne geschrieben. Der Großherzog von Baden hat von Bismarck den Eindruck, daß er es mit der Kaiserfrage ernst meint; der Großherzog hat einen ganz wundervollen Brief an den König von Bayern geschrieben, der aber unbeantwortet geblieben ist. Württemberg macht untergeordnete Reservationen bei der Militärkonvention, das Recht zur Beförderung in seiner Division benachtheiligt seine eigenen Offiziere.

12. November. — Der Posten will mich nicht in die Villa Stern lassen, da er keine Befehle für Ausnahmen habe. Die württem-

bergischen Minister sind plötzlich auf schlechte Nachrichten abgereist, als sie unterzeichnen wollten; das ist eine Intrigue Gasser's, Suckow und Mittnacht sind ehrlich. Roon und Podbielski beklagen sich, nichts zu wissen, Bismarck ist entsetzt, daß solche preußische Partikularisten überhaupt mit der Angelegenheit zu thun haben. Ledochowski erkundigt sich, ob der Papst Aufnahme in Preußen finden werde? Bismarck würde das Verlassen Roms für einen ungeheuren Fehler Pio Nono's halten, aber sein Aufenthalt in Deutschland könnte gut wirken, weil die Anschauung der römischen Priesterwirthschaft die Deutschen kuriren werde. Der König und ich sind entschieden dagegen.

14. November. — Odo Russel soll kommen, die russische Lossagung bestätigt sich; es wird erzählt, Palmerston habe Brunnow bei der Unterzeichnung des Vertrages von 1856 gesagt, derselbe werde nicht zehn Jahre dauern. General Annenkow bringt einen Brief des Kaisers Alexander, Reuß erhielt erst bei Abgang desselben Nachricht davon, mit dem Bemerken, er möge nicht eher telegraphiren, als bis der König den Brief erhalten. Wir telegraphiren, den Schritt zu verschieben, aber erhalten die Antwort, es sei zu spät, es seien gleichzeitig Mittheilungen nach London und Wien gegangen.

16. November. — Unsere Vertreter sollen passiv bleiben, der König ist sehr betroffen und sagt mir, diese Ueberraschung sei außer allem Spaß, in England wird dies sicher als eine Rache für die Waffenausfuhr angenommen. Bismarck aber stellt jedes Mitwissen in Abrede. Gespräch mit Bismarck über die deutsche Frage, er will zum Abschluß kommen, entwickelt aber achselzuckend die Schwierigkeiten; was man denn gegen die Süddeutschen thun solle? ob ich wünsche, daß man ihnen drohe? Ich erwidere: „Ja wohl, es ist gar keine Gefahr, treten wir fest und gebietend auf, so werden Sie sehen, daß ich Recht hatte, zu behaupten, Sie seien sich Ihrer Macht noch gar nicht genügend bewußt". Bismarck wies die Drohung weit ab und sagte, bei eventuellen äußersten Maßregeln dürfe man am wenigsten damit drohen, weil das jene Staaten in Oesterreichs Arme treibe. So habe er bei Uebernahme seines Amtes den festen Vorsatz gehabt, Preußen zum Krieg mit Oesterreich zu bringen, aber sich wohl gehütet, damals oder überhaupt zu früh mit Sr. Majestät davon zu sprechen, bis er den Zeitpunkt für geeignet angesehen. So müsse man auch gegenwärtig der Zeit anheimstellen, die deutsche Frage sich entwickeln zu sehen. Ich erwiderte, solches Zaudern könne ich, der ich die Zukunft repräsentire, nicht gleichgiltig ansehen; es sei nicht nöthig, Gewalt zu brauchen, man könne es ruhig darauf ankommen lassen, ob Bayern oder Württemberg wagen

würden, sich Oesterreich anzuschließen. Es sei nichts leichter, als von der hier versammelten Mehrzahl der deutschen Fürsten nicht blos den Kaiser proklamiren, sondern auch eine den berechtigten Forderungen des deutschen Volkes entsprechende Verfassung mit Oberhaupt genehmigen zu lassen, das würde eine Pression sein, der die Könige nicht widerstehen könnten. Bismarck bemerkte, mit dieser Anschauung stehe ich ganz allein; um das gewollte Ziel zu erreichen, wäre es richtiger, die Anregung aus dem Schooße des Reichstages kommen zu lassen. Auf meinen Hinweis auf die Gesinnungen von Baden, Oldenburg, Weimar, Koburg deckte er sich durch den Willen Sr. Majestät. Ich erwiderte, ich wisse sehr wohl, daß sein Nichtwollen allein genüge, um eine solche Sache auch bei Sr. Majestät unmöglich zu machen. Bismarck entgegnete, ich mache ihm Vorwürfe, während er ganz andere Personen wisse, die jene verdienten. Hierbei sei die große Selbständigkeit des Königs in politischen Fragen zu berücksichtigen, der jede wichtige Depesche selbst durchsehe, ja korrigire. Er bedauere, daß die Frage des Kaisers und Oberhauptes überhaupt diskutirt sei, da man Bayern und Württemberg dadurch vor den Kopf gestoßen. Ich bemerkte, Dalwigk habe sie ja angeregt. Bismarck meinte, meine Aeußerungen müßten nachtheilig wirken, er fände überhaupt, der Kronprinz dürfe dergleichen Ansichten nicht äußern. Ich verwahrte mich sofort auf das Bestimmteste dagegen, daß mir in solcher Weise der Mund verboten werde, zumal bei solcher Zukunftsfrage, ich sähe es als Pflicht an, bei Niemandem Zweifel gerade über meine Ansicht zu lassen, überdies stehe es nur bei Sr. Majestät, mir über die Dinge, welche ich besprechen dürfe oder nicht, Weisungen zu geben, wenn man überhaupt annehme, daß ich noch nicht alt genug sei, um selber ein Urtheil zu haben. Bismarck sagte, wenn der Kronprinz befehle, so werde er nach diesen Ansichten handeln. Ich protestirte dagegen, weil ich ihm gar keine Befehle zu ertheilen habe, worauf er erklärte, er werde seinerseits sehr gerne jeder anderen Persönlichkeit Platz machen, die ich zur Leitung der Geschäfte für geeigneter als ihn halte, bis dahin aber müsse er seine Prinzipien nach seinem besten Wissen und nach der ihm beiwohnenden Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse festhalten. Wir kamen dann auf Detailfragen, schließlich bemerkte ich, daß ich vielleicht lebhaft geworden, aber man könne mir beim Versäumen eines weltgeschichtlichen Moments nicht Gleichgiltigkeit zumuthen.

17. November. — Delbrück reist zur Reichstagseröffnung nach Berlin. Meine Ansicht ist, daß man die gegenwärtige Eintheilung der dritten Armee auch für den Frieden beibehalten solle, damit

ich auf diese Weise Oberbefehlshaber bleibe; ich würde dann mit der nöthigen Mischung von Rücksicht und Strenge Einfluß üben, nur möchte ich bei den Inspektionen mit Paraden, Diners u. s. w. verschont bleiben. Der König ist nervös, da er gleichzeitig den Operationen und Unterhandlungen folgen soll, dabei fehlt ihm zerstreuende Unterhaltung, da die täglichen Gäste recht eintönig werden. Ich bin wohl, von 6 Uhr früh an lese und schreibe ich, später ist die Zeit zerstückt.

18. November. — Roggenbach meint, die Angelegenheiten ständen günstiger als es den Anschein habe. Ich freue mich über den Artikel der „Times“ über meinen Dankbrief an Lindsay, möge es mir gelingen, nach den Grundsätzen meines unvergeßlichen Schwiegervaters eine Kette zwischen beiden so ganz auf einander angewiesenen Ländern zu schmieden.

19. November. — Odo Russel angekommen, sein erster Eindruck von Bismarck ist günstig, er ist mein verehrter, alter, liebenswürdiger Bekannter aus Rom von 1862. Meyer kommt zu allgemeinster Ueberraschung.

20. November. — Bayern lenkt ein.

21. November. — Bismarck sagt mir, unser Gespräch vom 16. habe ihn angetrieben, Ernst zu machen und nach Delbrück's Abreise die Verhandlungen in die Hand zu nehmen, beide Königreiche wollten nun eintreten, er müsse aber auch noch seine Trümpfe ausspielen. Roon drohe die Militärverhandlungen über die äußeren Abzeichen abzubrechen. Wir bleiben doch am grünen Tisch ewig dieselben; im Gegensatz dazu erfrischt mich ordentlich die Sprache der „Volks-Zeitung“, die den Nagel immer auf den Kopf trifft.

23. November. — Augenblick spannender Kombinationen. Moltke trägt die Sachlage stets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit vor, hat immer Alles bedacht, berechnet und trifft stets den Nagel auf den Kopf, aber Roon's Achselzucken und Podbielski's olympische Sicherheit influiren oft auf den König. Gespräch mit Prankh, der Einsicht und Kenntniß genug besitzt, um den Seinen helfen zu können, aber für den Augenblick nicht mehr als Eintritt in den Bund erreichen kann. Er legt großes Gewicht auf diesen Erfolg, bittet aber um so mehr, das Uebrige der Zeit anheim zu stellen.

24. November. — Gestern Abend mit Bayern unterzeichnet.

25. November. — Bismarck verlangt dringend Beschießung. Blumenthal entwickelt in einem Promemoria an Moltke die Sinnlosigkeit eines Bombardements, das nur die Forts treffen könne, die mit Parallelen und Sturm genommen werden müßten, wir müßten uns dort unter dem wirksamen Feuer des Feindes einlogiren, von da zum Angriff der stark befestigten Enceinte und endlich der Stadt übergehen. Bismarck hat wissen lassen, daß, wenn von Seiten der Fürsten das Anerbieten der Kaiserwürde nicht bald erfolgen würde, man den Reichstag nicht länger als bis höchstens Mitte nächster Woche hindern könne, den Antrag zu stellen. Langes Gespräch mit Odo Russel läßt von Neuem die Fähigkeiten dieses begabten Diplomaten erkennen, er ist befriedigt von Bismarck, den er zugänglich findet. In der römischen Frage fürchtet er einst großen Schaden für die Dynastie Savoyen als Folge der Occupation Roms, er erwartet von Pio's Nachfolger weitgehende demokratische Reformen innerhalb der katholischen Kirche, so daß es mit der Zeit einem thatkräftigen Papst wohl gar gelingen könne, die geistliche mit der königlichen Herrschaft über Italien zu vereinigen (?). Fürst Lynar wird mit eigenhändigen Schreiben des Königs an Bayern, Württemberg und Sachsen abgesandt, um die Souveräne einzuladen. Holnstein ist angekommen und sieht sich Wohnung und Stallung für den König in den Trianons an. Odo Russel sagt Sr. Majestät, daß man es der staatsmännischen Weisheit sowie dem korrekten Verfahren Bismarck's verdanke, wenn aus der Pontusfrage kein kriegerischer Konflikt entstanden.

28. November. Man ist in Berlin ganz toll auf die Beschießung, Frau v. B. bezeichnet mich als Schuldigen, ganz recht, ich will vor Allem nicht anfangen, bis alle Munition da; mit bloßem Schießen hätten wir längst anfangen können, hätten aber wegen Munitionsmangel bald aufhören müssen. Die Schlachtenbummler raisonniren, die das Kriegsleben ohne Verantwortung und Sachkenntniß mitmachen, unsere Batterien können nur so angelegt werden, daß die Arbeiterviertel unberührt bleiben, die entscheiden; ich biete Jedem, der mir davon redet, das Kommando an. Holnstein ist plötzlich abgereist! Bismarck fordert alle im Felde befindlichen Reichstagsmitglieder auf, nach Berlin zur Abstimmung zu gehen.

30. November. — Ein Konzept Bismarck's für den Brief des Königs wegen der Kaiserwürde an Se. Majestät ist nach München gegangen; der Großherzog sagt mir, man habe dort nicht die richtige Fassung zu finden vermocht und sich dieselbe von hier erbeten, der König von Bayern hat den Brief wahrhaftig abgeschrieben und Holnstein bringt ihn!

3. Dezember. — Holnstein ist angekommen, Prinz Luitpold muß das Schreiben auf besonderen Befehl dem König überreichen. Nach Tische Vortrag Bismarck's, der den Brief vorliest, welchen der König so zur Unzeit wie möglich findet, worauf Bismarck bemerkt, die Kaiserfrage habe nichts mit den augenblicklichen Kämpfen zu thun. Als wir das Zimmer verließen, reichten Bismarck und ich uns die Hand; mit dem heutigen Tage sind Kaiser und Reich unwiderruflich hergestellt, jetzt ist das 65jährige Interregnum, die kaiserlose, die schreckliche Zeit vorbei, schon dieser stolze Titel ist eine Bürgschaft, wir verdanken dies wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt thätig gewesen. Roggenbach wird von Bismarck nach Berlin gesandt, ich schreibe einen Lesebrief an Simson.

6. Dezember. — Odo Russel sagt, Bismarck sei der Allianz mit England günstig. Der König ist sehr betroffen, daß Delbrück dem Reichstag den Brief des Königs von Bayern vorgelesen. Stillfried schickt sonderbare Entwürfe zu Reichswappen, das preußische mit der österreichischen Hauskrone, die deutsche Königskrone will er nicht, die ich gerade als Attribut der deutschen Kaiserwürde verlange.

7. Dezember. — Prinzeß Friedrich der Niederlande gestorben, sie war die begabteste der drei Schwestern. Der Großherzog von Weimar sagt mir, er, als Schwager des Königs, habe seinem Gesandten befohlen, im Bundesrath den Antrag zu stellen, daß Kaiser und Reich in die Verfassung aufgenommen würden, Bismarck habe dies gewünscht. Großes Diner beim König zu Ehren des russischen St. Georgsfestes. Stosch über den glänzenden Sieg bei Bazoches, er hat eine gute Stellung zum Großherzog, der Talent habe.

9. Dezember. — Ich erfahre Delbrück's Vorbringen der Kaiserfrage, das über alles Maß schwach, matt und trocken; es war kläglich, als ob er die Kaiserkrone in altes Zeitungspapier gewickelt aus der Hosentasche gezogen, es ist unmöglich, in diese Leute Schwung zu bringen. Man fragt, ob dieser Bund das Resultat der Opfer sein solle, ein Werk, das nur den Männern passe, für welche und von denen es gemacht. Ich bin mir wohl bewußt, welche unendliche Mühen und Beschwerden mir dereinst die heutigen Unterlassungssünden bringen werden. Ich habe indeß dem Kommandanten v. Voigts-Rhetz befohlen, in der Stille die Salle des glaces freizuhalten. Der Großherzog von Baden sagt, der heute scheinbar leere Kaisertitel werde bald genug zur vollen Bedeutung gelangen.

10. Dezember. — Russel beklagt die immer deutlicher hervortretende Isolirung Englands. Der König ist erregt über Delbrück's Verfahren, der König von Sachsen habe seine Ueberraschung aussprechen lassen; er fürchtet die Reichstagsdeputation, weil es aussehe, als ob die Kaisersache vom Reichstage ausgehe, und will sie nicht empfangen, bis er die Zustimmung sämmtlicher Staaten durch den König von Bayern hat.

12. Dezember. — Pfalzburg kapitulirt, was es noch nie zuvor gethan. Am 16. soll die Deputation eintreffen, es ist an den König von Bayern telegraphirt, er möge die längst in seinen Händen befindlichen Schreiben herſenden.

14. Dezember. Todestag Prinz Albert's, ich gedenke, daß er mir stets sagte, wir müßten den Gedanken aufgeben, ohne Beihülfe Deutschlands eine entscheidende Rolle zu spielen.

15. Dezember. — Moltke erwartet die Kapitulation von Longwy und Mezières, weil der Kommandant erklärt, sich nur mit dem letzten Stein begraben lassen zu wollen! Seine Haltung und Ausdrucksweise ist in solchen Augenblicken ganz unbezahlbar.

16. Dezember. — Der König will nichts von dem Empfang der Abgeordneten hören, doch lebt er sich mehr in die Sache ein, schlimm ist, daß gerade jetzt Bismarck fußleidend ist, der Großherzog von Baden wirkt wie ein guter Genius.

17. Dezember. — Ich höre vom Hofmarschall des Prinzen Karl, daß morgen bei Sr. Majestät Diner für die Reichstagsabgeordneten. Bismarck sagt, der König wolle sie vorher empfangen, lange Unterhaltung mit Simson, der korrekt und logisch. Graf Perponcher sagt zu Adalbert: „wir werden doch dieses Kaiserthum nicht für gewöhnlich, sondern nur bei großen Hoffesten oder Feierlichkeiten anlegen," worauf Adalbert erwidert: „wenn der König Sie in den Fürstenstand erhöbe, würden Sie dann auch nur bei Ausnahmegelegenheiten jenen Titel führen?" Boyen fragt, was unser König thun werde, wenn ihm der preußische Landtag die Annahme der Kaiserkrone weigere? Du gleichst dem Geist, den Du begreifst

Sonntag, den 18. Dezember. — Tief bewegt vom Empfang, würdig und gut. Die Predigt von Rogge ließ mich merken, daß dem Empfange doch Gewicht beigelegt werde, Fürsten und Generale baten mich, dabei sein zu dürfen, was ich sofort nach der Kirche dem König sagte, der, ganz erstaunt darüber, schließlich sagte, daß, wenn wirklich Jemand von den Genannten dabei zu sein Lust habe,

er nichts dawider haben würde. So erschienen Alle, wiewohl der König seine Ueberraschung darüber äußerte, nur Luitpold fehlte, im letzten Augenblicke wurden noch die königlichen Adjutanten bestellt. Se. Majestät nahm im Hauptsalon des Mittelgebäudes Platz, die Prinzen des Hauses zur Rechten, die regierenden Fürsten zur Linken. Simsons Meisterrede entlockte mir helle Thränen, es ist eigentlich kein Auge dabei trocken geblieben, dann Verlesung der Adresse. Die Antwort des Königs erfolgte mit einigem Stocken, da er nicht mehr leicht ohne Brille liest, aber auch vor Rührung mußte er einige Male innehalten. Dann erfolgte die Vorstellung der Abgeordneten, während der ganzen Feier schoß der Mont Valérien, draußen stand Alles in hellen Haufen. Der König war nachher heiter, schien erleichtert und befriedigt. Die künftige Stellung der königlichen Familie ist noch zweifelhaft, Kaiserliche Hoheit widerstrebt mir gründlich.

19. Dezember. — Die Abgeordneten sind zufrieden, ihr Erscheinen wirkt wohlthätig; ich esse bei Bismarck, die Beamten saßen stumm, die Lichter staken in Flaschenhälsen. Stosch zurück, lobt Wittich sehr, auch Treskow.

24. Dezember. — Weihnachtsfeier. Großes Erstaunen der Franzosen bei unseren Einkäufen, Russell bekommt in der Lotterie ein Offizier-Porte-épée.

25. Dezember. — Eigentlich ist es doch eine Ironie auf die Heilsbotschaft, daß jeder Theil Gott für seine als die gerechte Sache anruft und bei jedem Erfolg beweisen möchte, daß der Gegner vom Himmel im Stich gelassen sei.

27. Dezember. — Bourbaki gegen Belfort, Blumenthal ist glücklich über diesen Unverstand.

28. Dezember. — Brief des Königs der Belgier, voll Sympathie für Kaiser und Reich und voll großer Erwartungen von denselben; er sieht darin die Wiederherstellung der Ordnung und des Rechtsbewußtseins in Europa und nennt die denselben zu stellenden Aufgaben „wahrhaft herrliche". Er sei eifrig bestrebt, seine Pflichten als Neutraler vertragsmäßig zu erfüllen, aber die Vortheile einer solchen Stellung seien nicht ohne empfindliche Lasten und Schwierigkeiten. Er wirft den fremden Literaten vor, die belgische Preßfreiheit gegen uns zu mißbrauchen; Frankreich häuft Beschwerden gegen Belgien, weil dieses deutsche Verwundete und Lebensmittel durchlasse, während den flüchtigen Franzosen die Rückkehr nach Frankreich verwehrt werde und sie internirt werden.

29. Dezember. — Der König erhält ein Belobigungstelegramm aus der Köpenickerstraße, weil wir die Beschießung endlich begonnen haben. Ich entwerfe mit dem Großherzog von Baden eine Proklamation für Kaiser und Reich. Ersterer ist Nachfolger der deutschen Kaiser, aber ein durchaus Neues, wie 1848 das alte preußische Königthum unterging, um als verfassungsmäßiges aufzuerstehen, während Titel und Formen blieben. Heute vor einem Jahr theilte mir Napoleon mit, daß Ollivier Premier geworden. Bismarck äußert sich sehr anerkennend über Leopold's Brief und bittet in meiner Antwort auf die Bürgschaft zu verweisen, welche Belgien durch ein starkes Deutschland gewinne, von dem es nie etwas zu fürchten habe, und so lange dieses stark, auch nicht von Frankreich.

31. Dezember. — Der König erklärt, zu morgen keine öffentliche Kundgebung zu wollen, weil Bayern noch nicht zugestimmt. Delbrück dagegen meldet, heute Abend werde in Berlin die gedruckte Reichsverfassung erscheinen, die mit dem morgenden Tage, als solche Kaiser und Reich verkündend, in Kraft trete. Bismarck, den ich im Bett finde und dessen Zimmer einer wahren Rumpelkammer gleicht, erklärt, ohne Bayerns Zutritt keine Inaugurirung vornehmen zu können. Ich bat ihn dann, doch den historischen 18. Januar ins Auge zu fassen, was ihm zuzusagen schien. Es ist uns unmöglich, auf Elsaß-Lothringen zu verzichten, wenngleich der Gewinn des letzteren prekär.

* * *

1871.

1. Januar. — Der König begrüßt mich ernst und freundlich bewegt mit dem Wunsche, daß es mir dereinst vergönnt sein möge, die Friedenssaat der jetzigen Arbeit zu erleben. Er könne sich freilich nicht denken, daß die dauernde Einigung Deutschlands bestehen bleiben werde, da leider die wenigsten Fürsten so handelten und gesonnen seien, wie es zu wünschen wäre, und denen der Großherzog ein so edles Beispiel gebe. Ich frage Delbrück, wie Marine-, Telegraphen-, Zoll-, Postwesen bezeichnet würden? „Kaiserlich." Und das Heer? „Ja, das sei so eine Sache"; worauf ich Delbrück zu dem kunstvoll gefertigten Chaos Glück wünsche. Meisterhafter Toast des Großherzogs auf König Wilhelm den Siegreichen, indem er des durch das amtliche Erscheinen der Verfassung heute in Kraft tretenden Reiches gedachte, dem Se. Majestät nicht eher die Krone aufsetzen wollte, als bis sämmtliche Stämme ihre Zustimmung ertheilt. Großer Eindruck.

2. Januar. — Warmer Brief von Albrecht jun. „Möchte diese letzte und höchste erreichbare Stufe unserem Hause zum Heile gereichen und es ihm gelingen, das, was es für Brandenburg und Preußen bereits war und ist, auch für ganz Deutschland zu werden."

4. Januar. — Roon verbietet das Austheilen der Volkszeitung. Erster Beschießungstag, was werden die Berliner Weisen sagen, wenn nach 14 Tagen noch Alles beim Alten? Kritische Lage Werder's. Bei meiner individuellen Abneigung gegen den Krieg soll mir in diesem Riesenkampf nichts erspart bleiben; meine Abneigung gegen die Blutarbeit ist übrigens bekannt, ja man sagt mir, wie ich zu meiner stillen Freude vernehme, sogar nach, ich ließe überall, wo es nur irgendwie mit strenger Pflichterfüllung vereinbar sei, möglichst Schonung und Milde vorwalten.

8. Januar. — Die brennenden Fragen sind: Behandlung des besiegten Paris, Waffenstillstand und Friedensbedingungen. Se. Majestät fordert Bismarck und mich zu Gutachten über die Insignien von Kaiser und Reich auf. Manteuffel kommt auf seinem Wege zur Südarmee, lobt das Eingreifen von Albrecht Sohn bei St. Quentin. Bismarck sagt mir zu, sich bei mir mit Moltke zu besprechen.

12. Januar. — Ich mache den König darauf aufmerksam, daß Schleinitz über Kaiser und Reich gehört werden müsse; er antwortet, er sähe im Kaiser nur eine Umänderung des Präsidiums des Bundes und würde sich am liebsten „König von Preußen, erwählter Kaiser von Deutschland" nennen, worin ich eine förmliche Beleidigung der Fürsten wie des Volkes erblicken würde.

13. Januar. — Unterredung Bismarck's und Moltke's bei mir, lebhafte Debatte, der wortkarge Moltke wird beredt. Schleinitz herbeordert.

15. Januar. — Werder fragt, ob er nicht besser thäte, Belfort jetzt aufzugeben, weil er dennoch glaube, das Elsaß vertheidigen zu können? Moltke las dies vor und fügte mit unerschütterlicher eisiger Ruhe hinzu: „Ew. Majestät werden wohl genehmigen, daß dem General von Werder geantwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu schlagen, wo er ihn findet." Moltke erschien mir über alles Lob bewundernswürdig, in einer Sekunde hatte er die ganze Angelegenheit erledigt. Seine Antwort an Trochu wegen der Hospitäler war, wir würden sie schonen, sobald wir nahe genug, um sie zu unterscheiden. Der König ist endlich einverstanden mit der Proklamation am 18. in der Salle des glaces, aber will mit den Vorbereitungen nichts zu thun haben, auch nichts über Insignien bestimmen.

16. Januar. — Werder's Sieg in der Defensive, Manteuffel rückt an.

17. Januar. — Nachmittags beim König eine Sitzung von Bismarck, Schleinitz und mir von drei Stunden in überheiztem Zimmer über Titel, Thronfolge u. s. w. Bei Berathung des Titels bekennt Bismarck, daß bereits bei Berathung der Verfassung die bayerischen Bevollmächtigten das „Kaiser von Deutschland" nicht hätten zulassen wollen und daß er endlich ihnen zu Liebe, aber allerdings ohne Se. Majestät vorher zu fragen, die Formel „Deutscher Kaiser" zugestanden habe. Diese Bezeichnung mißfiel dem König ebenso wie mir, aber vergeblich. Bismarck suchte zu

beweisen, daß „Kaiser von Deutschland“ eine Territorialmacht bedeute, die wir über das Reich gar nicht besäßen, während „Deutscher Kaiser“ die natürliche Konsequenz des Imperator Romanus sei. Wir mußten uns fügen, jedoch soll im gewöhnlichen Sprachgebrauch das „von Deutschland“ zur Anwendung kommen, die Anrede sein „Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät“, niemals das K. K. gebraucht werden. Da wir also bekennen, keine Territorialmacht über das Reich zu besitzen, so ist der Träger der Krone nebst seinem Erben gewissermaßen aus der königlichen Familie von Preußen allein herausgenommen und dadurch wird meine Ansicht hinfällig, daß unsere gesammte Familie den kaiserlichen Titel erhalten solle. Nun lange Debatte über das Verhältniß von Kaiser zu Kaiser, weil Se. Majestät der alten preußischen Tradition zuwider einen Kaiser höher stellt. Beide Minister widersprachen mit mir unter Berufung auf die Archive, wonach Friedrich I. bei Anerkennung des Zaren als Kaiser ausdrücklich hervorhob, daß derselbe niemals den Vorrang vor dem preußischen König haben dürfe. Friedrich Wilhelm I. habe selbst verlangt, bei der Begegnung mit dem deutschen Kaiser gleichzeitig mit demselben in ein Zelt einzutreten, das zwei Thüren besaß, und endlich hob Bismarck hervor, daß Friedrich Wilhelm IV. nur aus der bekannten, ihm persönlich eigenthümlichen Demuth vor Oesterreich das Prinzip der Unterordnung unter das erzherzogliche Haus jenes Kaiserstaates eingeführt habe. Der König aber erklärte, daß, da Friedrich Wilhelm III. bei Begegnung mit Alexander I. bestimmt habe, daß Letzterem als Kaiser der Vortritt gebühre, auch gegenwärtig der Wille des königlichen Vaters für ihn maßgebend sei. Als indeß im Laufe der Verhandlung bestimmt wurde, daß unsere Familie ihre gegenwärtige Stellung beibehalten solle, sprach der König doch wieder das Verlangen aus, die Gleichstellung derselben mit den kaiserlichen Häusern auszudrücken. Schließlich ward nichts hierüber festgesetzt und der Beschluß bis zum Frieden oder einer etwaigen Krönung aufgeschoben. Von Reichsministern war keine Rede, Bismarck wird Reichskanzler, wiewohl ihm die gleichnamige Bezeichnung mit Beust so zuwider, daß er rief, er käme dadurch in eine zu schlechte Gesellschaft. Die Reichsfarben machten wenig Bedenken, da, wie der König sagte, sie nicht aus dem Straßenschmutz entstiegen; doch werde er die Kokarde nur neben der preußischen dulden, er verbat sich die Zumuthung, von einem kaiserlichen Heere zu hören, die Marine aber möge kaiserlich genannt werden; man sah, wie schwer es ihm wurde, morgen von dem alten Preußen, an dem er so festhält, Abschied nehmen zu müssen. Als ich auf die Hausgeschichte hinwies, wie wir vom Burggrafen zum Kurfürsten und dann zum König gestiegen seien, wie auch Friedrich I. ein Scheinkönigthum geübt und dasselbe

doch so mächtig geworden, daß uns jetzt die Kaiserwürde zufalle, erwiderte er: „Mein Sohn ist mit ganzer Seele bei dem neuen Stand der Dinge, während ich mir nicht ein Haar breit daraus mache und nur zu Preußen halte. Ich sage, er wie seine Nachkommen seien berufen, das gegenwärtig hergestellte Reich zur Wahrheit zu machen."

18. Januar. — Meine und meiner Frau Aufgabe ist doppelt schwer geworden, aber ich heiße sie darum auch doppelt willkommen, weil ich vor keiner Schwierigkeit zurückschrecke, ferner, weil ich wohl fühle, daß es mir an frischem Muthe nicht fehlt, furchtlos und beharrlich einst die Arbeit zu übernehmen, und endlich, weil ich der Ueberzeugung bin, daß es sich nicht umsonst so fügte, daß ich zwischen 30 und 40 Jahren wiederholt berufen war, die allerwichtigsten Entschlüsse zu fassen und, den damit verknüpften Gefahren in's Antlitz schauend, dieselben auch durchzuführen. Die langjährigen Hoffnungen unserer Voreltern, die Träume deutscher Dichtungen sind erfüllt, und, befreit von den Schlacken des heiligen römischen Unsegens, steigt ein an Haupt und Gliedern reformirtes Reich unter dem alten Namen und dem 1000 jährigen Abzeichen aus 60 jähriger Nacht hervor. — Die gute Nachricht von Werder's Sieg bei Chenebières wirkt auf den König erleichternd; als Moltke die Depesche eben verlesen hatte, erklang die Musik, welche die 60 Standarten geleitete; dieser Anblick stimmte ihn heiterer. Ich hatte, auf diesen Eindruck bestimmt rechnend, befohlen, daß der Umweg gemacht werde und der Zug gerade zur Vortragsstunde vor der Präfektur vorbeikommen mußte. Ein Sonnenstrahl durchbrach in diesem Augenblick die Wolken. Die Feier war einzig, ihr volles Gewicht wird uns erst im Laufe der Zeit bewußt werden; es fehlten nur Albrecht sen. und jun., die vor dem Feinde stehen, und der Fürst von Hohenzollern, der, kränklich, der Erfüllung seiner heißesten Wünsche, nicht beiwohnen konnte. Die Ansage des Hofmarschallamtes war „die Feier des Ordensfestes findet statt" u. s. w. Da das Kommando „Helm ab zum Gebet", vergessen, mußte ich es selber laut geben, das „einfache Gebet" bestand in einer Strafrede auf Ludwig XIV., sowie einer historisch-religiösen Abhandlung über die Bedeutung des 18. Januar, der Schluß war wieder besser. Nachdem Se. Majestät eine kurze Ansprache an die deutschen Souveräne verlesen, trat Bismarck vor und verlas in tonloser, ja geschäftlicher Art die „Ansprache an das deutsche Volk"; bei den Worten „Mehrer des Reichs" bemerkte ich eine zuckende Bewegung in der ganzen Versammlung, die sonst lautlos blieb. Nun trat der Großherzog von Baden mit der ihm so eigenen natürlich ruhigen

Würde vor und rief laut: „Es lebe Se. Kaiserliche Majestät, der Kaiser Wilhelm"! — ich beugte ein Knie vor dem Kaiser und küßte ihm die Hand, worauf er mich aufhob und mit tiefer Bewegung umarmte. Darauf Cour. Beim Diner sagte Se. Majestät mir, ich solle von nun „Kaiserliche Hoheit" angeredet werden, wenn ihm mein Titel auch noch nicht bekannt sei. Abends waren sämmtliche Fürsten bei mir, die Versailler verstanden die Sache so, als werde der König zum Kaiser von Frankreich ausgerufen. Die erste Anrede „Kaiserliche Hoheit" erschreckte mich förmlich.

* * *

20. Januar. — Beim Familiendiner werde ich herausgerufen, der Comte d'Hériçourt ist von Trochu gesandt, um einen Waffenstillstand oder doch wenigstens 48 stündige Waffenruhe zu erbitten. Sobald ich dies dem Kaiser meldete, sah er mich einen Augenblick starr an, denn wir beide fühlten instinktiv, daß ein solcher Schritt der Vorläufer großer Dinge sein müsse. Ich lasse sofort Bismarck benachrichtigen, der es ebenso ansieht; wir fahren zu diesem, um die Antwort zu besprechen, die dahin lautet, daß die Vorposten sich über die Bestattung in gewohnter Weise zu vereinbaren hätten, alles Andere könne nur schriftlich verhandelt werden.

22. Januar. — Heute zuerst im Gebet das „Kaiser und König". Der Kaiser hat zu seiner Umgebung gesagt, er bleibe nach wie vor ihr König. Da es keine Reichsminister geben wird, wofür ich Roggenbach empfohlen hätte, sähe ich ihn gern im Elsaß verwendet, wo er gründlich Bescheid weiß. Man muß Nichtpreußen heranziehen, aber der Kaiser wird nicht davon hören wollen.

23. Januar. — Abends erhalte ich eine Kabinetsordre über meinen Titel, das ist Nebensache neben seiner inneren Bedeutung, ich fühle mich nur noch als Deutscher, kenne keinen Unterschied mehr zwischen Bayer, Badenser und wie sich sonst die Bewohner der 33 Vaterländer nennen, will mich aber keineswegs in die inneren Angelegenheiten derselben mischen oder dieselben ihrer Eigenthümlichkeit berauben. Möchten alle Deutschen mich und meine Frau als die Ihrigen und nicht als norddeutsche Aufdringlinge betrachten! — Nachmittags erscheint plötzlich Favre und steigt bei Bismarck ab.

24. Januar. — Höchste Aufregung. Bismarck bringt in einer Konferenz bei Sr. Majestät, der Moltke, Roon und ich beiwohnen, vor, daß Favre Waffenstillstand schließen, die Forts ausliefern und

die Waffen strecken wolle; er gesteht, daß in Paris Hunger herrsche und „q'une sédition a éclaté", Trochu sei zurückgetreten und nur noch „président de la défense". Favre fürchtet die Rückkehr und entwickelt bei Bismarck's Souper einen Wolfshunger. Es wurde uns Schweigen auferlegt, aber Bismarck, vom Kaiser kommend, pfiff Halali, was für Lehndorff genug war.

25. Januar. — Favre ist wieder da, ißt, wie Bismarck behauptet, ein für drei Personen bestimmtes Diner allein und soll sich gestern Spickgänse mitgenommen haben.

26. Januar. Konferenz bei Sr. Majestät für einen Waffenstillstand bis 19. Februar mit Ausnahme des Jura, Demarkationslinie von 10 Kilometer, Constituante, die Forts werden ausgeliefert, mit Ausnahme von Vincennes, das Staatsgefängniß ist. Vor Ablauf des Waffenstillstandes gehen die Deutschen nicht nach Paris hinein, was den König zornig macht; es geht aber nicht anders, weil Niemand für die Sicherheit der Fremden bei der Erbitterung der Pariser einstehen will. Die Enceinte wird desarmirt, die Geschützlaffetten werden entfernt, die Kanonenrohre bleiben, da sie nicht transportirbar, die Waffenstreckung erfolgt mit Ausnahme von 12 000 Mann für Aufrechterhaltung der Ordnung; sobald der Waffenstillstand ohne Friedensabschluß abläuft, ist Alles kriegsgefangen. Favre entschuldigt sich, ohne militärische Begleiter zu kommen; Trochu habe geschworen, nicht zu kapituliren, Vinoy könne es nicht, nachdem er erst das Kommando angetreten, und Ducrot wäre wohl nicht angenommen!

27. Januar. — Heute Wilhelm's dreizehnter Geburtstag. Möge er ein tüchtiger, rechtschaffener, treuer und wahrer Mensch werden, ein echt deutscher Mann, der das Angebahnte vorurtheilsfrei weiterführt! Gottlob ist zwischen ihm und uns ein einfaches, natürlich herzliches Verhältniß, dessen Erhaltung unser Streben, damit er uns stets als seine wahren, besten Freunde betrachte. Der Gedanke ist förmlich beängstigend, wenn man sich klar macht, welche Hoffnungen bereits jetzt auf das Haupt dieses Kindes gesetzt werden und wie viel Verantwortung vor dem Vaterlande wir bei Leitung seiner Erziehung zu tragen haben, während äußere Familien- und Rangrücksichten, Berliner Hofleben und viele andere Dinge seine Erziehung so bedeutend erschweren. — Favre ist wieder da mit Beaufort d'Hautpoul, der angeheitert kommt und sehr des Guten zu viel thut, so daß schwer verhandeln und Favre höchst verlegen ist. Als die feindlichen Vorposten an der Sèvresbrücke Favre's

Reisezweck erfuhren, tanzten sofort Offiziere und Mannschaften Cancan auf der Brücke mit einander.

28. Januar. — Forckenbeck bei mir.

30. Januar. — Besuch des Valérien, schauerlicher Schmutz in den Forts, die Geschütze werden gegen Paris gewendet, die Franzosen theilen uns offen alle Minen mit. Favre ist durchaus loyal, Gambetta soll Millionen in Sicherheit gebracht haben, wie aus Oppenheimschen Bankierkreisen verlautet.

2. Februar. — Bismarck sagt, er komme sich in diesen Tagen vor, als sei er auch mindestens im Dienste Frankreichs, weil nun auch jeder Franzose ihn um Rath frage.

6. Februar. — Gerücht von vorbereiteten Geschenken zu Hause für uns, was ich sofort ablehne. Der Großherzog von Baden schlägt vor, die deutschen Fürsten sollten dem Kaiser ein lebensgroßes Gemälde der Kaiserproklamation schenken. Werner war dabei.

7. Februar. — Friedensbedingungen. Delbrück will nichts von Kolonien und Kriegsschiffen hören. Friedrich Karl bei mir, führt eine Rohr-Reitgerte mit goldenem Knopf, um welche eine schwarz-silberne Quaste gewickelt ist, wie die österreichischen Feldmarschälle haben, trägt sie aber nicht vor dem König.

8. Februar. — Bismarck findet Favre gemäßigt und gedrückt, aber so geschäftsunkundig und schwerfällig, daß die dringendsten Antworten oft tagelang ausbleiben, weil er die Hälfte vergißt.

14. Februar. — Kardinal Bonnechose, Erzbischof von Rouen, bei mir, fein gebildet, offen; nachdem er sich vorsichtig umgesehen, ob sein Kaplan im Nebenzimmer ihn auch nicht hören kann, brachte er die Frage der Kontribution vor und kam dann auf die Lage des Papstes. Er hofft durch die Herstellung des Kaiserthums dem Papst den ihm durchaus nöthigen Länderbesitz wieder zu geben und Italien auf Lombardei und Venetien zu beschränken, den König von Neapel und den Großherzog von Toskana wieder einzusetzen, für ersteres werde Rußland, für letzteres Oesterreich eintreten, während Deutschland durch seinen Kaiser die Revolution niederzuhalten wissen werde, so daß es hierdurch gleichzeitig Frankreich einen Dienst erweise, weil sonst sicher nach Abzug unserer Truppen Anarchie ausbreche. Auf meine Frage, wie denn das Alles zu bewerkstelligen sein solle, meinte er, durch einen Kongreß. Selbst Convertit, spricht er milde über die Evangelischen.

15. Februar. — Fräulein v. Oertzen macht aus Stettin haarsträubende Mittheilungen über das Unwesen der freiwilligen Krankenpflege.

16. Februar. — Russell bedauert die eingeschlagene englische Politik, England konnte durch entschiedene Sprache den Krieg hindern, bei dieser Politik wird es zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken, zu hoffen sei aber, daß, da Englands Krimalliirter sich von ihm abwendet, es sich bei Deutschland Ersatz suche. — In Paris spricht man von Vermiethung der Fenster für unsern Einzug.

17. Februar. — Mit Eulenburg, Mischke, Winterfeldt und Hahnke nach Orleans, sehe dort Dupanloup vor seiner Abreise zur Constituante, alter artiger Herr, aber etwas viel Phrasen. Blois, herrliches Schloß in Renaissance; nie sah ich solchen Reichthum von Schnitzerei, feiner Steinarbeit, geschickter Verwerthung von Namenszügen und Wappentheilen, sowie kunstvoll gehaltenen Knoten und Schnüren, und alles dies stammt aus der blutigsten Periode der französischen Geschichte.

18. Februar. — Chambord, inwendig kahl, Bild eines verbannten Fürsten. Chaumont, dem streng legitimistischen Comte Walsh gehörig, ganz im Stil möblirt, gar kein Raritätenkabinet. Amboise, Chenonceaux, der Mad. Pelouse, geb. Wilson, gehörig. Abends in Tours, wo mich Friedrich Karl als Feldmarschall behandeln ließ, was darin bestand, daß einer seiner Adjutanten mir bis zur dritten Stufe entgegenkam und dort feststehen blieb, worauf mein Vetter mich ausdrücklich aufmerksam machte, da ich es natürlich nicht bemerkte.

20. Februar. — Zurück. Thiers angekommen.

21. Februar. — Ich meine, Metz könne allenfalls geopfert werden. Bismarck stimmt mir zu, besorgt aber, den militärischen Forderungen gegenüber den Kürzeren zu ziehen. Eine Krönung würde den 18. Januar nur abschwächen.

22. Februar. — Ich empfange Thiers, er betont, daß Frankreich sich nach Frieden sehne, aber die Pariser großes Gewicht auf das Nichtbetreten der Hauptstadt legen, auch Exzesse und Demonstrationen zu befürchten seien. Was die Landesabtretung betreffe so sei schon die des Elsasses hart, aber kein Franzose werde sich zur Abtretung Lothringens herbeilassen, 6 Milliarden seien unmöglich.

Er wirft die meiste Schuld am Kriege auf Napoleon III., äußert sich scharf über Gambetta, die freigewählte Constituante sei der wahre Ausdruck des Volkes. Schmeichelhafte Worte über den Ruf, den ich mir in Frankreich erworben; anerkennt, daß der Kaiser in der Präfektur wohne und das Schloß den Verwundeten überlasse. Er sprach mit wenig Modulation, meist mit niedergeschlagenen Augen, resignirt, durchaus taktvoll, fließend, ohne Manier und Phrase. Als ich sprach, schaute er mich mit glänzenden, klugen Augen durch große scharfe Brillengläser prüfend und gerade an. Sein Aeußeres ist wie das eines rüstigen Rentiers.

23. Februar. — Der nächste Beruf im Frieden ist die Lösung der sozialen Fragen, die ich gründlich erforschen werde. Es heißt, daß der König von Württemberg komme.

24. Februar. — Nach Dreux, Erbbegräbniß der Orleans, seltsame Mischung von gothischem und griechischem Stil, Louis Philippe u. A. als Heilige auf Glasgemälden. Widersprechende Gerüchte über die Verhandlungen, Idee Luxemburg statt Metz zu gewinnen.

25. Februar. — Zum gewöhnlichen Vortrag kommend, fragte mich der Kaiser gleich, was ich denn zum unglaublichen Ergebniß der gestrigen Unterhandlung sage, die bis in die Nacht gedauert hatte? Als ich ihn ganz verdutzt ansah, weil wie gewöhnlich Niemand für gut befunden, mir etwas mitzutheilen, wollte er es mir nicht glauben. Thiers wollte auf Bismarck's Verlangen, uns Luxemburg zu schaffen, nicht eingehen, worauf dann die Alternative Metz oder Belfort gestellt ward, bei welcher Bismarck für Metz den Ausschlag gab. Thiers hat viel geredet, bis Bismarck die Geduld verlor und nicht allein heftig ward, sondern ihn sogar deutsch anredete; Thiers beklagte sich über Grausamkeit, Bismarck über die Sendung eines Greises, gegen den er schwerlich ausfallend werden könne. Bray, Mittnacht und Jolly können als Zeugen die Ueberlegenheit Bismarck's nicht genug rühmen, Thiers Geschäftsunkenntniß hat ihn stets in Nachtheil gebracht. Unsere Erfolge sind ungeheuer, wie auch Russell sagt.

26. Februar. — Unterzeichnung. Wo finden sich die Männer, welche mit richtigem Blick die wahren Prinzipien aufzustellen vermögen, um diesen Erfolgen zur Seite zu stehen? Der Kaiser bringt die Nachricht, daß, nachdem noch den ganzen Tag unterhandelt, um 5 Uhr gezeichnet ist, umarmt mich, Moltke und Roon. Als ich Bismarck meine Ueberraschung über die Nichtmittheilung ausspreche entschuldigt er sich mit der späten Stunde und der gänzlichen

Erschöpfung seiner Beamten. Er gestand, daß die große Scheu, vor unseren Militärs das Aufgeben von Metz zu rechtfertigen, ihn hauptsächlich bestimmt, an diesem Waffenplatz festzuhalten.

27. Februar. — Der König von Württemberg Abends bei mir rauchend, überaus höflich mit Allen, die ich ihm vorstelle.

28. Februar. — Ich werde die Parade von 30 000 Mann in Longchamps kommandiren, gerade da, wo 1867 die französische Revue stattfand, auf die Berezowski's Attentat folgte.

1. März. — Kaiserin Eugenie telegraphirt dem Kaiser im Namen aller Mütter und Kinder, das Einrücken der Truppen, wegen des unvermeidlichen Blutbades, noch zu hindern.

2. März. — Ratifikation erfolgt. Favre hatte schon früh telegraphirt und war dann selbst gekommen, da aber Bismarck noch zu Bett lag, ward er nicht vorgelassen, so daß er nur schriftlich die Mittheilung wiederholen konnte, worauf der Bescheid erfolgte, man verlange das Original-Dokument. Der Kaiser bedauert, daß nun die Garden nicht in die Stadt kämen, aber Moltke und Roon rathen dringend strikte Einhaltung der Bedingungen. Ich fuhr mit dem Großherzog in das ganz ausgestorbene Bois de Boulogne, wir verfuhren uns und befanden uns plötzlich am Arc de l'Etoile, wir entschlossen uns, nach Paris hineinzugehen. Fuhren über die Champs Elysées, die voll Soldaten neben der Stadtbevölkerung. Die Frauen waren in Trauer, doch neugierig, die Stadtstatuen mit Florbinden, sonst Alles wie sonst.

3. März. — Bleichröder über die Geschäftsunkunde der Franzosen, Bismarck sehr schroff gegen Rothschild, der ihn zuerst französisch anredet.

4. März. — Nach Chartres, wo die Gothik zur Welt gekommen, namentlich ist die Behandlung menschlicher Figuren merkwürdig, deren eigenthümliche Steifheit sich den architektonischen Formen anschmiegt. Russel verabschiedet sich, voll Rührung über die Art, wie Se. Majestät ihn entlassen, sein Aufenthalt war ein wahrer Segen.

6. März. — Ich suche Bismarck für Roggenbach als Statthalter des Elsaß zu gewinnen, fiel aber ganz damit durch.

7. März. — Ferrières. Selbst der größte Unverstand wird nicht mehr das Erreichte rückgängig machen. Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben

wird. Solche Erfahrungen, wie ich sie seit zehn Jahren gesammelt, können nicht umsonst gewonnen sein. In der nunmehr geeinten Nation werde ich einen starken Anhalt für meine Gesinnungen finden, zumal ich der erste Fürst sein werde, der, den verfassungsmäßigen Einrichtungen ohne allen Rückhalt ehrlich zugethan, vor sein Volk zu treten hat. Mehr als je gedenke ich gerade in diesen Tagen des Spruches: „Wer den Sinn auf das Ganze hält gerichtet, dem ist der Streit in der Brust schon längst geschlichtet". Ich bringe nicht Gesinnungen des Hasses gegen die Franzosen mit, vielmehr Streben nach Versöhnlichkeit.

8. März. — Ruhe. Lustwandle mit Stosch. Rothschild hat ohne System Luxusgegenstände aufgehäuft. Bismarck soll Fürst, Moltke Feldmarschall werden. Granville, Triquetti und Hyacinthe werden in Briefen meinem Charakter gerecht, abgesehen vom Militärischen, wo der Augenblick entscheidet. Was sittlichen Ernst und politische Ueberzeugung betrifft, so kann das nur das Ergebniß innerer Reife und innerer Kämpfe sein, welche man täglich fortzusetzen hat und für die man selbst einstehen muß. Und wenn ich sehe, daß mein Streben für die Bedrängten in Deutschland und bei seinen Nachbarn derart anerkannt wird, daß man Vertrauen zu meiner Zukunft gewinnt, so macht mich das glücklich. — Napoleon sucht im Stillen Annäherung an uns, Ermäßigung der Friedensbedingungen gegen Versprechen eines gemeinsamen Krieges gegen England.

11. März. — Statt des Kaisers nach Rouen, in Amiens kommt der brave Göben. Die Gothik hat hier bereits viel von der englischen angenommen.

12. März. — Nach Hause, nach fast neunmonatiger Trennung.

IV.

Im September 1883 hatte der auf einer größeren Reise begriffene König Alfons XII. von Spanien Kaiser Wilhelm I. in Homburg einen Besuch abgestattet, war in sehr herzlicher Weise aufgenommen und zur Theilnahme an den Manövern eingeladen worden. Beim Abschiede zeichnete ihn der Kaiser durch Verleihung des zu Straßburg in Garnison stehenden schleswig-holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15 aus. In Paris hatten diese Vorgänge in Erinnerung an die hohenzollern'sche Kandidatur auf den spanischen Thron im Jahre 1870 eine leidenschaftliche Erregung hervorgerufen, die in der Presse zu verletzenden Ausfällen gegen Deutschland und Spanien führte. Man verstieg sich bis zu Drohungen gegen König Alfons, und als dieser auf der Rückreise nach Spanien Paris passirte, kam es dort zu bedauerlichen Insulten gegen den Monarchen. Ernüchternd wirkte in der Seinestadt ein alsbald in den Zeitungen auftretendes Gerücht, daß eine feierliche Erwiderung des Besuches des Königs von Spanien durch den deutschen Kronprinzen geplant sei. Bald verlautbarte auch offiziell, daß Generalleutenant v. Loë nach Spanien gereist sei, um dem Hofe in Madrid den Besuch des Kronprinzen anzumelden. Mit großer Genugthuung nahm König Alfons als auch die spanische Nation diese Ankündigung entgegen.

Aus dem Tagebuche des Kronprinzen über seine Reise nach Spanien 1883.

König Alfonso XII. war kurz, nachdem er militärische Aufstände in verschiedenen Garnisonen seines Reiches mit großer Energie niedergeworfen hatte, im September 1883 zu der durch S. M. den Kaiser nnd König abgehaltenen Revue über das 11. Armee-Korps in Homburg erschienen.

Während er hierdurch seinen langehegten Wunsch, unseren Kaiser zu besuchen und sein Heer kennen zu lernen, erfüllte, konnte er zugleich in meiner Frau und mir ältere Bekannte, da wir ihm bereits 1873 in Wien begegnet waren, begrüßen.

Der tägliche Verkehr mit uns führte zu einem Freundschafts-Verhältniß mit diesem liebenswürdigen, reichbegabten jungen Monarchen, zumal er mein persönliches Interesse für ihn, den mit 17 Jahren auf den Thron seines bedrängten Heimathlandes berufenen Fürsten, wie für den bereits in so jungen Jahren durch harte Schicksalsschläge heimgesuchten Mann, wohl kannte.

Beim Scheiden von Homburg sprach er den Wunsch aus, daß ich mit Frau und Kindern ihn bald, womöglich im Frühjahr als dem für Spanien günstigsten Zeitpunkt besuchen möchte, ein Gedanke, der uns ungemein zusagte, und im Hinblick auf einen seitens unseres Hofes zu erstattenden Gegenbesuch auch nicht unausführbar erschien.

Den Rückweg in die Heimath hatte der König über Paris genommen, wo seiner der peinlichste Empfang harrte. Das Nationalgefühl der Spanier war dadurch aufs äußerste empört, während

sie die Aufmerksamkeiten, welche unser Hof für ihren Monarchen gehabt hatte, nur um so höher anschlugen.

In Berücksichtigung solcher Deutschland günstigen Stimmung jenes uns bisher eigentlich ziemlich fremd gebliebenen Landes, erachtete es unsere Regierung für wünschenswerth, einen dem spanischen Könige zu machenden Gegenbesuch nicht hinauszuschieben, und es wurde deshalb das Ansuchen an mich gestellt, noch vor Ablauf des Jahres mich in Vertretung unseres Kaisers nach Madrid zu begeben.

Angesichts der erregten Stimmung in Frankreich ward die Fahrt nach Spanien auf dem Mittelmeer der näheren Reihe durch die französische Republik vorgezogen und zu diesem Zweck folgendes Geschwader gebildet:

Sr. M. gedeckte Korvette „Prinz Adalbert", Kommandant: Kapitän z. S. Mensing I,

Sr. M. Glattdecks-Korvette „Sophie", Kommandant: Korvetten-Kapitän Stubenrauch,

und Sr. M. Aviso „Loreley", Kommandant: Kapitän-Lieutenant Rittmeyer.

Dasselbe ward unter Befehl des Kapitäns z. S. Mensing I. gestellt.

Meine Begleitung bestand aus dem General der Infanterie Grafen Blumenthal, kommandirendem General des 4. Armeekorps, dem General-Major Mischke, Chef meines Stabes der 4. Armee-Inspektion, meinem Hofmarschall von Normann und meinen drei persönlichen Adjutanten: dem Oberst-Lieutenant von Sommerfeld (vom Generalstabe), dem Rittmeister Freiherr von Nyvenheim (vom 2. Leib-Husaren-Regiment) und dem Hauptmann von Kessel (vom 1. Garde-Regiment zu Fuß).

Während des Aufenthalts in Spanien schloß sich noch der Kapitän-Lieutenant Geißler (1. Offizier von Sr. M. S. „Prinz Adalbert") als Ordonnanz-Offizier und der Stabsarzt Dr. Benda (von S. M. S. „Sophie") meinem Gefolge an, wie endlich auch der Generallieutenant und General-Adjutant Freiherr von Loë, Kommandeur der 5. Division, welcher von Sr. M. direkt nach Madrid vorausgeschickt worden war, um mich beim dortigen Hofe offiziell anzumelden.

Ich verließ Berlin unmittelbar nach der großartigen, in ganz Deutschland am 10. November stattgehabten Feier von Luthers 400 jährigem Geburtstage. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ich von der Heimath gerade unter diesem Eindruck schied, um dasjenige Land kennen zu lernen, in welchem die Inquisition dem Werk des großen Reformators mehr wie irgendwo anders den Krieg bis zur Vernichtung geführt hatte!

Nach vierzigstündiger Fahrt erreichte ich, mit Benutzung des St. Gotthard-Tunnels, Genua am 18. November gegen Mitternacht. Trotz der späten Stunde fand Empfang durch die Behörden statt, auch harrte meiner eine große Menschenmenge, die mich so lebhaft begrüßte, daß ich auf dem Balkon des Königlichen Palastes, in welchem ich der Gast meines Freundes, des Königs von Italien war, erscheinen mußte.

Genua, den 19. November 1883.

Die Vormittagsstunden vergingen mit Audienzen, die ich sämmtlichen Behörden von Genua im schönen Königlichen Palaste zu ertheilen hatte. Dann erschien ein russischer Admiral Tschebyochtew, der mit der Korvette „Svetlana", nebst einer zweiten, im Hafen eingelaufen war, und dessen unerwartete Ankunft in solchem Augenblick allseitig als eine bemerkenswerthe, politisch-freundliche Demonstration begrüßt ward.

Mittags begab ich mich an Bord des „Prinz Adalbert", von den Behörden, der Bevölkerung und den hier wohnenden Deutschen aufs Freundlichste empfangen. In dem Augenblick, als ich das bereit liegende Boot bestieg, verkündete der Sindaco, daß die Einschiffungsstätte fortan meinen Namen führen solle! Unter solchen unzweideutigen Beweisen, daß meine Sympathie für das mir theure Italien Anerkennung findet, schied ich von diesem mir so wohlbekannten, herrlichen Lande, um ein mir fremdes zu betreten, welches schon durch seine Abgelegenheit etwas Märchenhaftes für mich besaß, und dem ich darum mit hochgespannten Erwartungen entgegen ging.

Unter dem Donner der italienischen wie auch der russischen Kanonen, lichteten wir die Anker, und nahmen, vom schönsten Wetter begünstigt, den Kurs nach Valencia.

An Bord S. M. S. „Prinz Adalbert", den 20. November 1883

Ein sehr unerquicklicher Tag! denn der verrufene Golf von Lyon übte sein Recht aus, indem ein regelrechter Südwest-Sturm uns gefaßt hatte, der zur Mittagszeit einen solchen Grad erreichte, daß wir kaum noch unter Dampf gehen konnten, auch von dem Kurs nach Valencia abtrieben. Die Situation ward eine solche, daß ich bereits mit dem Kommandanten über mögliche Abänderung

der Reiseroute Rücksprache genommen, und die Balearischen Inseln oder gar die italienische West-Küste als Zufluchtsstätten ins Auge gefaßt hatte. Außer einem einmaligen Anflug von Uebelkeit beim Aufstehen, litt ich jedoch nicht von der Seekrankheit und verbrachte manche Stunde, mich allerdings krampfhaft festhaltend, auf Deck. Mein Gefolge blieb meist unsichtbar; die sämmtlichen Diener, sogar ein Theil der Mannschaft, waren seekrank, so daß der Bursche des Kommandanten, ein ächter gemüthlicher Pommer, mich bedienen mußte, während Kapitän Mensing 24 Stunden nicht von der Kommandobrücke herunterkam. Die „Loreley" mußte von der „Sophie" ins Schlepptau genommen werden, wodurch unsere Fahrt um so empfindlicher gehemmt wurde, aber für den dort untergebrachten Theil meines Gefolges sich doppelt unangenehm gestaltete!

An Bord S. M. S. „Prinz Adalbert", den 21. November 1883.

An diesem für mich so theuren Tage weilten meine Gedanken bei Frau und Kindern daheim; selbst Wind und Wetter schienen demselben ihre Huldigung darzubringen, denn seit gestern Abend ware wir aus der Sturm-Region allmählich herausgekommen und die See wurde von Stunde zu Stunde ruhiger.

Ein kurzer Gottesdienst, von Pfarrer Hein in einfacher, würdiger Weise gehalten, vereinigte Offiziere, wie Mannschaft auf Deck; eine solche Feier auf See stimmt immer besonders zur Andacht, vollends aber, wenn eine Bedeutung, wie die des heutigen Tages hinzutritt. Manches „Hoch" galt im Laufe desselben der Kronprinzessin, denn zu Ehren ihres Geburtsfestes hatte die Mannschaft erhöhte Portionen erhalten, die ihr nach den gestrigen Anstrengungen doppelt zu gönnen und darum auch ganz besonders willkommen waren!

Gegen Abend gewahrte ich Gebirgsumrisse am Horizont; ich hatte also gerade am Geburtstage meiner Frau Spanien zum ersten Mal erblickt. Der Kurs nach Valencia war wieder aufgenommen und somit die Aussicht vorhanden, am morgenden Mittag die Stadt des Cid zu erreichen.

Valencia, den 22. November 1883.

So wäre ich denn wirklich in Spanien! Einige Stunden vor der Landung kam uns ein aus vier spanischen Kriegsschiffen bestehendes

Geschwader (darunter 2 Panzer) entgegen, welches drei Mal den Königlichen Salut abgab und mich dann bis auf die Rhede geleitete. Zum Glück „stand" hier keine „See", denn bei starkem Wellenschlage wäre die Landung nicht möglich gewesen, weil ein Schiff wie der „Prinz Adalbert" nicht in den sehr seichten Hafen einlaufen kann.

Die am flachen Meeresstrand malerisch gelegene Stadt Valencia deren Name uns ja von Kind auf durch die Heldenthaten des Cid wohltönend in den Ohren klingt, war mit grauen Wolken bedroht; in dem Augenblick aber, als der spanische Ehrendienst, General Blanco und Oberst Cap de Pon, nebst dem Gesandten Grafen Solms und dem General-Lieutenant und General-Adjutanten Freiherrn von Loë, an Bord kam und wir darauf die Boote bestiegen, brach die Sonne hervor.

Den Fuß setzte ich in Grao, dem eigentlichen Hafenort Valencia's, auf spanischen Boden, umwogt von der gesammten, sehr sympathisch gestimmten Bevölkerung, welche mich sofort derart umringte, daß ich dargebotene Blumen und Früchte, welche junge Damen der Stadt im Nationalkostüm überreichten, kaum zu erfassen vermochte, mein Gefolge aber völlig von mir abgedrängt wurde. Von Grao bis zur Stadtgrenze bildete die Garnison Spalier, deren Vorbeimarsch ich abnehmen mußte, ehe ich mich in die Wohnung des Capitan General (Militair-Gouverneurs) begab.

Das unter Leitung des Königlichen Hof-Marschalls Sepolveda vom Könige angebotene Frühstück, dann eine Defilir-Cour im Thronzimmer für sämmtliche Beamteten, endlich mein Erscheinen auf dem Balkon gingen voran, ehe ich die Sehenswürdigkeiten der Stadt besuchen konnte.

Im Dom war es bereits recht dunkel, so daß ich mich auf die Betrachtung seines großartigen Baues beschränken mußte. Dagegen konnte ich in der Casa Consistorial oder Udienza (Gerichtshof) die dort befindliche herrliche, kassettirte und vergoldete Decke, ferner im „Museo" ältere, den Klöstern entnommene Gemälde bewundern, und endlich noch die „Longa", eine Art Börsenhalle, welche von riesigen maurischen Säulen getragen wird, besuchen. Von da ab hinderte uns jedoch die Dämmerung, die Fahrt fortzusetzen, sodaß wir auf die berühmten hiesigen Orangen-Gärten ganz verzichten mußten.

Die Bevölkerung begrüßte mich mit auffallender Herzlichkeit; oft hörte ich meinen Namen gerade aus der Gruppe der niederen Klassen laut rufen oder vernahm auch den Ruf „Viva España y Alemania", wobei mir die von Frauenhänden gespendeten graziösen Winke besonders auffielen. Nach einem von Königlicher Dienerschaft wie Königlicher Küche servirten Gala-Diner mußte ich das „al giorno" erleuchtete großartige Opernhaus besuchen, wo der

wirklich außergewöhnlich schöne Damenflor einen ebenso bedeutenden Reichthum an Steinen, wie an funkelnden Augen entfaltete. In der Hofloge war ich der Einzige, welcher saß, während die Mitglieder sämmtlicher inländischen Behörden hinter meinem Stuhl standen; bei meinem Erscheinen wie beim Fortgehen ward die italienische Oper „La Forza del destino" durch in die Hände-Klatschen als Begrüßung für mich, wie auch durch Anstimmung der „Marcia real" unterbrochen. Ein von der Stadt veranstaltetes Souper fand im großen Foyer des Opernhauses statt, bei welchem der Alcalde mein Nachbar war und mir vorschlug, die Unterhaltung auf italienisch zu führen, da ihm diese Sprache geläufiger als das Französische sei!

Menschen, Häuser und Straßen erinnerten mich an Sizilien; leider aber sah ich nicht eine einzige National-Tracht auf den Gassen; ja selbst die Geistlichkeit hatte den ehedem für Spanien so charakteristischen Basilio-Hut gegen einen von modernerer Façon eingetauscht. Nur die Magistratsdiener zeichnen sich noch vortheilhaft aus, indem sie eine rothdamastene, altspanische Tracht, zu der sich schön gearbeitete, in Silber getriebene Amtsstäbe aus dem 17. Jahrhundert gesellen, tragen.

Da der König wünschte, daß ich am nächsten Vormittag um 11 Uhr in Madrid eintreffen möchte, waren wir zu einer Nachtreise genöthigt, und mußten daher leider auf den Anblick der im Obstschmuck prangenden Orangen-Pflanzungen verzichten; dieselben sollen meilenweit einem Garten gleichen.

Die Temperatur war so gelinde, daß selbst noch am späten Abend der Mantel zur Last ward.

Als ich heute Morgen im Waggon erwachte, breitete sich die öde, wüste, braune „Mancha", so weit das Auge reichte, vor uns aus; selten wird ein Baum sichtbar und, wenn hie und da einmal Ortschaften auftauchen, so bestehen sie aus unansehnlichen kleinen Steinhaufen, über welche eine kleine Kirche ohne Styl ragt. Die Staffage bilden Windmühlen abwechselnd mit Eseln, deren Treiber einen kleinen, braunen Hut, wie vor Jahren die Damen ihn bei uns trugen, nebst einer über die Schultern geworfenen dunklen Decke als Rest nationaler Tracht beibehalten haben. Oftmals mußte ich während dieser Fahrt schon der Windmühlen und Esel wegen an Don Quixote denken. Endlich brachte Aranjuez eine erwünschte Abwechselung in die Einförmigkeit der Landschaft. Seine regelrechten langen Alleen werden von der Eisenbahn berührt, während von den Gebäuden nur die Schloß-Kuppel aus dem Laube des Parkes ein wenig sichtbar hervorragt. Dann behauptete der Charakter der „Mancha" wieder sein Recht und zwar bis zu den ersten Häusern von Madrid. Auf dem Perron erwartete mich der König in unserer

Ulanen-Uniform, umgeben von den sämmtlichen Ministern, einer großen Menge von Generälen und höheren Würdenträgern hinter sich, am Flügel einer Infanterie-Ehrenwache stehend.

Nach herzlicher Begrüßung und der daran sich schließenden üblichen Vorstellung der Begleitung, bestiegen wir Beide einen offenen Vierspänner, dessen Jockeys, in Sammetröcke gekleidet, gepudert waren und quer aufgesetzte dreieckige Hüte trugen.

Neben dem Wagen ritten Generale mit gezogenem Degen, ferner Stallmeister und eine Eskorte der Leib-Garde; die Truppen der Garnison bildeten Spalier in den Straßen, welche von einer Masse von Menschen erfüllt waren, die grüßten und auch wohl Zurufe ertönen ließen, ohne daß es jedoch dabei, wie in Italien üblich, bis zum lauten Jubel kam. So fuhren wir fast eine halbe Stunde über einen Theil des „Prado", sowie über die „Puerta del Sol" auf das imposante Residenz-Schloß „El Palacio" zu; kurz ehe wir dasselbe erreichten, hielt unser Wagen an, sämmtliche Equipagen mit dem Gefolge fuhren an uns vorüber, so daß der König und ich die Letzten wurden und auch als Solche in den großen Thorbogen einfuhren, woselbst eine Ehrenwache uns mit „Heil Dir" empfing. Die ganze großartige, an Würzburg und Brühl erinnernde Treppe stand voller Granden, fünfzig an der Zahl, welche hier zugleich die Großen des Hofes bedeuten, da es keine eigentlichen Hofchargen in Spanien giebt. Diese in schimmernden Uniformen aller Art strahlende Menge schritt uns feierlich voraus; hinter derselben und unmittelbar vor uns Beiden der Patriarch von Indien (Erzbischof), während unser Gefolge sich uns anschloß, rechts und links vom König und von mir aber die Hellebardiere ein bewegliches Spalier bildeten. So schritten wir bis zu einem großen Saale, in welchem die regierende Königin, die Königin Mutter Isabella II., die Infantinnen Isabella und Eulalia, Schwestern des Königs, von fünfzig Ehrendamen, Gemahlinnen der Granden, umgeben, mich erwarteten.

Königin Marie Christine, eine schlanke Erscheinung, deren österreichische Gesichtsbildung lieblich genannt werden kann, schritt mir mit freundlichen Worten entgegen; dann trat Königin Isabella vor, mir ihre Freude ausdrückend, endlich meine Bekanntschaft zu machen, mit dem Zusatz, sie sei unendlich dankbar für die ihr unsererseits häufig erwiesene Aufmerksamkeit und Theilnahme, solches werde sie nie vergessen. Nachdem ich die Infantinnen, von denen ich die ältere von Wien her kannte, und die außerordentlich graziöse Reverenzen machten, begrüßt hatte, reichte mir die regierende Königin den Arm und schritt bis zur Camera, dem Raum, den nur Granden, nicht einmal die Minister betreten dürfen, woselbst sie mir sämmtliche Damen einzeln vorstellte. Darauf that der König das Gleiche

mit sämmtlichen Granden, bis ich zum Schluß mein Gefolge den Allerhöchsten Personen zuführte.

Die regierende Königin ist ungemein liebenswürdig und natürlich und macht den Eindruck einer begabten Fürstin, die weiß, was sie will. Das Spanische spricht sie fließend. Infantin Isabella, Wittwe des Grafen Girgenti, Bruders des Königs Franz von Neapel, deren Verstand mich schon in Wien anzog, ist eine bedeutende Frau, welche durch harte Schicksalsschläge früh herangereift ist; ihre Schwester Eulalia trat erst unlängst in die Welt; sie sieht aufgeweckt aus und erinnerte mich durch den Ausdruck der Augen, wie des Mundes an meine Nichte Marie Else von Meiningen.

Der König geleitete mich in die mir als Wohnung angewiesenen Zimmer, welche gerade auf der den seinigen entgegengesetzten Seite liegen, mit dem Blick auf das Guadarama-Gebirge und die Ebene des Manzanares. Von den im modernen „Louis XVI." Geschmack gehaltenen, nicht großen Räumen, ist mein Arbeits-Kabinet mit kleinen Bildern von Velasquez geziert, unter denen dasjenige, welches seine eigene Hand einen Brief haltend, darstellt, besonders auffällt. Die Zimmer sind sehr wohnlich und äußerst praktisch mit dem ausgesuchtesten Comfort fürs tägliche Wohnen eingerichtet.

Als ich dieselben verließ, um mich zum Luncheon zu begeben, klatschte der dienstthuende Kammerdiener mehrmals in die Hände, was der Thürhüter vor den Königlichen Gemächern ebenfalls that — ein Verfahren, welches sich stets wiederholt, sobald ein Mitglied der Königlichen Familie erscheint.

Nach eingenommenem zweiten Frühstück, zu dem meine sämmtlichen Herren befohlen waren, fuhr mich der König in Civil durch die Straßen der Stadt über den „Prado" nach dem „Retiro", einer etwa dem „Hydepark" entsprechenden Anlage, wo die vornehme Welt, sowie die Königinnen und Infantinnen in sehr eleganten Wagen spazieren fuhren, Fußgänger aber sich in Masse aufgestellt hatten.

Bald nach der Rückkehr empfing ich das gesammte Staats-Ministerium, worauf ein Diner folgte, an dem abermals die Umgebungen Theil nahmen; doch war der Tag noch nicht zu Ende, vielmehr wohnten wir von acht bis halb ein Uhr Nachts der italienischen Oper „Mefistofele", von Boito komponirt, bei, in welcher die Signore Teodorini und Gurgano, die Signori Masini, Nannetti und Battistini die Hauptpartien sangen.

Madrid, den 24. November 1883.

Beim Erwachen vermochte ich zunächst kaum mir darüber klar zu werden, daß ich wirklich in Madrid sei; die gewaltigen Eindrücke

des gestrigen Tages in dieser so völlig fremden, neuen Welt, vor allem der Empfang am Hofe, der an Entfaltung von Glanz und Großartigkeit alles Derartige, das ich bisher, außer bei meiner Vermählung, erlebt hatte, übertraf, wirkte noch derartig fort, daß ich in der That einige Zeit der Sammlung bedurfte, ehe ich an mein Tagewerk ging.

Ich besuchte auf kurze Zeit das „Museo", in welchem sich die berühmte Gemälde-Gallerie befindet, und fand dort des Herrlichen und Bewundernswerthen so viel, daß, obwohl ich mich auf die ersten zwei Säle beschränkte, ich dennoch wie betäubt von dort mich zu der Mittags stattfindenden großen Parade im „Prado" begab. Denn die 10 Raphael's, 43 Titian's, 62 Ruben's, 21 von Dyck's, 21 Paolo Veronese's, die hier neben 46 Murillo's und 62 Valesquez's usw. prangen, bilden eine solche Fülle von Meisterwerken, daß in dem Entzücken, endlich vor den Originalen dieser durch Wiederholungen jeglicher Art so wohlbekannten Bildnisse zu stehen, mir die Augen förmlich übergingen.

Velasquez lernte ich hier in seinen realistischen Studien am Volksleben, in seinen Leistungen auf landschaftlichem Gebiete, wie auch in seinen Darstellungen seltsamer menschlicher Erscheinungen, von einer mir ganz neuen Seite kennen. Es macht mir den Eindruck, als ob sein erhabenes Talent sich in der Wiedergabe auf jenen Gebieten mit vollerem Behagen hingegeben habe, als bei der Ausführung fürstlicher Portraits und von Gelegenheits-Bildern; denn trotz aller Großartigkeit in der Behandlung auch dieser Aufgaben fühlt man eher eine dem streng ceremoniösen Hof zu Liebe geleistete Pflichterfüllung als das freie Walten seines Genius durch.

Murillo's religiöse, wie weltliche Gemälde enthalten nur spanische Typen, von denen freilich angesichts der Fülle der hier vereinigten Bilder gesagt werden darf, daß sie nicht alle von gleichem Werthe sind, und nicht alle in gleichem Maße von der Größe des Meisters zeugen.

Raphael's „Lo Spasimo" scheint übermalt zu sein, denn die Fleischtöne sind auffallend rothbraun. Aber auch die „Perla", gleich der „Madonna mit dem Fisch", machen mir den Eindruck, daß sie durch Verputzung gelitten haben. —

Bei der Parade fiel mir der durchweg französische Charakter der spanischen Truppen auf; denn der Uniformschnitt und die rothen Beinkleider sind so genau dem Muster gedachten nachbarlichen Elements nachgebildet, daß ich sie nicht zu unterscheiden vermochte. Das Ausrüstungsmaterial scheint mir ein gutes, ja dauerhaftes zu sein; auch halte ich die Pferde, die zwar hochbeinig, aber kräftig und gedrungen aussehen, für brauchbar. Dieses gilt namentlich von den Maulthieren, mit denen die gesammte Artillerie bespannt ist.

Das Abreiten der Front dauerte wohl 1½ Stunden und der Vorbeimarsch nicht weniger, sodaß wir, das Hin- und Zurückreiten eingerechnet, von 1 bis 5 Uhr im Sattel saßen. Nachdem der Infanterie-Parademarsch beendigt war, verging eine halbe Stunde, ehe die anderen Waffen sich näherten, weil auf die Straßen-Kreuzungen Rücksicht genommen werden mußte. Der König führte mit gezogenem Säbel die Truppen vorbei; die Königinnen, die Infantinnen, der Hof und die Diplomaten saßen auf einer Tribüne. Zahllose Menschenmassen wohnten dieser im „Prado" stattfindenden Parade bei, und nicht minder groß war die Zahl derer, welche die Straßen füllte und durchgehends höflich grüßte. Der Spanier ist nach Außen hin viel weniger demonstrativ, als der Italiener; heute aber sah man der Bevölkerung an, daß sie bestrebt war, uns Deutschen die äußeren Zeichen warmer Sympathien entgegenzutragen.

Abends fand großes Gala-Diner in einer schönen langen Gallerie statt, bei welchem ich den reichen Schmuck der Damenwelt zu bewundern Gelegenheit fand; denn riesige Diademe, sowohl aus bunten Steinen, wie aus Diamanten bestehend, haben sich bei den alten Familien erhalten. Königin Isabella besitzt ganz prachtvolle paruren.

Das diplomatische Korps, an dessen Spitze der Nuntius Mgre Rampolla und der französische Botschafter, nebst den dazu gehörigen Damen, war geladen; ferner der Kardinal-Erzbischof von Toledo (als Primas und zugleich als der eigentliche Erzbischof für Madrid), dann der Patriarch von Indien, der gewissermaßen Feldprobst und Almosenier ist, und endlich eine große Anzahl von Granden. Der König trank auf das Wohl unseres Kaisers, in Erinnerung an seinen ihm unvergeßlichen Aufenthalt in Homburg, und gedachte zugleich der Freundschaft, welche unsere beiden Familien, wie auch beide Monarchien verbindet, worauf ich gleich ihm auf französisch wenige Worte erwiderte. Dann fand ein stundenlanger Cercle statt, bei welchem die Vorstellungen kein Ende nahmen, ich aber Gelegenheit fand, mit dem Nuntius, einem heiteren, gut aussehenden Prälaten, wie auch mit dem französischen Botschafter Baron Desmichels mich länger zu unterhalten. Mit den Marschällen Concha, Primo de Revera und Novaliches tauschte ich einige militärische Ansichten aus.

Die sehr lange Tafel, an der wir saßen, war ausgezeichnet angerichtet und mit Bronce-Aufsätzen, deren Mittelstücke marmorne Triumphbogen und Pyramiden vorstellten, verziert; die Bedienung ging gut organisirt von Statten. Auf der Staatstreppe, die mich an diejenige im Schloß Brühl erinnerte, stand Arm an Arm das gesammte Stallpersonal, gepudert, in altspanische Livreen, rothe Strümpfe tragend, gekleidet, während die Hofdienerschaft Kleidung

von modernem Schnitt trägt. Alles ist hier großartig und den herrlichen Räumen des im Versailles'er Styl angelegten Palastes gemäß eingerichtet.

Madrid, Sonntag, den 25. November 1883.

Ich besuchte den evangelischen Gottesdienst, der im Kanzlei-Zimmer der deutschen Gesandtschaft stattfand. Pfarrer Fliedner, der bereits 17 Jahre im Dienste der englischen Bibelgesellschaft in Madrid weilt, hält hier aus Gefälligkeit, aber ganz nach seinem Belieben, Andachten ab, da er erklärte, sich durchaus nicht an unsere Agende halten zu wollen.

Mittags fand das vom König mir zu Ehren angeordnete Stiergefecht vor Tausenden von Menschen statt, die uns beim Eintreten in die Königliche Loge der riesigen „Arena" lebhaft begrüßten. Beide Königinnen, die Infantinnen und die Damen des Hofes trugen die Mantilla nebst Fächer und zwar hatte jede eine besondere Art dieser reizenden nationalen Tracht angelegt, welche leider recht im Abnehmen begriffen ist!

Sieben Stiere mußten wir aushalten! Wäre ich nicht hier offiziell aufzutreten veranlaßt gewesen, so hätte ich am liebsten nach dem Ende des ersten Opfers das Weite gesucht, namentlich weil die unglücklichen Pferde, auf denen die Picadores sitzen, regelmäßig den Stößen der Hörner des Stieres zum Opfer fallen, und doch erst, wenn Letzterer erlegt ist, hinausgeschleift werden, bis dahin aber — ein widerlicher Anblick — liegen bleiben!

In weitere Einzelheiten über dieses National-Vergnügen mag ich mich nicht einlassen, zumal der Hergang desselben oft genug beschrieben ist; nur das Eine will ich hervorheben, daß auf die Dauer mir, dem Zusehenden, die Angst um jene gefährdeten Menschenleben schwand, weil ich mich überzeugte, mit welchem Geschick jeder Betheiligte der Gefahr auszuweichen versteht und daß das Fortlaufen, ebenso wie das Schutzsuchen zum Schauspiel gehört, und endlich, daß der Espada mit äußerster Vorsicht verfährt, ehe er seine Klinge zum Abfangen des Stiers ansetzt; die Hauptsache blieb immer, daß schließlich Niemand verletzt wurde.

Außerordentlich malerisch ist das Eintreten in die Arena aller an dem Stiergefecht betheiligten Picadores, Espadas, Banderillos, die „Quadrilla" genannt, denn sämmtliche Männer tragen die schöne spanische, reich mit Gold und Silber gestickte Nationaltracht

und treten mit einem angeborenen Anstande, einer stolzen Grandezza und selbstbewußten Sicherheit auf, zunächst hoch aufgerichtet und dann sich tief verneigend. Ich darf hier die Bemerkung einflechten, daß die Berliner Ausstattung der Oper „Carmen" ein getreues Bild der Wirklichkeit wiedergiebt und daß das Gebahren der Espadas im Ballet ihnen abgelauscht zu sein scheint.

Als einen bezeichnenden Beweis für die Sympathie, die uns Deutschen hier entgegengetragen wird, ist die Thatsache zu vermerken, daß heute alle Mißfallenszeichen, die in Pfeifen und Lärmen bestehen und sonst unausbleiblich sind, wenn irgendwo ein Versehen begangen wird, aus Rücksicht auf meine Anwesenheit fast ganz unterlassen wurden, obgleich gerade die zu solchen Demonstrationen besonders geneigten untersten Volks-Klassen unter den Zuschauern stark vertreten waren.

Dieses Stiergefecht wäre beinahe seitens der konservativen Partei zu einer Demonstration benutzt worden! Denn als mein Besuch in Madrid angekündigt war, und man demselben mit verschiedenartigen Empfindungen entgegensah, wollte gedachte Partei mir zu Ehren eine Corrida behufs Darbringung einer loyalen Ovation veranstalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte es dabei zu unliebsamen Demonstrationen der Republikaner und Franzosenfreunde kommen müssen. Der König aber verstand es, sofort mit seinem richtigen Takt durch die Erklärung, gedachtes Fest selbst geben zu wollen, die drohenden Mißhelligkeiten zu beseitigen.

Auf das Diner folgte eine kurze Rauchpause in den Privatgemächern des Königs, dann aber begleitete ich denselben, beide Königinnen, sowie die Infantinnen zur feierlichen Einweihungs-Sitzung der Akademie für Rechts-Wissenschaft — einer Art Fortbildungsschule für Juristen. Da diese Feier eine offizielle war, begaben wir uns, von Hellebardieren eskortirt, die große Staatstreppe unter Vortragung von Lichtern hinab. Der Präsident, ein früherer Minister des Innern, Romero Robledo, sowie sämmtliche Mitglieder empfingen uns in schwarzen Talaren, mit breiten rothseidenen Unterfallkragen und rothen Baretts. Während wir unter dem Thronhimmel Platz nahmen, bildeten die Rechtsgelehrten, in ihrer eben beschriebenen Tracht, eine malerische, sich gegen die Menge schwarzer Fracks vortheilhaft absetzende Gruppe. In der sehr zahlreichen Versammlung waren alle Parteien, an denen Spanien so reich ist, vertreten, und selbst der als Freund der Republik bekannte Martos war erschienen.

Nachdem der Sekretär, ein Republikaner, den Jahresbericht verlesen hatte, trug Romero Robledo eine längere Abhandlung über das in der Behandlung der Tagespresse zu beachtende Maaß vor.

Wiewohl er darin als Konservativer seinen Gegnern manche starke Vorhaltungen machte, wurden seine Worte dennoch gutwillig, ja sogar mit zustimmenden Rufen angehört, bis er schließlich den König und mich, von Beifallsbezeugungen unterbrochen, anredete.

Als er geendet, erhob sich der König und sprach mit seinem klangvollen Organ zur Versammlung. Zunächst wies er auf die Zustände in seinem Lande hin, durch welche er so jung auf den Thron berufen ward, daß es ihm versagt geblieben sei, gleich mir, der ich die Hochschule zu Bonn besucht, sich auf Pflichten vorzubereiten, welche die Ausübung des Berufs als höchster Schützer des Rechts erheischten. Dann aber, fuhr er fort, habe er gesehen, wohin Anarchie und Mangel an Achtung vor dem Gesetz führten, weshalb er entschlossen sei, Alles daran zu setzen, sein Vaterland vor der Wiederkehr eines ähnlichen Schicksals zu bewahren, auf daß Spanien sich unter den Segnungen des inneren Friedens einer gedeihlichen Entwickelung erfreuen möge. Schließlich alle Anwesende auffordernd, ihm dabei helfend zur Seite zu stehen, rief er als Losung aus: Vaterland, Gerechtigkeit, Ordnung und Freiheit!

Zündend wirkten diese mit entschiedener Rednergabe und, obgleich ohne Haschen nach Effekt, doch schwungvoll gesprochenen, mehrmals von lauter Zustimmung unterbrochenen Worte, sodaß ihnen ein minutenlang anhaltender Beifall folgte.

Mir war es von höchstem Werth, Zeuge zu sein, wie mein junger Freund in so vortheilhafter Weise vor den Vertretern der Wissenschaft und der verschiedenen politischen Parteien seine Begabung entfaltete und wie dieselbe verdientermaßen gewürdigt ward, zumal der König in einem Augenblick vor die Oeffentlichkeit trat, wo Spaniens innere Angelegenheiten nur zu sehr begründete Besorgnisse erwecken. Sicherlich sind seine Königlichen Vorgänger weit davon entfernt gewesen, auf solche Weise unter ihr Volk zu treten, und ich betrachte es geradezu als ein Glück für Spaniens Zukunft, daß Alfons XII. die Gabe ebenso wie das Verständniß hierfür besitzt!

Ich hörte heute zum ersten Male Reden in spanischer Sprache, glaubte anfangs wegen der italienischen Anklänge leicht folgen zu können, überzeugte mich aber sehr bald von der Schwierigkeit, namentlich als Romero Robledo redete, dessen Aussprache als die eines geborenen Kataloniers ganz verschieden von der kastilischen ist, die man hier hört, und in der der König so deutlich redete, daß ich ihn wohl zu verstehen vermochte.

Der Spanier ist in fremden Zungen wenig bewandert und wenn er sich auch des Französischen im Verkehr mit Fremden be-

dient, so wird es dennoch von den meisten Eingeborenen derartig eigenthümlich ausgesprochen, daß das Ohr sich erst förmlich daran gewöhnen muß.

Von der Königlichen Dienerschaft versteht Niemand etwas anderes als spanisch, sodaß es nicht leicht wird, sich mit derselben zu verständigen. Meine Leute müssen deshalb stets Wörterbücher in der Hand haben, um nur der dringendsten Verlegenheit abzuhelfen.

Der König forderte mich heute auf, eine Reise durch Andalusien und über Granada zu machen.

Madrid, den 26. November 1883.

Ein Regentag ließ mich seine freien Morgenstunden der meinen Fenstern gerade gegenüberliegenden berühmten Armeria, welche in dem letzten Ueberrest des alten Königs-Palastes aufbewahrt wird, widmen.

Diese großartige Sammlung kann als ein Stück Geschichte in Waffen genannt werden, weil historische, wie äußerst kunstvoll gearbeitete Rüstungen, Kampfgeräth jeglichen Zeitalters und Andenken an berühmte Personen hier vereint sind.

Dem gegenwärtigen Direktor Conde de Valencia San Juan, der wie ein Engländer aussieht, gebührt das Verdienst, mit außerordentlichem Fleiß die Waffen chronologisch aufgestellt, wieder in Stand gesetzt und genau dem Zeitalter ihrer Entstehung gemäß mit stofflichen Zusätzen versehen zu haben. Der Beschauer steht somit nicht allein vor Waffen und Rüstungen der verschiedensten Zeiten, sondern sieht auch, wie einst Gewänder unter Stahl und Panzer sich ausnahmen und getragen wurden.

Mit großer Befriedigung überzeugte ich mich, daß die deutsche Arbeit unter den hier vereinigten kunstgewerblichen Erzeugnissen einen hervorragenden Platz einnimmt. Bemerkenswerth ist der zur Zeit Philipp II. verfaßte illustrirte Katalog, weil er die Authenticität des hier vorhandenen Materials verbürgt.

Carl V. muß eine große Menge von Rüstungen besessen haben, und wenn er auch nicht Alle, welche hier vereinigt stehen, gebraucht haben mag, so steht wenigstens von einer fest, daß sie nebst dem Zubehör in der Schlacht bei Mühlberg von ihm wirklich getragen ward, zumal Titian's berühmtes, lebensgroßes Reiterbild im „Museo" den Kaiser in derselben Rüstung darstellt.

Die Königin führte mir heute ihre niedlichen beiden Töchter zu, von denen die älteste, Mercedes, die Prinzessin von Asturien, deutsch versteht.

Nachmittags, als der Regen aufgehört hatte, fuhr ich mit dem König zu einer mineralogischen Ausstellung, in welcher ich Proben der berühmten Waffenfabrik von Toledo, ferner die nach maurischen Vorbildern wieder ins Leben gerufene Keramik und auch Bronce-Geschütze nach dem kürzlich im spanischen Heer eingeführten System des Oberstlieutenants Sottomajor kennen lernte.

Der Empfang des gesammten diplomatischen Korps, eingeführt durch den Ober-Ceremonienmeister Grafen Zarco del Valle, 1849 Attaché der spanischen Gesandtschaft in Berlin, nahm einen guten Theil meiner Zeit in Anspruch.

Nach jenem Empfang hatte ich eine längere, interessante Unterredung mit unserem Konsul Richard Lindau aus Barcelona, der seit einer langen Reihe von Jahren Spanien bewohnt und mir daher über hiesige Zustände, die er scharf beobachtet, vielfache Aufschlüsse geben konnte.

Abends fand ein großes militärisches Galadiner statt, nach welchem mich der König mit den Generälen und Regiments-Kommandeuren bekannt machte, während auf dem Platz vor dem Palacio ein Zapfenstreich, genau nach unserer Art, durch die Militärmusik der Garnison ausgeführt ward. An der Langseite des Armeria-Gebäudes prangte in riesigen Buchstaben das aus Lampions gebildete Wort „Willkommen!", so daß uns wirklich bis auf die kleinsten Einzelheiten in liebenswürdigster Weise stets Aufmerksamkeiten erwiesen werden.

Unter den Marschällen ist der Conde de Cheste, gleichzeitig Kapitän der Hellebardiere, deren Uniform er gewöhnlich trägt; der Marques de Novaliches erhielt einst einen Schuß quer durch beide Backen, der ihm ein Stück Zunge fortriß, sodaß ihm das Sprechen erschwert wird.

Don Arseno Martinez Campos hat den Hauptantheil an der Restauration des Hauses Bourbon in Spanien, weshalb ihn Königin Isabella auch „mon champion" nennt und ihn, obwohl er mir bereits vorgestellt war, bei der Hand nahm und ganz besonders zuführte.

Viele Offiziere besitzen hohe Kriegsorden, doch wurden ihnen dieselben nicht im wirklichen Kriege, vielmehr wegen siegreicher Bekämpfung von Aufständen oder für tapferes Verhalten im Kampfe gegen die Karlisten im eigenen Vaterlande verliehen.

Außer jenen Kriegsorden giebt es noch viele andere Ordenszeichen in Spanien, welche stets bei Hofe getragen werden, während Niemand dieselben sonst, beispielsweise im Theater, anlegt.

Madrid-Toledo, den 27. November 1883.

Der König geleitete mich und mein Gefolge heute nach Toledo, aus dessen Kirchen, Straßen und Baudenkmälern einentheils die Maurenherrschaft, anderentheils das christliche Mittelalter zu uns zu reden scheinen.

Denn jene uralte Hauptstadt Castiliens besaß einstens die Bedeutung für Spanien, welche Moskau für Rußland hatte, und ist gewissermaßen ein spanisches Nürnberg. Dadurch, daß Toledo auf den verschiedensten Hügeln gebaut ist, bietet seine Lage einen ebenso malerischen wie mächtigen Anblick dar, während ganz schmale, sehr steile Gäßchen, von fast fensterlosen Häusern eingefaßt, den Besucher in frühere Jahrhunderte zurückversetzen.

Auf dem Bahnhofe befand sich eine Ehrenwache, von der hiesigen Kadetten-Anstalt gebildet, deren Zöglinge bis zur Tajobrücke im Spalier standen, während auf deren zinnengekröntem Thurm Menschen in Rüstungen aufgestellt waren.

Der Kardinal-Erzbischof Ignacio Moreno nebst allen Behörden empfingen uns, worauf wir unter Geschütz-Salven und Glockengeläut uns zunächst nach der ältesten Kapelle „del Cristo de la Luz" begaben, in welcher sich byzantinische Gemälde aus der Zeit, als dieselbe dem Templer-Orden gehörte — also vor der maurischen Eroberung — außerdem arabische Ornamente, wie auch spätere christliche Zuthaten befinden und wo König Alfons VI. unmittelbar nach der Eroberung Toledo's 1035 die erste Messe hörte. Was mir bisher noch nie beim Betreten römisch-katholischer Kirchen begegnet war, geschah hier, daß nämlich die Geistlichkeit mir das Weihwasser beim Eintritt wie beim Verlassen der Kirche darreichte!

Einem der größten hiesigen Hospitäler „San Juan Bautista" oder „el Hospital de Afuera" (außerhalb der Stadt) genannt, in dessen Kirche sich ein schönes Marmor-Epitaph im Renaissance-Geschmack, dem Stifter Kardinal Tavera errichtet, befindet, galt der nächste Gang. Darauf folgte zur Abwechselung ein Exerzieren des Kadetten-Korps, welches übrigens durch einen ganz unvorbereitet dazu bestimmten Schüler gut vorgeführt wurde.

In der berühmten Waffenfabrik wurde uns die Bearbeitung der historisch gewordenen Klingen gezeigt.

Während unser zahlreiches Gefolge der steilen Wege halber einen Umweg machte, führte mich der König in die Capilla „Cristo de la Vega", um ein ganz sonderbares, aber hochverehrtes, geschnitztes Kruzifix zu betrachten. Königin Christine hatte mich besonders darauf aufmerksam gemacht, weil der Heiland den rechten Arm ganz herunterhängen läßt und allerlei Sagen sich an diese merkwürdige Darstellung knüpfen.

Dann betraten wir die von Ferdinand und Isabella zur Erinnerung an die Eroberung Granada's erbaute Kirche „San Juan de los Regos", an deren Außenmauern noch die Ketten hängen, welche bei jener Gelegenheit den gefangen gewesenen Christen abgenommen wurden. Dieses Bauwerk, dem Dank für die Beendigung des im christlichen Glaubenseifer mit dem Islam jahrhundertelang fortgesetzten Ringens vieler Königsgeschlechter gewidmet, trägt einen durchaus spanischen Charakter, denn es veranschaulicht den Uebergang aus der späten Gothik dieses Landes in die Renaissance-Periode und ist außerdem mit einer Fülle von Wappen, Namenszügen und eigenthümlichen Verzierungen ausgestattet. Neben der Kirche befindet sich ein gothischer Kreuzgang, welcher durch der Natur förmlich abgelauschte Steinmetzarbeiten wunderbar schöne Formen zeigt: oberhalb desselben hat sich eine kleine Gemälde-Gallerie erhalten, in welcher ein Frühstück für uns angerichtet war.

Nicht weit von hier befinden sich Reste mehrerer kleiner Moscheen, von denen „S. Maria Blanca" einst zur Synagoge umgewandelt ward; jetzt sind sie aber sämmtlich Kirchen geworden, deren wunderbar schöne, arabische Verzierungen freilich wenig mit den modernen Zuthaten der späten christlichen Zeitrechnung übereinstimmen. In dem Hause eines sehr geschickten Goldschmiedes befindet sich eine riesige Halle maurischen Ursprungs, deren Decke der Zerstörung zum Glück getrotzt hat, wie denn überhaupt in dieser Stadt sich noch viele Erinnerungen aus der Zeit der Mauren-Herrschaft erhalten haben, welche aber zu beschauen leider die Zeit nicht erlaubte.

Ueberwältigend großartig sind die Verhältnisse der fünfschiffigen Kathedrale rein gothischen Styls. An dem Hauptportal empfing uns der Kardinal-Erzbischof mit dem gesammten Kapitel, unter dem sich ein deutsch redender Domherr, Beichtvater der Königin, befindet. Er gab uns das Geleit, wiewohl er seit einem Schlaganfall, den er vor einiger Zeit erlitten, recht gebrechlich geworden ist. Das Innere des Domes ist dunkel, auch durch einen im späten Mittelalter hinzugefügten hohen Chor verbaut. Es tritt darin die Gothik vor der Renaissance, welche in Kapellen, Chorstühlen und Altar-Verzierungen stark vertreten ist, zurück. Hier

wie in allen Kathedralen befindet sich eine „Capilla real", welche gleichsam die Privat-Kapelle des Herrschers bedeutet, an deren Pforte besonders angestellte Geistliche unter Vortritt von Stabträgern uns empfingen und die daselbst befindlichen Königs-Gräber erläuterten.

Bemerkenswerth ist demnächst die „Capilla Muzarabe", in welcher noch heute die Messe nach Muzarabischem Ritual, d. h. in der Weise, in welcher zur Zeit der Maurenherrschaft der geduldete christliche Gottesdienst stattfand, gelesen wird. Von der Pracht des überall im Dom verschwenderisch angewendeten Materials an Marmor und vergoldeter Bronce ist es schwer, bei einem kurzen Besuch, wie dem heutigen, sich einen genügenden Einblick zu verschaffen. Schließlich macht die Entfaltung des im Kirchenschatz verwahrten Reichthums an Edelsteinen und Juwelierarbeit Einen völlig verstummen!

Nach allen diesen kirchlichen Eindrücken kam der Besuch des alten Königs-Sitzes, „Alcazar" genannt, an die Reihe. Auf dem Wege dahin erblickte ich noch manches Gebäude arabischen Ursprungs, welches mich an Cairo und Damaskus erinnerte, dann aber auch wieder palastartige Häuser mit eisenbeschlagenen Thüren, schönen Fenstergittern und Thürklopfern. Wagen können in den ältesten Straßen Toledo's einander nicht ausbiegen und Pferde heutiger Zucht kommen nur mit äußerster Schwierigkeit von der Stelle.

Der großartige „Alcazar", in welchem die spanischen Herrscher bis auf Carl V. und Philipp Hof hielten, liegt auf dem schönsten Hügel und beherrscht ganz Toledo. Dieser Renaissance-Palast, mit prächtigen Höfen und einer Masse von Räumen ausgestattet, unter denen mehrere die arabischen Zierathe bewahren, gehörte zu den Lieblingssitzen Carl's V., auf dessen wahrhaft wundervollen Treppe er die Worte gesprochen, daß nirgends mehr, wie auf diesen Stufen er sich als König von Spanien fühle. Doch die Kämpfe späterer Zeit haben Glanz und Herrlichkeit vernichtet, wie auch die Verlegung der Residenz nach Madrid dem Palast bedeutenden Abbruch gethan, bis der jetzige König den lange völlig verwahrlost gewesenen Bau wieder zu Ehren gebracht hat. Der „Alcazar" ist heute in eine Militär-Zöglings-Schule verwandelt. Der riesige Hof, sowie diejenigen Räume, in welchen die maurische wie die christliche Kunst sich verewigt haben, sind glücklicherweise von sachverständiger Hand hergerichtet worden.

Ein der deutschen Sprache mächtiger Kadett redete mich im Namen seiner Kameraden an und sprach deren Freude aus, uns hier gesehen zu haben.

Die Einwohnerschaft gab unausgesetzt ihrer sympathischen Gesinnung für uns Ausdruck, so daß ich mich auch hier wieder

überzeugte, mit welcher Schnelligkeit das Interesse für Deutschland in Spanien rege geworden ist.

Bei der Abfahrt machte mich der König aufmerksam, daß er mit dem Rufe: „Viva el colonel de los ulanos" (Es lebe der Ulanen-Chef) begrüßt werde!

In Madrid schloß der Abend mit der Aufführung von Meyerbeer's „Afrikanerin".

Madrid, den 28. November 1883.

Heute ist König Alfonso's Geburtstag, von dem jedoch auf der Straße wenig zu merken war, da ein solcher Tag nicht wie bei uns gefeiert wird.

Erst zur Zeit des zweiten Frühstücks hatte ich Gelegenheit, gleichzeitig mit meinem Gefolge den König zu beglückwünschen, wobei ich ihm auf Befehl des Kaisers die in Bronce ausgeführte Verkleinerung des Denkmals des großen Kurfürsten übergab und meine Statuette als Küraſſier in gleichem Material schenkte. Gleich nach der Mahlzeit, zu welcher bereits Alles in Gala erschienen war, fand die Auffahrt der Granden und der Diplomaten statt, welche zur Cour erschienen. Erstere defilirten nebst ihren Damen, die Schleppen trugen, bei dem in der Camera auf Fauteuils sitzenden Königspaar vorbei, worauf die Thüren nach dem Thronsaal sich öffneten und die Majestäten sich hinüberbegaben, um die dort versammelten Diplomaten zu sprechen. Dann bestiegen sie den Thron und ließen sich auf den Sesseln nieder; die Infantinnen nahmen zur Seite ebenfalls Platz, während der Hof sich links und rechts vom Throne aufstellte: nun zogen die Offiziere und Beamten, welche in den anstoßenden Sälen bis dahin geraucht hatten, bis daß die Reihe an sie kam, bei den Majestäten mit Verbeugen vorüber.

Ich ließ es mir nicht entgehen, versteckt diesen Empfang anzusehen, und freute mich über die reizende Erscheinung der Königin, welche in Weiß und Gold gekleidet, Brillantschmuck tragend, sich mit natürlicher Grazie, ähnlich wie die Kaiserin von Oesterreich schreitend, zu bewegen wußte. In ihrem Wesen erinnerte sie an ihre Tante, die Königin der Belgier, wie an die Erzherzogin Rainer und hat überhaupt in ihrer natürlichen Heiterkeit etwas sehr sympathisches.

Abends fand in denselben Salons, in welchen wir uns vor den Mahlzeiten versammeln, Konzert statt, zu welchem eine Tante des Königs, Infantin Christina, sowie die Aristokratie erschienen waren.

Die Mitglieder der Königlichen Familie, sowie die Elite der Damenwelt nahmen ohne Rangunterschied nach Belieben Platz, sodaß der König sich neben die Prima Donna Sgª Teodorini setzte, ein rechter Gegensatz zu der am Vormittage streng beobachteten Etikette! — Ich aber gewann dadurch reiche Gelegenheit, den spanischen Typus in der Nähe zu beobachten; derselbe, bald auffallend schön, bald pikant, erinnert zwar vielfach an den italienischen, behauptet aber dennoch die Eigenthümlichkeit seiner Race sehr deutlich. An Schmuck steht die Fülle von Solitairs, sowie von riesigen bunten Steinen der Pracht der englischen alten Familien nicht nach. Auffallend war mir, daß viele Damen sich das Gesicht bemalen, und ferner, daß selbst das höchste Alter sich noch in Rosa kleidet.

Mit den Führern der beiden Hauptparteien im Lande, Canovas und Sagasta, konnte ich mich länger unterhalten. Ersterer sieht einem deutschen Gelehrten ähnlich, während des Anderen Gesicht durchaus den Typus eines Sarazenen trägt.

Am Hofe herrscht noch ein Theil der altspanischen Etikette. Der König, der auch hierin den klarsten Kopf zu besitzen scheint, kümmert sich persönlich um jede Bestimmung.

Täglich thut ein Grande, der den ganzen Tag im gestickten Rock und mit Großkreuzbändern angethan erscheint, den Kammerherrndienst; zu ähnlichem Zweck erscheinen die Gemahlinnen der Granden als Palastdamen der Königin. Die diensthabenden Militärs erscheinen in Uniform, während der König vorwiegend Civil trägt.

Da heute sämmtliche Empfangs-Räume geöffnet und hell erleuchtet waren, boten die ursprünglich im Versailles'er Geschmack angelegten, dann aber durch spätere Zuthaten verbesserten Salons sich in ihrer ganzen Pracht dar. Königin Christine fand sie bei ihrer Ankunft im Lande sämmtlich ohne Möbel und mit sehr wenigen Sitzen ausgestattet und konnte sich daher mit vollem Recht rühmen, diesem Uebelstand gründlich abgeholfen und die gegenwärtige Einrichtung beschafft zu haben.

Der Thronsaal, wiewohl auch von Sünden aus der „Empirezeit" heimgesucht, bewahrt noch am meisten den Stempel der ursprünglichen Anlage. Gegen die alten, mit Silberstickerei eingefaßten Sammettapeten setzen sich 14 lebensgroße Florentiner Broncefiguren schönster grüner Patina ab, von denen etliche Nachbildungen der Antike, andere aber Produkte der Barockperiode sind. Zu beiden Seiten der Thronsessel stehen zwei überlebensgroße Broncestatuen, Gerechtigkeit und Weisheit darstellend, während auf den sechs Thronstufen je zwei vergoldete, Marmorkugeln haltende Löwen aufgestellt sind. Außerdem ist dieser Raum noch mit Bronce-Kandelabern, darunter mehrere von Gutierre stammend, Marmor- und Por-

phyrbüsten, kostbaren Wandtischen mit Marmorplatten, Krystallkronen und großen Pendulen ausgestattet, während ein Gemälde Tiepolo's die Decke ziert, sodaß dieses Thronzimmer einzig in seiner Art zu nennen ist und ebenso beim Tages-, wie beim Kerzenlicht einen ganz herrlichen Eindruck macht.

Sämmtliche Empfangsräume sind von der Höhe der Zimmer im Neuen Palais bei Potsdam; nächst dem eben beschriebenen ist das mir als Vorzimmer angewiesene, wegen seiner alten Atlastapete, die mit ganz kolossalen italienischen Reliefstickereien im Barockstyl verziert ist, das Kostbarste, während ein ganz mit Porzellanplatten und Basreliefs ausgelegtes, der ehemaligen Manufaktur im Buen Retiro entstammendes Kabinet zu den Madrider Sehenswürdigkeiten gehört. Hätte meine Frau mich begleitet, so sollte dasselbe ihr als Boudoir bestimmt werden.

Da mein Weg mich aus meinen Zimmern zu denen des Königs stets durch jene Prachtgemächer führt, genieße ich die Schönheiten derselben in nächster Nähe.

In der Frühe widmete ich mehrere Stunden dem Museo, schritt durch sämmtliche Räume, sodaß ich die neuere französische und spanische Schule betrachten konnte, bis ich in einem anderen Geschoß mich vor Holbein's, van Eyck's, Roger van der Weyden's und einer Fülle von Meisterwerken der altdeutschen, wie flämischen Schule befand.

Später besuchte ich die „Academia di San Fernando", um Murillo's besonders berühmte Gemälde: „Der Traum des römischen Patriziers" und „Die heilige Elisabeth", zu sehen, die mich noch mehr, als des Meisters Darstellungen im „Museo" befriedigten. Die Räume dienen öffentlichen Zwecken und sind theilweise so dunkel, daß man Zurbaran's Gemälde, sowie eine kleine Handzeichnung Raphael's nur schwer zu erkennen vermag.

Nachdem ich offizielle Besuche erledigt, auch der Mutter der Gemahlin des spanischen Gesandten Grafen Benomar mich vorgestellt hatte, verweilte ich einige Augenblicke im Kreise der Familie des uns so wohl bekannten englischen Gesandten Sir Robert Morrier. Bei Fahrten wie die heutigen, aber auch bei den gewöhnlichen, thun, sobald ich den Wagen besteige, Reitknechte an demselben den Lakaiendienst; da der Palacio nur im Schritt verlassen wird, bis die großen Thorbogen überschritten sind, so gehen zu beiden Seiten Bediente in Schuh und Strümpfen bis auf die Straße, wo sie dann stehen bleiben und den Hut abziehend, sich verneigen, bis die Pferde sich in Trab setzen. Dasselbe wiederholt sich bei der Rückkehr in den Palacio.

Madrid, den 29. November 1883.

Die Vormittagsstunden widmete ich wiederum dem Genuß der Gemälde des „Museo“ und suchte, so gut es eben ging, mich unter 53 Teniers, 33 Tintoretto's, 55 Luca Giordano's, 58 Ribera's 35 Bassano's usw. zurechtzufinden, kehrte aber immer wieder zu den Meisterwerken der italienischen und niederländischen Schule wie zum Valasquez zurück. Schließlich durchflog ich noch die Räume, in denen die neuere Schule vertreten ist, darunter die Schöpfungen des zu Anfang dieses Jahrhunderts gefeierten Goja, dessen Bilder auch im Palais vielfach vorkommen. Die allerneueste spanische Malerschule hat einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen und verspricht, Dank der in Rom eingerichteten Akademie, Großes zu leisten.

Nachdem ein Klavierspieler aus Hamburg sich vor den Majestäten hatte hören lassen, besuchte ich das Artillerie-Museum und die Plankammer des Ingenieur-Korps, woselbst in Modellen die Geschichte der Entwicklung jener Waffen sowie einige historische Andenken aufgestellt sind. Die Infantin Isabella, welche beständig darauf bedacht ist, mich auf dasjenige aufmerksam zu machen, was Madrid an interessanten Gegenständen meines Geschmacks besitzt, hatte mir diese Sammlungen besonders empfohlen.

Schließlich besah ich die Atocha-Kirche, eines Madonnenbildes wegen besonders verehrt, in welcher die offiziellen Hof- und Staatsceremonien stattfinden, verdiente Männer beigesetzt und Trophäen aufgestellt werden. Als Bauwerk bedeutet dieses Gotteshaus wenig; merkwürdig nur ist das ganz aus mit Gold eingelegtem Toledostahl gebildete Grabdenkmal des Marschalls Prim.

Der heutige Hochzeitstag der Spanischen Majestäten veranlaßte mich, der Königin einige Porzellan-Vasen zu überreichen, welche die Berliner Königliche Manufaktur mit Benutzung alter Rokokoformen sehr schön hergestellt hatte und die von der Königin Christine, welche Kennerin ist, mit sichtlicher Freude entgegengenommen wurden.

Zu Ehren des Tages gab unser Gesandter Graf Solms dem König ein Diner in seiner hübschen, mit werthvollen alten Möbeln und selbstgemalten Bildern ausgestatteten Wohnung, die er jedoch bald verlassen muß, weil das Gebäude nächstens in ein Kloster verwandelt werden wird. Die Marschälle, Minister nebst den ersten Großwürdenträgern waren geladen; da der Minister des Auswärtigen Ruiz Gomez mein Nachbar war, fand ich gute Gelegenheit, politische Fragen mit demselben zu bereden.

Nach dem Diner begleitete ich den König ins Theater.

Madrid, den 30. November 1883.

Daß ich abermals meine Vormittagsstunden im „Museo" zubrachte, scheint den spanischen Umgebungen nachgerade abenteuerlich vorzukommen; ich benutze aber jede freie Stunde, um Schätze zu bewundern, die ich voraussichtlich im Leben nicht wiedersehen werde.

Titian, Rubens und van Dyck in einem Raum, an einer Wand mit Raphael — das klingt schon fast überwältigend. Ich finde aber, daß es unseren heutigen Anforderungen nicht entspricht, wenn an beiden Wänden einer unendlich langen Oberlicht-Gallerie Massen von Meisterwerken bunt durcheinanderhängen; denn die Wirkung derselben wird dadurch schwer beeinträchtigt.

Da eine solche Fülle von Meisterwerken aber wählerisch zu sein gestattet, so bekenne ich, daß unter den hiesigen Raphael's das Brustbild des sogenannten Cardinals Bibiena mich mehr als alle übrigen Gemälde anzieht.

Ferner gebe ich unter den Murillo's einer blonden, himmelfahrenden Maria vor seinen anderen Bildern den Vorzug, weil mich die ideale Behandlung derselben mehr als seine vielen realistisch, wenn auch noch so schön, behandelten heiligen Gestalten anspricht.

Die Technik des Velasquez gleicht in der Nähe oft einer mit Flecken bedeckten Leinwand, während, aus richtiger Entfernung betrachtet, seine Gemälde wahrhaft Vollendetes darbieten.

Titian, Paolo Veronese, van Dyck und Rubens sind hier so wundervoll vertreten, daß ich versucht werde, anzunehmen, Madrid sei der Ort, welcher ihre allerbesten Leistungen besitze.

Eine Geschichte der Malerei als solche ist in den Galerien Madrid's nicht vertreten, weil die Gemäldesammlung mehr zufällig und durch die verschiedenen Schlössern, namentlich dem Escorial, nach Belieben entnommenen Bilder entstanden ist. Seit Carl V., Philipp II. und Philipp IV. ist wenig für Mehrerwerbungen geschehen und jene Schätze waren sogar bis vor 40 Jahren, um modernem Zeug Platz zu machen, in die Rumpelkammern gewandert! Wie gedachter Kaiser und sein Nachfolger in ihren Unternehmungen meist groß gedacht und königlich gehandelt haben, so errichteten sie sich auch durch die Beschaffung der gewaltigen Zahl solcher Kunstwerke schon allein ein unvergängliches Denkmal.

Mittags begleitete ich die Majestäten nebst den Infantinnen zur Enthüllung des städtischerseits der Königin Isabella la Catolica (Gemahlin Ferdinand's) errichteten Denkmals, wohin wir uns in Gala, die Herren in Uniform, begaben.

In Gegenwart der Marschälle, Minister, des Kardinals von Toledo, des Patriarchen usw., sowie spalierbildender Truppen voll-

zog sich die einfache Ceremonie, nach welcher ein seitens der Stadt angebotenes Gabelfrühstück ebendaselbst angenommen wurde.

Das künstlerisch gelungene Standbild stellt die heute noch hochgefeierte Königin zu Pferde, zwischen zwei berühmten Zeitgenossen, in Granada einziehend, vor, weshalb sie ein riesiges Kreuz, welches sie damals trug und das noch heute erhalten ist, in der Hand hält.

Von hier aus geleitete mich der König in eine Kaserne, auf deren Hof Truppen aller Waffengattungen aufgestellt waren, um uns die Ausrüstung, die Handhabung des Dienstes, dann die Einrichtung der Kaserne usw. ganz eingehend zu zeigen. Es interessirte mich, das sehr gute Material an Tuch, Leder und Metall, welches mir bereits bei der Parade aufgefallen war, näher zu betrachten, auch die unseren Anschauungen widersprechenden langen Flure, welche als Stuben dienen, ohne daß der Soldat irgend einen verschließbaren Raum zum Verwahren seiner Sachen besitzt, da er nur auf den Tornister oder den Mantelsack angewiesen ist.

Sehr eigenthümlich sieht die sandalenartige Fußbekleidung aus, welche der landesüblichen gemäß so eingerichtet ist, daß im Sommer der bloße Fuß auf einer geschnürten Sohle ruht.

Die Gebirgsartillerie exerzirte mit ihren Geschützen kleinen Calibers, welche für den Marsch auseinandergenommen und auf dem Rücken der Maulthiere transportirt werden, deren Mannschaft dieselben aber mit anerkennenswerther Gewandheit in kürzester Frist schußfertig herzustellen versteht.

Der spanische Soldat hat meist eine bräunliche Gesichtsfarbe und schwarzes Haar; der Ausdruck ist nicht ohne Intelligenz.

Erst nach Sonnenuntergang, aber von dem eigenthümlichen sogenannten Zodiakallicht begleitet, kehrten wir heim. Als ich eben eine Deputation der hier lebenden Deutschen empfangen hatte, trat plötzlich der König ein, überreichte mir den höchsten spanischen Kriegsorden „San Fernando“ und verweilte dann noch lange bei mir.

Zum Diner erschienen wir in Gala wegen des darauf folgenden Balles, obwohl dieser erst $1^1/_2$ Stunden später angesetzt war. Das übliche Nachmittags-Rauchen beim König fand im Parterregeschoß statt, weil heute seine Zimmer als Empfangsräume dienen, und zwar hielten wir uns in denjenigen Gemächern auf, in denen hergebrachtermaßen während des Hoffestes jeder nach Belieben seiner Rauchlust fröhnen kann!

Beim Beginn des Balles führte ich die Königin Christine in die Festräume, welche jedoch dieselben waren, in denen wir uns täglich zu den Mahlzeiten aufhalten, auch das Konzert stattgefunden hatte, da es im „Palacio“ keinen Ballsaal giebt. Der Grande vom Dienst

klatschte in die Hände, als Zeichen, daß der Hof nahe, und nach Begrüßung des päpstlichen Nuntius sowie des Patriarchen begann der Tanz. Eine „Quadrille d'honneur" machte den Anfang, bei welcher ich mit der Königin, der König mir vis-à-vis mit seiner Mutter, General von Blumenthal mit der Infantin Isabella, General-Lieutenant Freiherr von Loë mit der Infantin Eulalia, Generalmajor Mischke mit der Gräfin Dubsky, Gemahlin des österreichischen Botschafters, Hofmarschall von Normann mit der Marquesa de Lalaguna tanzten.

Die Königin Christine, sowie beide Infantinnen verlangten dann noch Rundtänze von mir; darauf führte mich der König durch alle Gemächer, um mich mit einer Menge von Personen bekannt zu machen. Als ich mir dann selbst überlassen war, trat die nicht geringe Schwierigkeit ein, unter 8 Duquesa's, 28 Marquesa's und 33 Condesa's diejenigen wiederzuerkennen, welche mir am Tage meiner Ankunft durch die Königin genannt worden waren; aber allein schon der heute zur vollen Entfaltung gelangte prachtvolle Familienschmuck bot einen willkommenen und bequemen Stoff zur Unterhaltung, die auch sonst, Dank der Liebenswürdigkeit der hiesigen Damenwelt, nirgends ins Stocken gerieth.

Am spanischen Hofe tragen bei Gelegenheiten, wie heute eine war, die Granden, sofern sie nicht Militärs sind, gestickte Röcke, die Offiziere ihre Uniform, Civilisten aber, welche solche nicht besitzen, erscheinen in Schuh und Strümpfen, wie am englischen Hofe; dagegen muß jeder Geladene, welcher zufällig Abgeordneter ist, in schwarzer Kravatte und langen Beinkleidern erscheinen. Da es in Spanien eine Menge von Groß-Kreuzen wie auch von Ritterge-nossenschaften giebt, so trägt fast Jedermann hohe Orden; besonders fällt dies bei Offizieren auf, weil schon Hauptleute vielfach mehrere Sterne, Stabsoffiziere aber gar Bänder erster Klasse tragen. Es giebt Sterne, welche die höhere Rangstufe von Civilbeamten bezeichnen, wie denn das Groß-Kreuz „S. Ildefonso" für 35 Dienstjahre gegeben wird.

Die Königliche Familie nebst einem Theil der Diplomaten und Granden soupirte sitzend in den mit großen Gobelins behangenen Schloßfluren, welche hierdurch das Ansehen schöner Salons erhalten hatten; als ich mich der Betrachtung derselben hingeben wollte, wurde ich mit der Bemerkung davon abgehalten, dies seien ja „ganz schlechte", hingegen würde von Morgen ab mir zu Ehren die berühmte Sammlung in den sämmtlichen Gängen, wie solches nur bei ganz außerordentlicher Gelegenheit geschieht, aufgehangen werden.

Erst gegen Morgen endete das schöne Fest.

Madrid, den 1. Dezember 1883.

Der heutige Tag brach spät für uns Alle an, da wir einer gründlichen Ruhe nach den nächtlichen Ermüdungen bedurften; für den Nachmittag ward zur Erholung eine „Fahrt über Land" nach dem Lustschloß „Pardo" angesetzt, welche, vom schönsten Sonnenschein begünstigt, trefflich verlief.

Wohlthuend wirkte zunächst ein Gang auf dem vor meinen Fenstern gelegenen Altan, der einen weiten Blick auf das Thal des Manzanares, wie auf das schneebedeckte Guadarama-Gebirge gestattet. Unten zog die stets aus mehreren Kompagnien Infanterie, einer Abtheilung Kavallerie und einer Batterie bestehende Schloßwache auf, in welcher Stärke dieselbe täglich hier gegeben wird. Sobald die Ablösung die Grenze des Platzes vor dem Palacio erreicht, rückt sie mit Spitze und Nachhut im langsamen Schritt unter den Klängen der National-Hymne heran, welche Melodie sodann auch von der mittlerweile ins Gewehr getretenen Schloßwache gespielt wird; dann vergehen wohl noch drei Viertelstunden, während Alles unter'm Gewehr stehen bleibt, bis sämmtliche Formalitäten erfüllt sind. Kein Soldat betritt jedoch die oberen Gänge oder inneren Theile des Palacio, weil deren Obhut ausschließlich den ausgedienten Unteroffizieren, formirten Hellebardieren, anheimfällt, welche ähnliche Uniformen wie die „Schweizer" Ende des vorigen Jahrhunderts nebst dreieckigem Hut und Gamaschen, jedoch ohne Puder und Zopf, tragen. Tagsüber halten sie hohe Hellebarden in der Hand, bei Anbruch der Dunkelheit dagegen vertauschen sie selbige mit Gewehren

Als ich aus meinem Zimmer trat, war bereits ein großer Theil der berühmten Gobelinsteppiche zu beiden Seiten der Gänge aufgehängt, sodaß ich zwischen diesen mit dem XV. Jahrhundert beginnenden Erzeugnissen jener Webekunst lustwandeln konnte, von denen die ältesten nachweislich durch Johanna „die Wahnsinnige" auf den flandrischen Jahrmärkten angekauft wurden.

Der nach Tausenden von Exemplaren zählende Reichthum des spanischen Hofes an prachtvollen, vorzüglich erhaltenen Gobelins ist anerkanntermaßen einzig in der Welt. Zunächst war es Karl V., welcher seine Schlösser mit einer Fülle von golddurchwirkten Arazzi's schmückte, dessen Beispiel Philipp II. folgte, von dem u. A. der Thronhimmel aus dem Escorial hier aufbewahrt wird, worauf je nach dem Geschmack der Königs-Generationen Bestellungen, dann aber Errichtung von Manufakturen stattfanden. In der Behandlung der Gegenstände wechseln Motive, der Religion, der Geschichte, Symbolik und Mythologie oder dem Volksleben entnommen, sowie Arabesken mit einander ab. Bald sieht man Karl des V. Helden-

thaten, bald die Evangelien, dann abenteuerliche, von phantastischer Einbildungskraft zeugende Gruppen in der prächtigen Tracht des burgundischen Hofes oder Scenen aus der antiken Götter- und Sagenwelt, von denen sehr viele nach Zeichnungen berühmter Meister angefertigt worden sind. Eine ganze Abtheilung solcher Wandteppiche gehörte einst dem Grafen Egmont und gelangte bei der Konfiszirung seiner Güter in den Besitz der spanischen Krone.

Die kahlen großen Flure des Palacio's hatten dadurch auf einmal ein gastliches Ansehen erhalten; denn die aufgehangenen Gobelins erfüllten heute ihren ursprünglichen Zweck, Wände zu bekleiden und ihnen ein festliches Gepräge zu verleihen.

Nach dem zweiten Frühstück bestiegen beide Majestäten nebst den Infantinnen und mir eine „four in hand coach", deren Zügel der König, neben dem ich saß, führte, während die drei fürstlichen Frauen hinter uns Platz nahmen. So fuhren wir zwei Meilen über Land, erst durch die hübschen Anlagen der „Casa del Campo" und der „Florida" später durch einen Wald von Korkeichen, in dem sich Wild befindet. Die Königin ruhte nicht, bis ich eine Pfeife anzündete, weil sie diesen Anblick durchaus haben wolle — ein Beweis mehr für die liebenswürdige Natürlichkeit, mit welcher ich hier behandelt werde!

Das Aeußere des Sommerresidenzschlosses bietet, außer seinen großartigen Verhältnissen, nichts besonders Auffallendes; desto merkwürdiger sind die Massen von Gobelins aus den letzen beiden Jahrhunderten, mit denen jeder einzelne, noch so kleine Raum der daselbst befindlichen hundert Zimmer ausgeschlagen ist. Niemals sah ich bisher eine solche Fülle von Geweben beisammen, zumal so verschwenderisch angewandt; denn es giebt buchstäblich kein Zimmer im „Pardo" welches mit Papiertapeten versehen wäre. Nachdem noch „La zarzuela", ein reizendes, ganz im Trianon-Charakter eingerichtetes Sommerhäuschen, besucht worden war, bestiegen wir einen kleinen, mit sechs andalusischen Ponies bespannten Wagen, auf dessen Bock sich die Infantin Isabella setzte. Mit größtem Geschick in beständigem Galopp über Hügel, Stock und Stein dahinsausend, indem sie die Pferdchen durch Zurufe immer noch antrieb, fuhr sie uns durch Eichenwälder, beim einsamen Jagdschloß „Quinta" vorbei, nach Madrid zurück. Es ging in solcher Gangart, daß der nächste Wagen, der mein Gefolge aufgenommen hatte, nicht zu folgen vermochte, was nicht wenig zu der an sich schon heiteren Stimmung beitrug, in der wir uns allesammt befanden.

Der ungezwungene Verkehr mit der Königin Christine, deren Züge mich an die Generalin von Albedyll geb. von Alten erinnern, sowie mit den Infantinnen, von denen die jüngere, Eulalia,

mit ihrem gescheuten, bald melancholischen, bald schelmischen Ausdruck, eine sehr nette Unterhaltung führt, gab dieser Landpartie einen besonderen Reiz.

Für den Abend war eine Art Galaoper mir zu Ehren mit den Meyerbeer'schen „Hugenotten" angesetzt, weshalb wir heute beim Eintreten mit „Heil Dir!" empfangen wurden. Dies hinderte jedoch nicht, daß das Publikum die Sängerin, welche die Königin gab, mißliebig aufnahm und diese darüber in Weinen verfiel, sodaß die Vorstellung unterbrochen zu werden drohte, wenn wir Alle ihr nicht durch Beifallklatschen wieder Muth zugesprochen hätten. In den Zwischenakten erschienen die Minister wie auch unser sehr in Gunst stehender Gesandte Graf Solms, um ihre Aufwartung zu machen.

Als wir spät in der Nacht aus der Oper heimkehrten, boten die düsteren, aber ganz mit Gobelins behangenen, langen Gänge des Palacio's ein gegen die vorangegangenen Abende völlig verändertes Ansehen dar. Jene einsamen Flure schienen nämlich durch allerlei bunte, aber lautlose und schwer zu unterscheidende Gestalten belebt zu sein, während in Wirklichkeit nur der auf Nachtposten stehende Hellebardier ein Lebenszeichen von sich gab, indem er, sowie ich mich ihm näherte, dem Reglement gemäß der dreißig Mann starken Wache zurief: „arma per Sua Altezza el Principe Imperial" und letztere selbst dann ins Gewehr zu treten hatte, wenn ich auch nicht bei ihr vorbei kam.

Hier will ich erwähnen, wie seit uralten Zeiten zum Schutz der Person des Souverains das Herkommen noch heute fortbesteht, daß stets zwei Edelleute, welche aus der Stadt Espinoza gebürtig sein müssen, die ganze Nacht in Hof-Uniform vor dem Wohnzimmer des Königs Wache halten. Letzterer sieht sie selbst niemals, ja kennt sie nicht einmal, da er die Camera, in welcher gedachte Herren weilen müssen, zu solcher Stunde nicht betritt; aber die Adelsgeschlechter von Espinoza halten so streng an diesem Privilegium fest, daß viele in gedachte Stadt ziehen, nur damit ihre Söhne dort zur Welt kommen und damit das Recht gewinnen, dereinst jenes seltsame Amt üben zu können.

Mehrmals ging ich beim Nachhausekommen absichtlich bei den Zimmern des Königs vorbei, um mich von jener Merkwürdigkeit zu überzeugen, und richtig! stets fand ich im matt erleuchteten Raum jene zwei Caballeros in goldgestickten Röcken, dreieckige Hüte in Händen haltend, welche sich dann vor mir verneigten. Unter dem Eindruck dieses mittelalterlichen Herkommens hatte ich dann noch weiter das halbdunkle Thronzimmer und die übrigen Empfangsräume zu durchschreiten, ehe ich meine eigene Wohnung erreichte.

Madrid, Sonntag, den 2. Dezember 1883.

Auf der Fahrt in die englische Kapelle, woselbst ich heute dem Gottesdienst beiwohnte, sprang ein junger Mann an meinen offenen Wagen heran, hielt sich an demselben fest und sprach lebhaft mit dem an meiner Seite sitzenden General Blanco. Es stellte sich heraus, daß dies ein Mitglied der „Estudiantina", einer Studenten-Vereinigung, war, welche seit Tagen vorgelassen zu werden wünscht, um ihre musikalischen Leistungen vorzutragen, und der, da ihm noch immer kein Bescheid ertheilt war, auf diese nicht gewöhnliche Weise eine Antwort zu erlangen hoffte.

Nach dem Gottesdienst fand ein Luncheon bei Sir Robert Morrier statt, nach dessen Beendigung der König mir seine Stallungen und Wagenremisen, „Los Caballerizas" und „Real Cochera" genannt, zeigte. Hier hat sich noch ein gut Theil altspanischer Pracht, namentlich in Geschirren, Livreen und Ausrüstungsgegenständen für Gala-Stiergefechte, erhalten.

Da beide Majestäten große Vorliebe für Pferde haben, sind die Theils im Lande gezogenen, theils aus England stammenden Thiere vortrefflich gehalten, auch die Stallungen in musterhafter Ordnung. Der König, wie auch die einige Zeit später erschienene Königin ließen mir ihre Reitpferde besonders vorführen, worauf dann noch die Leistungen etlicher Harttraber gezeigt wurden, bis ich durch Audienzen, die ich geben mußte, abgerufen ward.

Ich hatte mich nämlich der hiesigen Sitte zu fügen, nach welcher vornehme Spanier einen besonderen Empfang beanspruchen, auch wenn solche bereits vorgestellt sind und man ihnen schon zuvor und vielleicht täglich begegnet ist. Heute erschienen nun eine Deputation der Grandeza, aus Häuptern der ersten Familien des Königreichs bestehend, ferner die Feldmarschälle Novaliches, Martinez Campos, Quesada, dann der Minister-Präsident Posada Herero, der Präsident des Obersten Gerichtshofes, der Marques de la Ribera (früher Gesandter in Berlin), Don Manuel Silvela, Don Manuel Uriarte, Conde de las Almenas. Endlich erschien eine Deputation der Academia de Jurisprudenzia, ihren Präsidenten Romero Robledo an der Spitze, um mich als Ehrenmitglied aufzunehmen, wobei mir die herkömmlichen Abzeichen und Diplome überreicht wurden.*)

*) Darauf redete Romero Robledo den Kronprinzen mit folgenden Worten an: „Die Akademiker bitten Eure Kaiserliche Hoheit, ein Album anzunehmen, das wir der Kronprinzessin zu widmen gedenken. Dieses Album, welches die Namen der Akademiker enthält, die in Eurer Kaiserlichen Hoheit die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften bewundern, wird von einigen unserer berühmtesten Künstler

Aus den heute und die Tage zuvor geführten Unterredungen ersehe ich, daß viele einsichtsvolle Spanier, etliche Parteiführer obenan, sichs angelegen sein lassen, uns Deutsche genau zu studiren. Die kriegerischen, durch Wiederherstellung von Kaiser und Reich gekrönten Thaten unseres Volkes flößen ihnen ebensoviel Bewunderung ein, wie das dem Deutschen eigene Gefühl der Pflichttreue, der Opferwilligkeit und der Hingebung für das Wohl des Vaterlandes. Gedachte Männer wünschen aufrichtig, gleiche Gesinnungen bei den Spaniern zu erwecken.

Abends halb elf Uhr fand das Seitens der Stadt Madrid mir zu Ehren veranstaltete Fest statt, dessen Ankündigung lautete: Recepcion que en honor de S. A. J. y. R. el Principe heredero de Alemania celebra el Ayuntamiento de Madrid en su primera casa consistorial."

Da der Hof sich in Gala dorthin begab, stiegen wir die Staatstreppe des Palacio, von Hellebardieren eskortirt und unter Vortritt von Wachsfackeln tragenden Kammerdienern, hinab und blieben dann in der Nähe des illuminirten Rathhauses mit dem Wagen so lange halten, bis sämmtliche Herren und Damen des Gefolges an uns vorbeigefahren und ausgestiegen waren.

Der Alcalde (Ober-Bürgermeister) empfing uns am Fuß der stattlichen Treppe, vor einem Spalier von Feuerwehrleuten, während auf den Stufen Alguazil's in altspanischer malerischer Tracht, zuletzt oben gepuderte Lakaien standen, von denen jedoch keiner sich rühren durfte, um uns die Mäntel abzunehmen, da dieses niemals Seitens der Dienerschaft geschieht! Ich habe während meines Hierseins nicht herausbekommen können, wem solcher Dienst eigentlich zufällt, da ich mich stets auf die Gefälligkeit der Zunächststehenden verlassen mußte, oder aber, wie im Theater, mich allein behalf.

---

illustriert werden und bedarf einige Zeit bis zu seiner Herstellung; wir freuen uns auf den Zeitpunkt, wo wir es seiner erhabenen Bestimmung werden zuwenden können." Der Kronprinz erwiderte: „Ich bin stolz auf die Ernennung zum Mitglied ihrer Akademie, eine Ehre, die man in meinem Vaterlande zu schätzen wissen wird. Die juristischen Studien sind mir immer eine liebe Beschäftigung gewesen, seit ich meine Studien in Bonn gemacht habe. Sie wissen, daß die gesetzgeberischen Arbeiten in Deutschland noch immer lebhaft betrieben werden. In erster Reihe steht jetzt dort die Kodifikation des Civilrechts, eine Aufgabe, die bei uns um vieles schwieriger ist als in Spanien. Ihr Vaterland ist ein seit alter Zeit zur Einheit gelangtes Königreich; das Deutsche Kaiserreich besteht aus verschiedenen Staaten, die verschiedenes Recht und verschiedene Gesetzgebungen haben. Die Ausgleichung dieser Verschiedenheiten, die Formulierung einer Gesetzgebung, die auf der Höhe der Wissenschaft steht, ist das Problem, welches die Jurisprudenz jetzt in Deutschland lösen soll und, wie ich hoffe, auch lösen wird. Die erste Aufgabe des Gesetzgebers aber bleibt in meinen Augen immer, gleiches Recht für alle zu schaffen."

Das Fest bestand nur in einem rout, an welchem die Mittelklassen der Bewohner der Stadt, die Diplomaten und ein geringer Theil der höheren Gesellschaft Theil nahmen. Als Festsaal diente der überglaste Hof des Ayuntamiento-Gebäudes, der mit elektrischem Licht erleuchtet war.

Nachdem wir mehrere Umgänge gehalten hatten, wurde konversirt, so gut es eben unter den vorwiegend unbekannten Gästen möglich war; mit einem Büffet schloß das Fest.

Prinz Ludwig von Bayern, ältester Sohn des Prinzen Luitpold und Gemahl der Stiefschwester der Königin, traf aus Lissabon ein.

Aus Berlin vernahm ich eine Mahnung, meinen Aufenthalt nicht noch länger auszudehnen; der König dagegen bewies mir in freundschaftlichster Weise, daß ich nicht eher reisen dürfte, als bis das für meine Anwesenheit festgestellte Programm abgelaufen sei, und überdies bestehe er auf eine Reise durch Andalusien, ehe ich Spanien verließe, was ich denn auch als Antwort auf die erhaltene Mahnung nach Hause vermeldete.

Madrid, den 3. Dezember 1883.

Eine Jagd auf Kaninchen und Rothhühner unter den Ginsterbüschen und Korkeichen der „Casa di Campo", nicht weit von Madrid, gewährte uns den ersehnten Genuß der frischen Luft bei schönem warmen Sonnenschein. Hier erlegte ich 86 von jenen kleinen flinken Vierfüßlern und 16 „Perdrix", wie gedachter Vogel, der doppelt so groß wie unser Rebhuhn ist und rothen Schnabel wie Fänge hat, hier benannt wird.

Zum zweiten Frühstück im Freien erschienen beide Königinnen und Infantinnen, nebst der österreichischen Botschafterin Gräfin Dubsky. Alles nahm unter einigen sehr großen alten Eichen Platz, während eine Musikbande uns mit spanischen Nationalweisen unterhielt und ungezwungenster Frohsinn herrschte.

Mit einer Beute von 1264 Kaninchen kehrten wir nach Sonnenuntergang, aber bei goldig strahlender Beleuchtung des sich täglich, seitdem ich hier bin, wiederholenden eigenthümlichen Abendroths, nach Hause.

Im spanischen Theater „Apollo" wohnten wir der Aufführung der nationalen Oper „Marina" bei, beim Kommen und Gehen mit einem Tusch begrüßt.

Madrid, Escorial den 4. Dezember 1883.

Der König geleitete uns heute auf der Eisenbahn nach dem „Escorial", den man gesehen haben muß, um Spaniens vergangene Größe kennen zu lernen.

Ein Fürst, der ausschließlich in Kirchlichkeit seine Befriedigung fand und doch zugleich als König großer Gedanken fähig war, brachte mit staunenswerther Energie als Kirchen- wie Klosterbau ein Riesenwerk zu Stande, welches ihn und, wenn man will, sein Zeitalter selbst verewigt hat. Jegliche Arbeit an dem Riesenbau bis auf die geringste Kleinigkeit herab ist wohl durchdacht und aus dem besten Material aufs Sauberste hergestellt. Da aber gar keine Farben, sondern nur Stein und Metall dabei verwendet sind, empfindet der Besucher nirgends wohlthuende oder befriedigende Eindrücke, vielmehr bleibt bei ihm nur das Gefühl des Anstaunens über die gewaltigen Verhältnisse dieser dem heiligen Laurentius zu Ehren in Gestalt des Rost's, auf dem er den Märtyrertod gefunden haben soll, erbauten Begräbnißstätte des Königlichen Hauses zurück.

Insofern der Escorial dem Andenken der Verstorbenen gewidmet ist, machte die Anlage desselben auf mich einen ebenso ernsten, wie traurigen Eindruck, weshalb ich denn auch wohl begreife, warum die meisten Besucher von düsteren Schauern reden, welche die Schöpfung Philipp's II. in ihnen erweckt. In etwas fand ich mich aber durch das gewaltig großartige Gepräge echt königlicher Würde, welches sich hier kund giebt, entschädigt, und dadurch half ich mir auch über die Melancholie des Orts hinweg.

Die Kirche bildet den Mittelpunkt der Klostergebäude, sie ist aus schönen graugelblichen Steinquadern erbaut, erinnert im Innern an die Seitenschiffe St. Peters in Rom, ist voller Altäre, besitzt geschnitzte Chorstühle sowie schmiedeeiserne Ornamente allererster Arbeit und prachtvolle Paramente. Im Gegensatz zur Kahlheit ihrer Wände befinden sich rechts und links vom Hochalter vergoldete Broncegruppen, welche Karl V., Philipp II. und ihre Angehörigen knieend darstellen. Dicht daneben liegen Philipp's zwar einfache, aber mit Majolika verzierte Wohnzimmer, mit den von ihm benutzten Sesseln und Tischen, die ich jedoch keineswegs so abstoßend fand, wie es die Fremden zu schildern gewohnt sind. Unter dem Hochaltar errichtete jener König das „Pantheon", die eigentliche Monarchengruft, eine hohe, ganz mit Marmorplatten belegte achteckige Kapelle, an deren Wänden je sechs ganz gleich gearbeitete Stein-Sarkophage in Nischen übereinander stehen, nur mit dem Namen des hier Beigesetzten versehen. Von Karl V. ab fanden alle Könige nebst ihren Gemahlinnen, welche Erben geboren hatten, daselbst ihre Ruhestätte

Die anderen Königinnen aber, mit Ausnahme der ersten Gattin des jetzigen Königs, Mercedes, welche in einer Seitenkapelle der Kirche selbst ruht, sowie sämmtliche Mitglieder der Königlichen Familie werden in Seitengrüften begraben. König Alfonso hat eine neue und würdigere Grabstätte in mächtigen Nebengewölben, ähnlich meinen Plänen für die Berliner Friedhofshalle am Dom, herrichten lassen; dorthin sollen jene Gebeine nächstens übergeführt werden.

Die weiten Hallen des Klosters führen in herrlich ausgestattete, an den Vatikan erinnernde Bibliothekräume, welche einen großen Reichthum an Manuskripten und Büchern bewahren. Die berühmte, einst im Escorial angesammelte Gemäldegalerie wanderte nach Madrid ins „Museo"; seine Mönche verließen das Kloster in Folge der Säculariſirung, Geistliche, unter denen sich deutschredende befinden, übernahmen die Verwaltung der Bibliothek, und eine Schule für Steuerbeamte trat an die Stelle der Klosterbrüder.

Der von der Königlichen Familie zuweilen bewohnte Theil setzt sich scharf gegen die oben beschriebenen Räume ab; ein Reichthum von Gobelin-Tapeten ziert die Wände, störend wirkt die Empire-Einrichtung jener Zimmer, aus denen freilich der Blick auf die Ebene eine Entschädigung bietet. Hübscher ist das im Louis XVI.-Styl gehaltene, im Garten gelegene Landhäuschen, von welchem aus man die hohen Felsberge gewahrt, die dem Escorial als Hintergrund dienen.

Den Tag beschlossen wir in der Oper „Mefistofele".

Madrid, den 5. Dezember 1883.

Nachdem die Vormittagsstunden ausschließlich der Betrachtung der Arazzi's und Gobelins, unter Führung des Marques Alcanizes (Duque di Sesto) und des Grafen von Valencia, gewidmet worden waren, ritt der König mit mir nach der „Ochesa de los Carabancheles", dem großen Uebungsplatz der Garnison, woselbst eine Infanterie-, eine Kavallerie- und eine Artillerie-Brigade vor uns exerzierten.

Die Aufstellung bestand aus drei Treffen, von denen das vorderste aus je 1 Bataillon der Regimenter Mallorco und Garellano, sowie aus den Jäger-Bataillonen Manila und Puerto Rico gebildet war; merkwürdiger Weise standen dieselben inmitten des Pionier-Uebungsplatzes, so zwar, daß, als wir die Front abritten, urplötzlich ein breiter Graben mit flacher Böschung sich vor uns aufthat! Derselbe wurde natürlich ohne Besinnen vom Könige und

mir genommen, das Gefolge aber fand Zeit, sich einen minder unangenehmen Weg zu wählen.

Im zweiten Treffen standen das 4. Feld-Artillerie-Regiment, sowie das 2. Gebirgs-Artillerie-Regiment. Das dritte Treffen bildeten die Husaren-Regimenter „Princesa" und „Pavia".

Die Infanterie stand ganz gut unter dem Gewehr, führte die Bewegungen auf der Stelle in strammer Haltung aus und bewahrte auch später im Gefecht eine gute Feuerdisziplin.

Der Fechtart ist anzumerken, daß man bestrebt ist, sie den Erfahrungen der neueren Zeit anzupassen.

Die darauf folgende Vorführung der Feldartillerie war eine gewandte, und ich möchte die Ausbildung der Mannschaft in dieser Waffe als die am günstigsten zu beurtheilende bezeichnen. Ein Scheibenschießen, welches sich anschließen sollte, mußte unterbleiben, weil Zuschauer auf dem Schußfelde weilten und überdies auch die Kavallerie ihre Pferde während des langen Wartens zu nahe an den Scheiben bewegte. Erst beim Exerzieren der Gebirgsartillerie war der Schießplatz frei; da aber mittlerweile Sonnenuntergang eintrat, konnte selbst das merkwürdig helle Licht, welches hier noch nach Sonnenuntergang herrscht, die Zielpunkte nur unvollkommen erkennen lassen. Darnach blieb die Gewandtheit der Truppe im Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Geschütze sowie der Transport der letzteren mittelst Maulthiere als die Hauptleistung übrig.

Königin Christine, welche mit beiden Infantinnen, etwas später als wir, ebenfalls zu Pferde erschienen war, hatte längere Zeit dem Exerzieren, mitten unter den Zuschauern haltend, beigewohnt, war jedoch früher als wir nach Hause geritten.

Die Königin Isabella aber hielt, ohne daß wir es wußten, auf der Lissaboner Chaussee, die wir erst bei der Heimkehr nach Madrid betraten; so kam es, daß sie von der dichten Staubwolke, die uns begleitete, bereits umhüllt war, ehe wir nur ihren Wagen erkennen konnten.

Abends nach dem Diner erschien die „Estudiantina", aus lauter eben erwachsenen jungen Leuten bestehend, in den Königlichen Salons, um ein Ständchen zu bringen. Die meisten trugen Morgenröcke oder einen Anzug, der ihnen bequem sein mochte, nur einige Knaben, welche die Gesänge mit Tambourin und Kastagnetten begleiteten, hatten eine Art Nationaltracht angelegt. Die Majestäten und der Hof bewegten sich zwanglos unter der nach Hunderten zählenden Gesellschaft, schließlich setzten sich Einzelne aus gedachter Genossenschaft ans Klavier, um eigene Kompositionen vorzutragen.

Es hatte für mich einen eigenthümlichen Reiz, die Räume, welche zu gewissen Stunden nur der altspanischen Etiquette dienen,

jetzt für die studierende Jugend aus bürgerlichen Ständen geöffnet zu sehen, und daß der König in jener natürlichen Leutseligkeit mit ihr verkehrte und scherzte, die ihm vom Augenblick seiner Thronbesteigung an die Herzen seiner Unterthanen zugeführt hat.

Aus Berlin traf heute die Erlaubniß Sr. Majestät für mich ein, auf der Rückreise Andalusien zu besuchen; da aber nur drei Mal wöchentlich Schnellzüge nach dem Süden abgelassen werden, mußte ich die nächste Gelegenheit abwarten, welche auf den 7. fiel, und ich setzte deshalb die Abfahrt nach Sevilla auf den Abend jenes Tages fest.

Madrid, den 6. Dezember 1883.

Der heutige Tag brachte mir den mich völlig überraschenden Allerhöchsten Befehl, auf meiner Heimkehr dem Königlichen Hofe von Italien einen Besuch in Rom zu machen.

Nach Besichtigung der Sitzungssäle des „El Senado" (Senats) und des „El Congreso de los Diputados" (Landtag), welche sich in modernen Prachtgebäuden befinden und in denen eine reiche Zahl von Portraits berühmter Parteiführer und Abgeordneter aufgehangen sind, warf ich einen Blick in die mit verschwenderischer Zopfstyl-Pracht ausgestattete Haupkirche Madrid's „S. Isidoro", welche den eigentlichen, aber immer noch fehlenden Dom vertritt. Nachdem mir im Marinemuseum zahlreiche Modelle und auch manche historische Reliquien wie Bildnisse gezeigt worden waren, begab ich mich in das erst seit einigen Jahren errichtete archäologische Museum, welches zwar noch keine bedeutende Zahl von Gegenständen, wohl aber außerordentlich bemerkenswerthe Reste von Denkmälern und überdies Kunst-Erzeugnisse der verschiedenen Jahrhunderte vereinigt.

Madrid durchfuhr ich zum letzten Mal und betrachtete heute das fröhliche, geschäftige Treiben in demselben mit ganz anderen Augen, als vor 14 Tagen, wo ich unter dem Reiz der Neuheit nicht so wie heute zu erkennen vermochte, daß der Charakter der spanischen Hauptstadt eigentlich ein recht moderner ist. Denn Straßen und Plätze haben bereits ganz das Gewand angenommen, welches sich den Anschauungen unserer Zeitgenossen am meisten anbequemt. So giebt es, abgesehen von den Ministerial-Gebäuden und Kasernen, außer dem „Palacio real" kaum ein Haus, dessen Architektur in die Augen springend wäre, namentlich aber fehlen solche Gebäude, welche, wie z. B. in Italien, von Glanz und Ansehen alter Adels-Geschlechter Zeugniß gäben.

Auch Denkmäler aus früheren Jahrhunderten sind spärlich vertreten; das Beste noch ist eine aus Florenz stammende Reiterstatue Philipp's IV., welche vor der Ost-Façade des Schlosses steht. Anlagen umgeben dieselbe nebst kolossalen Sandsteinfiguren, die ehedem auf dem Gesims der Königsresidenz sich befanden.

Unter Anderem fuhr ich über die einem großen Hofe gleichende „Plaza Mayor", in deren Mitte, wo jetzt ein von Jan Bologna herrührendes Erzreiterstandbild Philipp's III. steht, ehedem die autos de fe abgehalten wurden! In lieblicher Umgebung steht ein Denkmal, „Dos de Mayo" (der 2. Mai) genannt, welches dem Andenken der wider Murat's Usurpation kämpfenden Patrioten gewidmet ist und, zu den Anlagen des „Prado" gehörend, sich nicht weit von einem zur Zeit Karl's III. errichteten, geschmackvollen Triumphbogen befindet, der den Namen „Puerta de Alcala" führt.

Bei meiner Rückkehr harrten abermals meiner Audienzen! Unter Anderen erschienen der Kriegsminister und der Minister des Innern, um mir Werke, welche auf Kosten des Staates herausgegeben werden, zu überreichen.

Der letzte Abend galt der italienischen Oper „Rigoletto", in welcher der Tenorist Masini sich hervorthat. Uns gerade gegenüber hatte der durch seine republikanische Gegnerschaft bekannte Castelar Platz genommen.

Madrid, den 7. Dezember 1883.

Schneegestöber und Frost, abwechselnd mit Sonnenschein, zum letzten Tage in Madrid.

Nachdem ich heute noch einmal unter den herrlichen Gobelins herumgewandert war, entrollte sich inmitten derselben ein Bild altspanischen Hof-Ceremoniells, indem das Stiftungsfest des Ordens Carlos III. durch Prozession der Ritter in Ordenstracht, Investitur und Hochamt in der Schloßkapelle gefeiert wurde.

Der König sowie sämmtliche Inhaber der den höchsten Rittergrad bezeichnenden Kette trugen altspanische Tracht, darüber hellblaue, reich mit Silber gestickte Schleppmäntel, und auf dem Kopf ein Barett mit Federn; ähnliche Mäntel trugen auch der Patriarch nebst verschiedenen Geistlichen wohl in ihrer Eigenschaft als Ordensprälaten. Der stattliche Zug, den beide Königinnen, neben welchen ich mich befand, von einem nach dem großen Gang führenden Fenster aus an sich vorbeiziehen sahen, begab sich, ein Musikkorps voraus und von den Hellebardieren eskortirt, in die schöne Schloß-

kirche, welche mit reichen Stoffen, bis auf die Sessel der Ritter herab, ausgeschlagen war. Der König nahm unter einem wundervollen, mit Wappen und Arabesken höchst geschmackvoll gestickten, weißen Atlasbaldachin Platz, vor welchem der neu aufzunehmende Herzog von Medina Sidonia, nachdem er, von Geistlichen umringt, verschiedene Formalitäten am Altar erfüllt hatte, niederkniete und die Investitur mit der Kette empfing; demnächst ward ein musikalisches Hochamt celebrirt, dem die Königinnen und Infantinnen in ihren Kirchenstühlen beiwohnten. Unmittelbar darauf führte ich ein langes, eingehendes Gespräch mit dem General-Adjutanten Grafen Mirasol über die spanischen Militär-Angelegenheiten.

Ich hatte nach beendigtem Gottesdienst den Kapellenschatz zu sehen gewünscht und dies veranlaßte den Patriarchen, mich dort zu erwarten, um mir selbst die kostbaren Gefäße und Reliquienbehälter zu zeigen, die den napoleonischen Plünderungen entgangen oder in neuerer Zeit hinzugekommen waren. Steine und edle Metalle, welche viele Schränke füllen, sind dabei mehr als edler Formensinn vertreten. Größeres Interesse bot mir die Bibliothek des Palacio, in welcher unter kostbaren Missalen auch dasjenige, welches dereinst Ferdinand und Isabella gehörte, aufbewahrt wird. Unter den zahlreichen Manuskripten sah ich viele Urkunden, welche das besondere Interesse boten, daß sie von beiden „Königen" unterschrieben waren.

Bei Gelegenheit meiner Abschiedsbesuche zeigte mir das Königspaar seine innersten Gemächer, die verhältnißmäßig klein sind; den größten Raum nimmt noch das Schlafzimmer ein, in welchem der jetzige König geboren ist und an dessen Wand seine Gattin das Kreuz aufgehangen, welches die Königin Maria von Schottland auf dem Schaffot bei sich getragen hat.

Nachdem ich mich bei der Königin Isabella II., wie bei den Infantinnen Isabella und Eulalia verabschiedet hatte, welche mich sämmtlich mit rührender Freundlichkeit behandelten, forderte mich der König auf, trotz wehenden Schneegestöbers noch mit ihm die in Restauration begriffene Kirche S. Francisco zu besuchen. In diesem, mit dem Jerusalemitischen Orden vom heiligen Grabe in Zusammenhang stehenden Gotteshause werden nämlich durch die besten Zöglinge der neuesten Schule großartige Kuppel- und Wandgemälde von vortrefflicher Wirkung ausgeführt, welche gewiß noch einmal von sich werden reden machen.

Neben der Kirche steht die Kaserne eines Infanterie-Regiments; als dessen Kommandeur sich beim König meldete, kündigte ihm dieser an, er werde zu denjenigen Offizieren gehören, welche bestimmt seien, in Berlin dem nächsten Frühjahrs-Exerziren beizuwohnen.

Unmittelbar nach dem Diner erschienen noch der Patriarch und etliche Großwürdenträger, um sich mir zu empfehlen. Dann begleitete mich der König auf die Eisenbahn, nachdem ich mich der Königlichen Familie empfohlen hatte, aus deren Kreis ich mit Betrübniß schied, da sie mir mit so ungewöhlicher Güte und Freundschaft begegnet war. Auf dem Bahnhofe fand ich sämmtliche Minister und Marschälle, das diplomatische Korps mit dem Nuntius sowie dem französischen Botschafter an der Spitze, ferner Deputirte und auch Landsleute versammelt. Dem König aber sagte ich hier ein letztes Lebewohl.

Die schönen Tage in Madrid sind nun zu Ende! Ich scheide von König Alfonso mit den Gefühlen aufrichtiger Freundschaft und größter Achtung vor seiner Einsicht und Charakterstärke, wie vor dem Muth und der Ausdauer, mit der er sein Land wieder zu ruhigen Zuständen zurückzuführen und emporzurichten bestrebt ist. Ueber seine Jahre hinaus entwickelt, mit einem echten Königsinstinkt wie mit dem nöthigen Selbstvertrauen ausgestattet, wird es ihm sicherlich gelingen, dem monarchischen Element zu neuem Ansehen zu verhelfen.

Sevilla, den 8. Dezember 1883.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauschen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder schallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Rosen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Diese Stelle aus Geibel's „Hidalgo" trat mir ins Gedächtniß, als wir in Sevilla's Mauern einfuhren; zum Glück betrat ich aber jene Stadt mit anderen Erwartungen, als der Held jenes Gedichts, da ich nichts von dem, was jene poetischen Schilderungen enthalten, erfahren sollte! Denn der herrschende, hier ganz ungewöhnliche Frost hielt die Schönen im Hause zurück und schädigte die letzten Blumen, unter denen namentlich der Jasmin noch reich vertreten ist, gleichwie die Orangen, deren Bäume voller Früchte hängen. Reichen Ersatz für die Blumen bot die Führerschaft des liebenswürdigen Herzogs von Montpensier, der hier, wie auf dem Landsitz

San Lucar di Barameda, mit seiner Gemahlin, der Schwester der Königin Isabella II., residirt und im Verein mit den Behörden sowie den hier wohnenden Deutschen mich auf der Eisenbahn empfing. Außer ihm hat auch des Königs Mutter ihren Wohnsitz in Sevilla und zwar im Alcazar aufgeschlagen.

In dieser ersten andalusischen Stadt, die ich betrat, fielen mir die verhältnißmäßig unscheinbaren, oft niedrigen Häuser auf, deren Fenster im oberen Stock mit Balkons versehen sind, während die untere Reihe derselben fast den Erdboden berührt, aber stets durch eiserne Stangen, wie bei einem Gefängniß, versperrt wird.

In den älteren Stadttheilen sind die Straßen so unglaublich eng, daß der Fußgänger mit ausgestreckten Armen die zu beiden Seiten stehenden Häuser berühren kann; deshalb vermag auch kein Fuhrwerk dieselben zu befahren. Oeffnen sich aber die Thüren dieser Gebäude, so gewahrt man liebliche, der hiesigen Sitte gemäß mit grünen Pflanzen in reicher Fülle gezierte Höfe, in deren Mitte Fontainen sprudeln. Innerhalb dieser eigenthümlichen, aus früheren Zeiten überkommenen und diese noch heute charakterisirenden Gegensätze, wurde ich dabei an die Erlebnisse „Don Juan's", des „Figaro" und des Zigeunermädchens „Carmen" erinnert, welchen freilich unsere Bühnen andere Schauplätze angewiesen haben, als die Wirklichkeit sie bietet.

Sevilla nennt sich mit Stolz die Vaterstadt Murillo's und hält daher diesen Meister ebenso in Ehren wie Nürnberg seinen Albrecht Dürer. Nächst Madrid sind nirgends so viele Gemälde von ihm, wie hier vereinigt, von denen einige die Kirchen schmücken, vierundzwanzig aber sind im „Museo", dem ehemaligen Kloster „de la Merced", seit dem Jahre 1836 aus allen Theilen des Landes zusammengestellt worden. Doch sind jene Bilder nicht sämmtlich Meisterwerke, vielmehr von recht verschiedenem Werth. Meinem Geschmack nach ist die Darstellung einer Vision, derzufolge der Heiland sich vom Kreuze herabließ, um den heiligen Franziskus zu umarmen, sowohl in der Zeichnung wie wegen der genialen Anwendung nur weniger Farben, das Vollendetste von Murillo's hier vorhandenen Schöpfungen.

Sehr geschätzt werden sein „Moses", sowie die „Speisung der Zehntausend" in der mit schöner Façade gezierten Kirche des Hospitals „de la Caridad", woselbst mir Heiligengestalten aus Majolika, sowie die aus Schmiedeeisen gefertigte Kanzel besonders auffielen.

Zu wie hoher Blüthe die Majolika-Industrie hier im Mittelalter gediehen war, beweist die Fülle der im „Museo" verwendeten Fliesen, welche eine förmliche Musterkarte dieser Technik, die sogar Rahmen für Gemälde lieferte, zur Anschauung bringt. Einzig in

ihrer Art hierin ist die Kirche „S. Paola"; denn ihre thurmartig aufgeführte Façade aus der Zeit Ferdinands und Isabellas, deren Monogramme sie trägt, ferner das Innere derselben bis zur halben Höhe des Raumes, und selbst die Thüreinfassungen sind aus gedachtem Material gefertigt.

Der gothische Dom, einer der größten in Spanien, ist in kolossalen Verhältnissen angelegt; leider sind seine Außenmauern durch zahllose Anbauten entstellt, auch theilweise derartig verdeckt, daß das Gotteshaus nicht leicht zu erkennen ist. Desto wirkungsvoller ragt der schöne Glockenthurm, „la Giralda" genannt, aus jener Gebäudemasse empor, dessen mächtiger maurischer Unterbau im „Patio de los Naranjos", einem mit Orangenbäumen besetzten, zur Zeit der arabischen Herrschaft für Waschungen bestimmten Hofe, steht. Das Renaissance-Zeitalter fügte einen Aufsatz hinzu, welcher von der Bronce-Statue: „die Religion" gekrönt ist, und lebhaft an die berühmten Steingutgefäße Heinrich's II. von Frankreich erinnert.

Die ungeheuren Steinmassen des Domes verdunkeln das an sich schon durch herrliche alte Fenster gedämpfte Licht des Innern, so daß Murillo's „S. Antonio", der 1874 gestohlen, in Amerika jedoch wiedergefunden ward, ebenso schwer wie das riesige, die ganze Höhe des Domes ausfüllende, geschnitzte Altar-Blatt, „Retablo" genannt, zu erkennen ist.

Mehr Helligkeit herrscht in der Capilla Real und in der Sakristei. In ersterer ruht der heilige „Fernando" (1252), dessen Schwert, seine im Kriege mitgeführte Marien-Statuette und ebenso eine ihm von Ludwig IX., dem Heiligen, von Frankreich geschenkte hölzerne Figur der Jungfrau „la virgen de los Reyes" in höchsten Ehren gehalten werden. Letzteres Madonnenbild bietet als Skulptur aus dem 13. Jahrhundert, und auch wegen der erhaltenen Bekleidung derselben im Geschmack jenes Zeitalters, kulturhistorisches Interesse und sticht von der ungeheuren Masse aus Wachs, wie aus Holz gebildeter Heiligenstatuen ab, mit denen hier die Kirchen und Wohnhäuser überfüllt sind.

In gedachter Kapelle ruhen auch „D. Alfonso el Sabio" (der Weise) und seine Gemahlin „Beatrix", und zwar merkwürdiger Weise in über Manneshöhe gelegenen, roth ausgeschlagenen offenen Nischen, während auf den mit Goldbrokat bespannten Särgen Krone wie Scepter ruhen.

Die Sakristei sollte eigentlich Schatzkammer heißen, denn Kirchengeräth wie Paramente sind daselbst in kostbarstem Material und in unglaublicher Fülle angehäuft; ein gothisches Kreuz von Silber, namentlich aber eine sehr große Renaissance-Monstranz

edelster Arbeit gelten für die besten spanischen Leistungen der Kunstrichtung jener Zeiten. Als ein Beweis dafür, wie verschwenderisch einst Geschenke für Kirchen angefertigt wurden, können silberne Altarleuchter dienen, an denen wohl zwanzig Mann zu tragen haben, ferner ein zum Gebrauch während der Charwoche bestimmter Bronce-Kandelaber, „Tenebrario" genannt, welcher fast 30 Fuß hoch ist und auf welchem der Heiland nebst 14 Heiligen angebracht ist; derselbe kann jedoch seines ungeheuren Gewichtes wegen nur auf Rädern in die Kirche gebracht werden.

Die größte Merkwürdigkeit im Dom war aber für mich der Tanz der Chorknaben während der Abend-Vesper zu Ehren des Tages Mariä Empfängniß.

Einer vierhundertjährigen Sitte gemäß nämlich führen dieselben in der Pagentracht aus Philipp's IV. Zeit eine Art Sarabande in dem Raum zwischen dem Hochaltar und dem Sitz des Erzbischofs auf, während Letzterer auf demselben, von allen Domherren umgeben, thront und die Andächtigen um den hohen Chor versammelt sind. Unter den Klängen der Geigen, Krontrabässe und Flöten machen jene Chorknaben langsame Pas, bei denen sie sich sogar auf dem Absatz herumdrehen, ihre hohen Federhüte bald aufsetzen, bald wieder abnehmen und während der Pausen mit Kastagnetten den Takt zur Musik schlagen. Jener Rest der mittelalterlichen Mysterien nimmt sich zwar höchst eigenthümlich aus, verletzt aber den Zuschauer nicht in dem Grade, wie es von einem „Tanz in der Kirche" erwartet werden sollte, denn es waltet bei dem Tanz keine Frivolität ob, vielmehr verharren Geistliche, wie Laien während desselben andachtsvoll wie bei einem Gottesdienst.

Neben dem Dom befindet sich die „Bibliothek für Indien", ein vornehmer Bau, reich an Manuskripten aus der Zeit der Entdeckung Amerikas, unter denen die von Christoph Columbus und Fernand Cortez herrührenden mich besonders fesselten.

Der Königliche Residenzpalast, „Alcazar" benannt, enthält noch wunderbar schöne maurische Bauwerke und Ornamente, welche sorgsam unterhalten werden und als Kunstleistungen ersten Ranges der Araber gelten. Der dazu gehörige große Garten ist in einem Gemisch von orientalischem und mittelalterlichem Geschmack verziert; dort wechseln Palmen, Limonen, Orangen, Bananen mit altmodischen Buchsbaumhecken ab und der Jasmin wuchert förmlich daselbst. Ueberall sind Majolika-Fliesen verwendet. Zur höchsten Vollendung aber ist diese Technik in der winzig kleinen Hauskapelle Isabella der Katholischen gelangt, deren Malerei an Perugino erinnert.

Im Palais des Duque di Medinaceli, „La casa di Pilatos" genannt, kann man den Luxus kennen lernen, den die Großen des

Landes unter Beibehalt orientalischer Formen einst in ihren Häusern entfaltet haben.

Nachdem ich eine Deputation unserer hier wohnenden Landsleute, wie auch die Herren Merry y Colon, den Vater und Bruder des Grafen Benomar, des spanischen Gesandten in Berlin, empfangen hatte, beschloß ein Diner im schönen Palacio „San Telmo", der Winterresidenz des Herzogs von Montpensier, den reichbesetzten Tag, dessen Abend durch eine heute wieder ganz besonders strahlende Zodiakal-Beleuchtung erhellt wurde.

Das eben erwähnte, ursprünglich vom Sohn des Christoph Columbus als Marine-Schule gegründete Gebäude erhielt der Herzog bei seiner Vermählung und schmückte dasselbe mit Erzeugnissen der älteren wie der neueren Kunst, während der Geschmack der inneren Einrichtung aus der Zeit seines Vaters, des Königs Louis Philippe, stammt.

Mich sprachen insbesondere zwei Skizzen zu den Reiterbildern Philipp's IV. und des Herzogs von Olivarez, ausschließlich von Velasquez's Hand, sowie etliche Zurbaran's lebhaft an; nicht minder ein Ary Scheffer, den ich zu Lebzeiten der Königin Marie Amélie bei ihr in Claremont gesehen hatte.

Die Kälte der Nacht machte sich um so fühlbarer, als, im Gegensatz zur behaglichen Wärme in San Telmo, die Heizvorrichtungen des Hotels sich als sehr spärlich erwiesen und wir auf braseros angewiesen waren, deren Leistungen aber unseren Anforderungen recht wenig entsprachen.

San Lucar de Barameda, den 9. Dezember 1883.

Die Frühstunden benutzte ich zum Besuch einiger Antiquar-Läden Sevilla's und dann zu einem Spaziergang im Garten von San Telmo, der geradezu staunenswerth ist. Es ist nämlich dem Herzog von Montpensier gelungen, in demselben alle Arten exotischer Pflanzen zu acclimatisieren und aus kleinen Ablegern stattliche Bäume zu ziehen; Palmen und Orangenbäume stehen hier in Unzahl, sodaß der Besitzer aus dem Verkauf der Früchte eine förmliche Einnahme bezieht. Neben diesen von ihm dargebotenen Naturgenüssen erlaubte er sich einen Scherz zu Ehren des „Don Juan" aus Mozart's Oper, der allerdings der Held einer alten Legende von Sevilla ist, indem der Herzog Grabdenkmäler der Familie Tenorio, zu welcher der Comthur und Donna Anna gehörten, beim Abbruch des Klosters, in dem sie standen, ankaufte, hier aufstellen

ließ und nach den Hauptpersonen benannte. Es fehlt nur noch der Grabstein Figaro's, des Barbiers, und die Freunde der Mozart'schen wie Rossini'schen Musik würden alle wohlklingenden Namen in einer Ruhestätte hier vereinigt finden.

Eine fünfstündige Dampfschifffahrt auf dem Guadalquivir, die zwar den Genuß landschaftlichen Reizes nicht eher bot, als bis gegen Abend Pinien-Waldungen sowie die Gebirge bei Gibraltar auftauchten, brachte uns dafür in Gesellschaft des Herzogs von Montpensier an das Gestade des Atlantischen Ozeans, wo uns in San Lucar de Barameda die Herzogin empfing.

Ein freundliches, geräumiges Landhaus mit einem hübschen Garten gewährt dem fürstlichen Paare, welches von 8 Kindern, die ihnen geboren sind, nur noch zwei am Leben hat, ein stilles Heim in gesunder Luft und inmitten einer ihnen zugethanen Bevölkerung.

Liebenswürdige Gastfreiheit und willkommenes Kaminfeuer machten den Abend in den mit Geschmack ausgestatteten Räumen zu einem gar behaglichen.

Granada, den 10. Dezember 1883.

Von San Lucar führte uns eine zehnstündige Eisenbahnfahrt durch Andalusiens rothbraune, wenig Abwechselung bietende Landschaft, sowie durch Theile der Sierra Nevada nach Granada. Nur bei Xeres, wo der Besitzer der dortigen großen Weinberge, sowie der deutsche Konsul aus Cadix mich begrüßten, war etwas von Vegetation zu sehen. Ossuna, Stammsitz und Begräbnißstätte des uns wohlbekannten, verstorbenen Herzogs gleichen Namens, welches zwar 10 Kirchen und 20 Klöster, aber keine Schule besitzt, macht einen ebenso öden Eindruck wie Bobadilla, wo wir den Schnellzug von Cartagena nach Granada erreichten und der Familie Knoop aus Wiesbaden begegneten.

Abends 9 Uhr war Granada erreicht; sobald ich die Empfangsförmlichkeiten erledigt hatte, eilte ich nach der neben dem Gasthof „Fonda de los siete suelos“ (zu den sieben Stockwerken) gelegenen „Alhambra“, die ich im strahlendsten Vollmondslicht betrat.

Dieser Abendbesuch konnte mir freilich nur erst einen allgemeinen Begriff von den Umrissen nebst der inneren Eintheilung jenes märchenhaften Gebäudes gewähren; desto wirkungsvoller war das geisterhafte Ansehen, welches der Mond jenen durch Geschichte wie Dichtkunst verewigten Hallen und Höfen verlieh! Als Hintergrund leuchteten die schneebedeckten Firne der Sierra Nevada.

während tief unten das Thal des Xenil und Granada in silberhellem, nur hie und da durch einen Lichterstrahl aus dem Häusermeer unterbrochenen Schimmer lagen, gegen welchen das in Dunkel gehüllte Zigeunerviertel unheimlich abstach.

Es fehlte nur noch die linde Luft Andalusiens, sowie das Murmeln der Springbrunnen, um den Zauber dieses Abends vollständig zu machen. Leider aber stellten sich mehrere Grad Kälte, dem die Cactus zum Opfer fielen, ja sogar dick gefrorenes Eis diesem Wunsch entgegen. Der diesjährige, seit 20 Jahren nicht in solcher Heftigkeit aufgetretene Wintersanfang nöthigte uns, nicht nur im Freien, sondern selbst in den Gasthofsräumen die wärmsten Kleider anzulegen. Denn hier beschränkten sich die Heizvorrichtungen auf zwei winzige Kamine und im Uebrigen ausschließlich, wie in Sevilla, auf die — braseros genannten — Kohlenbecken.

Granada, den 11. Dezember 1883.

Auf die Kälte der Nacht und der frühesten Morgenstunden folgte warmer Sonnenschein; das Eis verschwand, die Fontainen sprangen, sodaß der Besuch der Alhambra heute von behaglicher Wärme, die sogar das Sitzen im Freien gestattete, begleitet war.

Ehe man das Maurenschloß betritt, führt der Weg bei zwei Schöpfungen Karls V., einer großartigen Fontaine und einem Palast, im üppigen Renaissancestyl, vorbei. Während erstere beständig fließt und auch benutzt wird, steht der Kaiserbau dagegen unvollendet, ja selbst ohne Dach, an der Stelle, wo einst die maurische Winterresidenz sich befand, welche Karl V. hat abbrechen lassen. Der grelle Gegensatz zwischen jenem und dem maurischen Bauwerk ist ein Stück Geschichte für sich; über dieselbe weiter nachzudenken, blieb keine Zeit, denn die Schwelle der Alhambra liegt bereits in unmittelbarer Nähe.

Mit diesem in seiner Art einzigen Baudenkmal aus der Maurenzeit war ich durch Abbildungen, dann auch durch plastische Wiedergabe seiner hervorragendsten Räume im Crystal-Palace zu Sydenham längst vertraut. Allein jetzt, wo ich die Stätte betrat, verschwand Alles aus der Erinnerung wie Nebelbilder vor der herrlichen Wirklichkeit; diese that sich hier in einer so zauberhaften Gestalt vor mir auf, daß mich ein Schauer von Freude und Befriedigung überlief.

Was ich an Erzeugnissen der orientalischen Dekorativkunst während meiner morgenländischen Reise 1868 zu sehen bekam, er-

scheint mir jetzt wie Stückwerk vor der in der Alhambra zur Vollendung gelangten großartigen Durchführung des Geschmacks und des Farbensinns. Merkwürdigerweise begnügt sich jene verschwenderische Pracht und phantastische Mannigfaltigkeit mit verhältnißmäßig kleinen Höfen und Gemächern, von denen keins als „Saal" in unserem Sinn bezeichnet werden kann, und wie sehr auch die Architektur im Innern jenem Formenschatz entspricht, so wenig hat sie für das Aeußere der Alhambra gethan, welches eigentlich nur schwerfälliges, unregelmäßig aneinandergereihtes Gemäuer und stylloſe Thürme zeigt.

Auf eine auch nur annähernde Beschreibung des Bauwerks lasse ich mich nicht ein, will aber noch hervorheben, wie staunenswerth es ist, daß Material und Farbe der Verwitterung immer noch trotzen, sodaß die Hauptstücke arabischer Kunst aus Karl's des Großen Zeitalter bis heute erhalten geblieben sind.

Natürlich bedarf ein Gebäude von solchem Alter wie die Alhambra sorgfältigster Ueberwachung; leider ward dieselbe aber im Laufe der vergangenen Jahrhunderte meist ungenügend ausgeführt, während gegenwärtig zum Glück sachverständige, geschickte Hände über derselben walten, und da überdies heute die spanische Majolikafabrikation einen neuen Aufschwung genommen hat, so kommt dieses gerade in der Alhambra so reichhaltig vertretene Kunsthandwerk wieder hier stylgemäß zur Anwendung.

Viele Stunden verstrichen mir in staunender Betrachtung jenes wunderbaren Menschenwerks, dem die umgebende herrliche Natur die Zuthat eines besonderen Zaubers verleiht. Denn aus jedem Fenster, vor jedem Balkon entfaltet sich ein großartiges, landschaftliches Bild, welches gestern Abend beim Mondschein sich nur ahnen ließ, während heute Granada und sein Gebirge unter'm tiefblauen Himmelszelt im klarsten Sonnenlicht erglänzten.

Das Generalife, ursprünglich „Jennatu-l'-arif" genannt, welches übersetzt „Garten der Architektur" heißt, ist eine höher als die Alhambra gelegene Niederlassung, in welcher noch manche schöne maurische Ornamentik erhalten ist, obwohl dieselbe vielfach dem späteren europäischen Geschmack hat weichen müssen. Hier bilden Garten-Anlagen aus dem vorigen Jahrhundert eine reizende Abwechselung mit allerlei Wasserkünsten, die arabischen Ursprungs sind, und mit sehr alten Bäumen, an welche sich Sagen mancherlei Art knüpfen. Die Nähe der Gebirge, der weite Blick auf Thal und Ebene verleihen diesem Ort, in welchem heute die Strahlen der Sonne den Winter vergessen ließen, den Charakter einer idealen Sommerfrische.

Das Generalife ist Eigenthum der mir aus Genua wohlbekannten Marchesa Durazzo-Palavicini, die mich hier durch ihre Beamten begrüßen ließ und in deren Besitz das herrlich gearbeitete Schwert des letzten Maurenkönigs Boabdil — „el rey chico" genannt — sich befindet, welches dieser bei der Uebergabe Granada's Ferdinand und Isabella überreichte. Sein Andenken steht in Verbindung mit dem Gebirgspaß der Sierra Nevada, welchen er beim Abzuge von der verlorenen Residenz überschreiten mußte und der deshalb noch zur Stunde „der letzte Seufzer des Mauren" heißt, von welchem Heine singt:

"Berg des letzten Mohren Seufzer's"
Heißt bis auf den heutigen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Auf die orientalischen Erinnerungen des Vormittags folgten die aus dem Zeitalter der Maurenvertreibung, unter welchen mich die aus der spätgothischen Uebergangs-Periode stammende mächtige Kathedrale, wegen der Grabstätte der Eroberer Granadas, der „Katholischen Könige" Ferdinand und Isabella, besonders ansprach. Großartige Marmor-Sarkophage im Renaissance-Geschmack ehren das Gedächtniß derselben, wie auch das ihrer Tochter Johanna, der „Wahnsinnigen" und ihres Gemahls Philipp von Burgund. Eine einfache Gruft unter'm Hochaltar aber birgt die in seltsam geformten, ganz mit Eisen beschlagenen Särgen befindlichen Gebeine jenes noch heute in gesegnetem Andenken stehenden, ausgezeichneten Fürstenpaares, welches ich mit Freuden zu meinen Ahnen zähle.

Aehnlich wie in Toledo's Kirche S. Juan de los Reyos weisen Wappen, Namenszüge und zahlreiche historische Gegenstände wie Schwert, Schlachtenbanner, Missale, auf die gedachten Herrscher, deren Bildnisse sich hier mehrfach vorfinden.

Ganz merkwürdig eingelegte Arbeiten aus Cedern- wie Ebenholz, Perlmutter und Schildpatt, enthält „La Cartuja", ein ehemaliges Karthäuserkloster, in welchem die Thüren zur Sakristei-Kapelle, sowie eine große Anzahl riesiger Kästen aus gedachten Materialien hergestellt sind. Außerdem ist der Blick auf die „Alhambra", die Sierra Nevada und das Thal des Xenil von der Terasse dieses Klosters in dem gleichen Maaße anziehend, wie der Charakter des aus Felshöhlen bestehenden Zigeuner-Viertels das Gegentheil bedeutet. Jenes eigenthümliche Volk hat jedoch gerade hier viel von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt, einmal, weil es in Granada seßhaft ward,

und dann, weil durch Heirathen mit Landeskindern unter ihnen eine Mischrace entstanden ist.

Der sogenannte Zigeunerkönig erschien vor meiner Wohnung in einem Anzug, der dem Kostüm der Banditen auf dem Theater gleicht, weshalb ich anfangs auch geneigt war, an der Echtheit desselben zu zweifeln; als aber diese Majestät sich mir behufs Ueberreichung ihrer Allerhöchsten Photographie näherte, überzeugte mich der unverkennbare indische Schnitt des Gesichts, sowie zwei blitzende Augen von der zweifellos echten Angehörigkeit dieses Monarchen zu seinem Stamm.

Granadas Antiquar-Läden bieten jenen Reiz von großen Trödlerbuden, in denen Rost und Staub die Ursprünglichkeit manches hispano-moresken Gegenstandes vor moderner Restaurirungsgefahr bewahrt haben. Daneben bildet sich hier eine eigenthümliche Industrie heran, welche Modelle maurischer Architektur mit genauer Wiedergabe der Farben und Muster zu liefern versteht, und Dank der Anleitung durch sachverständige Techniker es zu einer wahrhaft bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht hat.

Cordova, den 12. Dezember 1883.

Von Granada schied ich des Morgens vier Uhr im klaren Mondlicht; die Unbehaglichkeit jener frühen Stunde war durch die keineswegs andalusische Temperatur nebst der geringen Heizfähigkeit der Eisenbahnwagen noch erhöht, während jeder Mangel an Abwechselung in der Landschaft der langen Fahrt bis Cordova überhaupt wenig Reiz bot.

Als diese Stadt noch Residenz der Kalifen war, soll die Zahl ihrer Einwohner eine Million betragen und das Leben daselbst den Schilderungen von Tausend und einer Nacht geglichen haben; heute freilich machen die Straßen den Eindruck, als ob sich Alles ins gerade Gegentheil verwandelt hätte.

Sobald man aber den Dom oder die „Mezquita" erreicht, begreift der Beschauer, daß hier einst die Araber ihre volle Macht entfaltet haben; denn diese wunderbare, am Ende des achten Jahrhunderts begonnene und 1096 Säulen enthaltende Moschee gehört zu den allergrößten, welche der Islam jemals ins Leben gerufen hat.

Nach Durchschreitung eines Vorhofs, den Cypressen und Palmen, namentlich aber ein wahrer Hain von Orangenbäumen ausfüllt, öffnet sich das mit arabischen und gothischen Bronceplatten

belegte Dom-Portal, „Puerta del Perdon" genannt, und läßt ein Säulen-Labyrinth erblicken, welches einem versteinerten Walde gleicht.

Der Erbauer Abd-el-Rahman, wie auch seine Nachfolger schleppten Jaspis-, Porphyr- und Verde-antico-Säulen aus Konstantinopel, Alexandrien, Carthago, wie aus Frankreich und Spanien zusammen, von denen viele noch zur Stunde die antiken Kapitäle tragen. Je zwei derselben sind stets durch hochgewölbte, hufeisenartige arabische Bogen aus reich ciselirtem Marmor mit einander verbunden, über welche häufig noch eine zweite Reihe gespannt ist, deren ungeheuere Anzahl ein förmliches Gewirr von geometrischen Figuren hervorbringt, welche bei jedem Schritt, den man thut, andere Gestalt annehmen. Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich keine Vorstellung von dem hier herrschenden absonderlichsten architektonischen Durcheinander machen, welches bei dem Beschauer geradezu Schwindel erregt.

Einen rechten Gegensatz hierzu bilden drei mit Kuppeln überwölbte Kapellen — das ehemalige „Mihrab" oder das nach Mekka gewendete Heiligthum — deren köstliche, vielfach an byzantinische Arbeiten streifende Mosaik, mit den geschmackvollsten Stein- und Stuckverzierungen abwechselt. Nicht weit davon steht der ehemalige, für die Freitagsandachten bestimmte Khalifensitz, jetzt „Capilla de Villaviciosa" genannt, der sich über eine Art Krypta auf Stufen erhebt, und in seinen arabisch-gothischen schönen Ornamenten beweist, daß nach Vertreibung der Mauren lange Zeit hindurch orientalische Arbeiter noch zur Instandhaltung der Werke ihrer Väter herangezogen wurden.

Wenn nach elf Jahrhunderten noch so viel Staunenswerthes, an dessen Zerstörung das Christenthum und die römische Kirche aus Glaubenseifer nicht minder wie wegen mangelnden Geschmacks den Hauptantheil tragen, der Vernichtung zu trotzen gewußt hat, so läßt sich ermessen, welche Wirkung die Moschee einst in ihrem ursprünglichen vollen Glanz ausgeübt haben muß, als die Anhänger des Islam hier die Herrscher waren.

Zur Zeit Karl's V. baute die Geistlichkeit einen hohen Chor im Renaissancestyl mitten in die Moschee hinein, der zwar für sich allein einer stattlichen Kirche gleichkommt und wunderschön geschnitzte Chorstühle besitzt, aber doch der Wirkung des orientalischen Gebäudes den größten Abbruch thut und darum den Vorwurf verdient, den jener Kaiser selbst hier laut ausgesprochen hat.

Der Schatz des Domes befindet sich in der „Capilla del Cardenal" und enthält Meisterwerke der Goldschmiedekunst; unter anderen Seltenheiten befindet sich hier eine großartige, silbervergoldete Monstranz gothischen Styls nebst herrlichen Prozessions-Kreuzen in

jenem, wie im Renaissancegeschmack, Werke, welche dem Kunsthandwerk Cordova's im Mittelalter zur größten Ehre gereichen.

Höhere Geistliche begrüßten mich im Namen des Bischofs und dienten als Führer, nebst einigen Domherren, deren Köpfe wahre Studien für Darstellungen abgeben würden. Zwei derselben hatten sich mit fremden neueren Sprachen etwas bekannt gemacht und waren aufs Entgegenkommendste bemüht, mit Hülfe aufgeschriebener Vokabeln, die sie im Hut mit sich trugen, Fragen, welche sich auf die Lokalitäten bezogen, bald deutsch, bald englisch zu beantworten.

Nur mit Mühe gelang es meiner Umgebung, mich zum Verlassen dieser wunderbaren Moschee zu bestimmen, denn das Innere derselben übertrifft an Großartigkeit alle die orientalischen Denkmäler, vor denen ich einst im Morgenlande gestanden, wie wohl ich mich bis zu einem gewissen Grade an diejenige von Alt-Kairo erinnert fühlte. Freilich konnte unseres Bleibens nicht länger sein, weil eine ermüdende anderthalbtägige Eisenbahnreise, welche uns ohne Unterbrechung nach Tarragona und von dort nach Barcelona bringen sollte, vor uns lag und dringend zum Aufbruch mahnte.

Doch achtete ich jede auch noch so große körperliche Anstrengung gering, weil ich ihr den Genuß des Zaubers der Alhambra und des Wunderbaues der „Mezquita" von Cordova verdankte!

Mit Dunkelwerden ward die Sierra Morena erreicht, deren Joch wir gegen Mitternacht im Mondesglanz überschritten. Beim Anblick dieser öden und wilden Felslandschaft konnte ich unwillkürlich mich des Gedankens nicht erwehren, wie leicht ein Ueberfall des Eisenbahnzuges, der hier garnichts Ungewöhnliches sein soll, ausgeführt werden könnte und welchen eigenthümlichen Abschluß meiner Reise ein solches Abenteuer gebildet haben würde! Dieses bei mir denkend, schlief ich ein. Mitten in der Nacht wurde ich geweckt, jedoch nicht durch Banditen, sondern auf Veranlassung der von Madrid nach Sevilla übersiedelnden Königin Isabella, welche gleichzeitig mit unserem Zuge den Kreuzungspunkt Alcazar erreicht hatte und meinen Schlummer unterbrechen ließ, um mir noch einmal Lebewohl zu sagen. Die Unterhaltung bei diesem Stelldichein hätte von Fenster zu Fenster stattfinden können, da unsere Waggons genau einander gegenüber zu stehen kamen, doch sprang ich natürlich trotz meines nicht hoffähigen Anzugs hinaus und brachte, auf den Schienen stehend, meine Huldigungen zu dieser nachtschlafenden Zeit der hohen Reisenden dar.

Tarragona, den 13. Dezember 1883.

Mit Tagesanbruch erschien die Landschaft wesentlich zu ihrem Vortheil verändert, wir befanden uns nämlich bereits auf derselben Bahn, welche uns in der Nacht des 22. zum 23. November nach Madrid geführt hatte, sahen heute aber das hübsche Gebirgsland der Ostküste bei Tage und erreichten schon in den Vormittagsstunden die berühmte Ebene der „Huerta de Valencia."

Hier waren wir, soweit das Auge reichte, von einem dichten Orangenhain umgeben, wo jeder einzelne Baum mit großen Früchten leuchtendster Farbe förmlich belastet war. Auf den Abhängen der Berge wechselten Landhäuser mit Dörfern ab, überall erblickte man arbeitende Menschen, bestellte Aecker und Gärten — lauter Dinge, die wir bis heute noch nicht gesehen hatten. Und woher diese plötzliche Wandlung? Weil in der Huerta die von den Mauren herrührende Kanalisation bis zur Stunde beibehalten ist und dank diesen Wasserleitungen jene Ebene einen fruchtbringenden Garten darstellt, von dessen reichen Erträgen die Bevölkerung in einem gewissen Wohlstande lebt.

Von den vorzüglichen Apfelsinen, welche besonders gut auf dem hiesigen Boden gedeihen, wurden uns, so oft der Zug hielt, volle Körbe oder auch Zweige, mit diesen Früchten behangen, in den Waggon gereicht, die so süß schmeckten, als sei jedes einzelne Stück in Honig getaucht.

Auf dem Bahnhofe von Valencia stand eine große Menge von Menschen und wiederum die Behörden, welche ich schon bei meiner Landung kennen gelernt hatte; Alle bereiteten mir einen herzlichen Empfang. Von hier ab führt die Bahn ununterbrochen längs des schönen Meeresgestades, das wir vor drei Wochen vom Schiffe aus beobachtet hatten, bis Tarragona, das um neun Uhr Abends erreicht ward und wo Nachtquartier im Hotel bestellt war. Die städtischen Behörden hatten aber darauf bestanden, mich als Gast im Ayuntamiento-Gebäude (Rathhaus) aufzunehmen! Zu diesem Zweck waren die Sitzungsräume alsbald in Wohnzimmer verwandelt worden, so daß ich in ihnen heute eine prunkvolle Aufnahme fand. Bei aller Zuvorkommenheit, die ich darin zu erkennen hatte, führte diese Gastfreundschaft doch den Nachtheil mit sich, daß ein großartiges Souper, ganz gegen meinen Willen, servirt war, an welchem sämmtliche Väter der Stadt Theil nahmen, von dem ich mich nun natürlich auch nicht ausschließen durfte. Während die freundlichen Wirthe mit sichtbarem Behagen diesem, ihnen hier vielleicht selten gebotenen leckeren Mahle zusprachen, sehnte ich mich im Stillen nach meinem Lager, und dies um so mehr, als meine Tischnach-

baren nur spanisch verstanden, mithin eine Unterredung von vornherein ausgeschlossen blieb.

Barcelona, an Bord S. M. S. „Prinz Adalbert“,
den 14. Dezember 1885.

Nachdem ich das städtische Museum Tarragonas, welches einige ganz gute antike Funde besitzt, besucht hatte, fuhr ich mit der Eisenbahn nach Barcelona, wo die ganze Stadtbevölkerung meiner harrte.

Offenbar hatte der Umstand, daß meine erste Landung auf spanischem Boden in Valencia, statt hier, erfolgt war, die Einwohner dieser Stadt verletzt. Der Bevölkerung lag augenscheinlich daran, mich von dem Gegentheil zu überzeugen, was derselben auch im vollsten Maaße gelang. Denn als ich an der Seite des Capitan General und des Alcalden in anderthalbstündiger Fahrt sämmtliche Hauptstraßen und Plätze zwischen der Spalier bildenden Garnison berührte, fand ich die Häuser vielfach mit Fahnen geschmückt, jedes Fenster mit freundlich grüßenden Menschen besetzt, die dichtgedrängten Volksmassen aber förmlich enthusiastisch gestimmt.

Während der Umfahrt fiel mir der moderne Charakter dieser in sichtlicher Blüthe befindlichen Handelsstadt auf, sie bietet manche Aehnlichkeit mit Marseille, ist aber trotz ihrer zahlreichen Fabriken nicht, wie es heutzutage meist der Fall, durch Wälder von Schornsteinen entstellt, und zwar weil die Manufakturen mehr in der Umgegend und in Seitenthälern angelegt sind. Große breite, mit Baumreihen bepflanzte Straßen bilden die Verkehrsadern für das hier herrschende bewegte Leben und stattliche vierstöckige Häuser sind redende Zeugen für die kaufmännische Bedeutung dieses auch klimatische Wichtigkeit besitzenden Hafens.

Merkwürdigerweise befindet sich hier ein viel größerer Absatz von Toledo-Waaren als in der Fabrikstadt selbst oder auch in Madrid, so daß eine bisher nicht erreichbar gewesene Auswahl sehr gelungener Produkte jener echt spanischen Industrie, Dank der Fürsorge unseres Konsuls Lindau, noch im letzten Augenblick vor der Einschiffung uns zur Verfügung gestellt ward.

Deutsche Arbeit wird in Spanien gerade so wie in Frankreich sehr geschätzt, daher finden zahlreiche Fabriken der Heimath hier bedeutenden Absatz — natürlich aber nur so lange die spanische Firma den deutschen Ursprung verbirgt!

Vom Balkon der Wohnung des Capitan General mußte ich den Vorbeimarsch der Truppen abnehmen; während desselben erschien der Bischof, stellte sich an meine Seite, blieb auch mein Nachbar bei Tisch, wo er sich recht liebenswürdig erwies, und gab mir dann später zu Fuß das Geleit nach dem Dom.

In Barcelona, wie auch wiederholt während der Fahrt, wurden mir Präfekten und höhere Justizbeamte vorgestellt, welche in Folge des letzten Ministerwechsels, also erst seit einigen Wochen, im Amt waren.

Um der Stadt meinerseits eine Aufmerksamkeit zu erweisen, begab ich mich in das recht ansehnliche Ayuntamiento-Gebäude, weil sich hier das Gemälde des verstorbenen begabten Künstlers Fortuni, aus Barcelona gebürtig, die Schlacht bei Tetuan 1859 vorstellend, befindet, auf welches seine Landsleute so ungemein stolz sind. Von hier ging ich dann nach dem Dom, von Volksmassen umringt; da diese aber mit in die Kirche strömten, ward das Gedränge dort bald so unerträglich, daß ich auf jegliche eingehende Besichtigung des großartigen normännisch-gothischen Gotteshauses verzichten und mich auf den Kirchenschatz und den schönen Kreuzgang beschränken mußte. Durch die sehr bemerkenswerthen, wohlerhaltenen bunten Glasfenster warf die Abendsonne ihre Strahlen und mahnte zur Abreise, da wir vor dem Einbrechen der Dunkelheit die Anker lichten sollten.

Bei der Einschiffung vernahm ich noch manchen freundlichen Zuruf, den letzten aber ließen unsere im Hafen versammelten Landsleute ertönen. Nachdem ich noch an Bord der „Loreley" gewesen war, entließ ich dieselbe aus dem Geschwaderverband, nahm Abschied von unserem Gesandten Grafen Solms, der mir während meines ganzen Aufenthalts treulich und helfend zur Seite gestanden hatte, und ging unterm Salut der Geschütze nach Genua in See.

Somit ist mein Aufenthalt in diesem hochinteressanten Lande zu Ende! Stets werde ich die hier verlebten Tage zu den schönen theuren Erinnerungen meines Lebens rechnen.

Indem ich von Spanien mit lebhaften Sympathien für den König, sein Haus und sein Land scheide, hege ich die Zuversicht, daß durch meinen Besuch engere Beziehungen, als sie jemals bestanden haben, zu Deutschland herbeigeführt werden. Gleichzeitig fühle ich mich zu der Erwartung berechtigt, daß die Regierung, sowie diejenigen einsichtsvollen Männer, welchen das Wohl ihres Volkes am Herzen liegt, fortan in unserem Reiche eine Stütze des monarchischen Prinzips, vor allem aber einen uneigennützigen, wohlwollenden Freund werden erkennen wollen.

Und je enger die größeren Staaten Europas sich aneinander schließen, desto mehr wird die Erhaltung des Friedens gesichert sein. Darum ist wohl der Wunsch gerechtfertigt, daß meine Sendung nach Spanien sich als ein Beitrag mehr zur Erlangung dieses Kleinods erweisen möge! —

In Genua landete ich am 16. Morgens, nach einer ebenso stürmischen Ueberfahrt, wie ich sie auf der Hinreise gehabt hatte, nahm nach dem Gottesdienst an Bord Abschied von den Offizieren und der Mannschaft und ward auf italienischem Boden mit denselben Ehrenbezeugungen wie bei der Einschiffung empfangen. Nachts trat ich die Reise nach Rom an.

DATE DUE

JUN 14 1974

RECD MAY 24 1974

GAYLORD

PRINTED IN U S A

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 792 724 7